

Tuntenzinte



Nummer 19

März 2001

IMPRESSUM

Herausgeberinnen:

Kosmetisches Institut für die innere
Schönheit der Tunte
und
Komitee für das Gute und gegen das
Böse

Diese Zeitschrift erscheint zwei- bis
dreimal jährlich und versteht sich als
Diskussionszeitung von und für Tun-
ten, linksradikale Schwule und Inter-
essierte. Sie dient zudem dem
Austausch der TeilnehmerInnen der
Homolandwoche, welche zweimal im
Jahr stattfindet (siehe Homoland im
Spiegel). Die Tuntentinte finanziert
sich allein durch Spenden. Der Preis
für die Herausgabe dieses Heftes inkl.
Porto beträgt ca. DM 6,-
Auflage: 800 Stück

Postadresse:
Redaktion Tuntentinte

30167 Hannover
Deutschland

email:tuntentinte@gmx.net

Bankverbindung:

Stichwort: Tuntentinte

V.i.S.d.P.:
Hannelore Fischer
Thaler Weg 9
83104 Tuntenhausen
Deutschland

Inhalt

Editorial	3
Themenvorschläge für die neue Tuntentinte	4
Schwerpunktthema: Metropole - Provinz	6
Queer politics / urban politics	6
wunschdenken einer hoffnungslosen landpomeranze	11
Neoliberalisierung der Sexualpolitik	12
Treffen schwuler und bisexueller Männer in und um Kommunen	14
Berlin - bloody bullshit	17
Sommer Universität Marseille	18
Urban planning and same-sex desire	19
Schwule Holzfäller ?!!!!	22
Berliner Tuntenhäuser im Wandel der Zeit	24
Interview mit Beldan,	27
Will you still need me, will you still feed me, when I'm sixty-four?	29
Paula kocht mit Alkohol	32
In Handcuffs, smiling	35
oguz atak	37
Farbbeutelprozess in Bielefeld	38
Homoland im Spiegel	45
Einladung zur 19. Homolandwoche	45
Pornographie und Erotik: DIE PRAXIS	47
Schönheit und Politik	48
Feministische Argumente und schwule Pornographie	49
Queers@School	50
Antiracist Antisexist Summercamp 2001	51
Stephanie's Rätselecke	53
Völkerfreundschaft und Kulturverständigung	54
Diverse Anzeigen	55

VERBODEN TOEGANG VOOR GEVANGENEN

Diese Zeitschrift ist solange Eigentum des Absenders, bis sie dem/der Gefangenen persönlich ausgehändigt worden ist. „Zur-Habe-Nahme“ ist keine persönliche Aushändigung im Sinne dieses Vorbehaltes. Wird die Zeitschrift nur teilweise persönlich ausgehändigt, so sind die nicht ausgehändigten Teile, und nur sie, dem Absender mit dem Grund der Nichtaushändigung zurückzusenden.

Liebe LeserInnen, FreundInnen und GenossInnen

Nach fast einem dreivierteljahr Pause erhalten Sie eine neue Ausgabe der Tuntentinte. Das alte Redaktionsteam in Berlin hat sich in der letzten Ausgabe verabschiedet, das Neue, bereits Angekündigte, übernimmt nun das Ruder. Überregionaler, internationaler, globaler... nun wir wollen mal nicht übertreiben. Daraus ergeben sich einige Änderungen, die ein oder andere geliebte Kolumne oder Rubrik entfällt, dafür gibt es das ein oder andere Neue zu entdecken. Beibehalten wollen wir auf jeden Fall das Konzept der thematischen Schwerpunkte in den jeweiligen Ausgaben.

Metropole - Provinz

Warum spielt sich das schwullesbische Leben in Hamburg St.Georg, in Berlin Schöneberg, im East und Greenwich Village in New York, in Sydney, Amsterdam, Köln und weniger im Allgäuer Alpenland zwischen Kühen, in der Lüneburger Heide zwischen den Heidschnucken oder auf dem Australischen Land zwischen Kakadus und Kängurus ab? Solchen Fragen versucht sich unser diesmaliger Schwerpunkt Metropole-Provinz anzunähern. Es erwarten Sie Interviews, Artikel und Glossen zum Thema.

Spendenaufwurf:

Die Tuntentinte bekommt immer noch keine EU-Förderung, wir brauchen finanzielle Unterstützung!

Der Relativität dieser Begrifflichkeiten sind wir uns dabei durchaus bewusst, wo hört die Metropole auf und fängt die Provinz an? Ist Bremen provinziell? Oder Amsterdam? Oder doch nur Göttingen, Münster und Freiburg? Wir sind doch weltoffene Universitätsstädte schimpft es da auch schon beleidigt, Lüchow-Dannenberg und Brandenburg dagegen... Kann eine Stadt mit weniger als 6 Millionen Einwohnern überhaupt Metropole sein? Und überhaupt... Berlin, da funktioniert ja noch nicht mal die U-Bahn, in London übrigens auch nicht. Was ist eigentlich mit

dem alten, in der Linken mal verbreitet gewesenem Begriffspaar Metropole-Trikont? Interessieren uns nur noch westeuropäische und amerikanische Blickwinkel? Unter den zehn besten eingesendeten Lösungsvorschlägen dieser Fragen verlosen wir...

Neben der beliebten Räselecke und dem Kochrezept (neu als Serie „Paula kocht mit Alkohol“), bieten wir neu Liedtexte und in der Heftmitte ein Plakat. Geplant ist auch der Aufbau eines Service-Teils: Neben interessanten Adressen von unkommerziellen schwullesbischen Kneipen, politisch engagierten Gruppen und Lokalradios soll hier Platz sein für alles was wir und Sie für interessant und besuchenswert halten in der kleinen linken und engagierten schwullesbischen Szene, die wohl, wie wir immer noch glauben, unsere geeignete Leserschaft bildet.

In jeder Ausgabe wird künftig ein Projekt vorgestellt. Auf Tipps und Zuschriften sind wir ihrerseits, liebe LeserIn allerdings angewiesen, denn alles kennen auch wir hoffentlich nicht.

Unser nächster Schwerpunkt ist Erotik und Pornografie, der Einsendeschluss ist der 21.6. 2001

Auf den nächsten beiden Seiten finden Sie genaueres dazu. Und hier noch mal der Aufruf zur Mitarbeit aller Art.

herzlich. Ihre Redaktion



Themenvorschläge für die neue Tuntentinte

Liebe LeserInnen und AutorInnen der Tuntentinte!

Die schicke Tuntentinte wurde ja nicht einfach in Berlin zu grabe getragen. Im Gegenteil, sie ist einerseits als Rundbrief wieder stärker in die Homolandwoche eingebettet, andererseits als Themenheft von zahlreichen Korrespondentinnen aus verschiedenen Städten zu neuem Leben erweckt worden. Die neue Redaktionsgruppe zwischen Amsterdam und Bern bedingt aber eine bessere Organisation und somit rechtzeitige, verbindliche Artikel-Zusagen von AutorInnen zu unseren Schwerpunkten. Deshalb möchten wir Euch zum



Photos: unsere Journalistinnen weltweit fleissig bei ihren Recherchen

Schwerpunkt der nächsten Tuntentinte "Pornographie und Erotik" einige Vorschläge für Artikel unterbreiten, in der Hoffnung, dass Ihr Euch konkret einige Beiträge überlegt. In Homoland werden wir

dann die Artikelvorschläge sammeln. Es lebe die neue Tuntentinte!

1.Schwerpunkt: Erotik und Pornographie

- Theoretische Überlegungen zu Erotik und Pornographie

- Was ist Erotik?
- Wie drückt sich schwule Erotik aus? Heute, Früher. Entwicklung? "Emanzipativ" oder "patriarchal"?
- Leben Schwule die Erotik oder den Sex? Beides?
- Gibt es eine Schnittstelle zwischen Erotik und Politik / Linke Szene? Gibt es erotische Politik?
- So wäre die Tuntentinte viel erotischer! (Vorschläge)
- Für eine erotische Politik! (Vorschläge)
- Was haben schwule Pornos mit feministischen Theorien zu Pornographie zu tun?
- Inwiefern basiert Pornographie auf ökonomischen Gewaltstrukturen?
- Fördert Pornographie Männersexualität und Gewalt?

- Wie gehen die europäischen Staaten damit um. Was wäre politisch wünschenswert?



- Inwiefern ist die gesellschaftliche Situation der Schwulen verantwortlich für den hohen Stellenwert von Pornographie in der Szene? (freiere Sexualität / einsames Landleben / Kult der Schönheit, Ausgrenzungs-, Normierungszwang / "austauschbare" Sexualität / Kommerzkultur)

- Männerbilder in der Pornographie
- Gibt es alternative Pornos? Inwiefern sind sie alternativ?

-Interviews

- Interviews mit befreundeten, bekannten Pornodarstellern, Erotik- oder Gogo-dancern, Sexworkern, Pornoverkäufern, Sexclub- und Darkroomsbesuchern
- Interviews im Club / Sauna / Strasse: Was ist für Dich erotisch? Erotisches Erlebnis des Tages? Siehst Du gerade etwas erotisches? Beschreibe es? Bist Du erotisch? Wie?



Persönliche Gedanken zu Erotik und Pornographie

- Wie empfinde ich Erotik? Was löst ein Skin, eine Tunte, ein Aussen-seiter, ein Kämpfer bei mir aus? Liebe ich mit den Augen



oder dem Herz, beziehungsweise reizt das Abbild, die Projektion meines Gegenübers oder liegt die Erotik vielmehr in der "inneren" Begegnung zweier Menschen?

- Mein tollstes Erotik-Erlebnis? (evt. als Sparte – Artikelsammlung)
- Wow, bin ich (un-)erotisch! Wie mache / verhalte ich mich erotisch?
- Tipps und Tricks für eine erotische Ausstrahlung
- Ein erotischer Alltagsbericht. (Ist der Alltag überhaupt erotisch? Gibt es einen erotischen Blick auf den langweiligen Alltag?)
- Ich liebe die Unendlichkeit der erotischen Momente! Ich will zupacken, ich will Sex! Ein Widerspruch?
- Über das (un-)erotische Leben einer Tunte!

- Schwule Subkultur (Parties / Darkrooms / Saunas / Politgruppen): Ach wie (un-)erotisch! (Erlebnisberichte)
- Empfinde ich persönlich Erotik anders als der Mainstream? Wie/wo lebe ich dies?

Wie drücke ich sie an mir aus?

Eigene Photos / Zeichnungen / Gedichte zu Erotik und Pornographie

AG Vorschläge zu Erotik und Pornographie für die nächste Landwoche

Also los, Ihr geschätzten Autorinnen, nehmt die Feder zur Hand und bringt Eure Gedanken aufs Papier, denn schon am **21.6. 2001 ist der Einsendeschluss!**

2.Schwerpunkt-Vorschlag: Freundschaft

Für die übernächste Ausgabe unseres begehrten Blattes ist noch kein definitiver Schwerpunkt beschlossen. Diesen werden wir aber schon bald, auf der nächsten Landwoche nämlich, festlegen. Noch ist das Rennen offen, sammelt also fleissig Themenvorschläge.

Bereits wurde von einigen HomoländerInnen das Bedürfnis nach einem Thema geäußert, dass sich nicht so an den populären schwulen (Mainstream-)Interessen anlehnt.

Im Gegensatz zum Thema „Erotik und Pornographie“ der nächsten Tuntentinte steht nun erstmals ein Vorschlag mit dem Thema „Freundschaft“ im Raum. Habt Ihr dazu einiges zu schreiben? Wir freuen uns auf Eure Ideen und Artikelzusagen, oder auch Eure Kritik zu diesem Thema.

Bis auf der nächsten Landwoche und viel Spass beim Schreiben!

Eure RedakteurInnen

unter fachkundiger Anleitung einer erfahrenen Redakteurin macht die neue Redaktion ihre ersten Schritte

- Wie ist der Umgang mit Pornographie auf Homoland?
- Wo liegt ein Zusammenhang zwischen Pornos und ungelebter Phantasie? Will / kann ich diese Phantasien nicht leben?
- Könnten gelebte Phantasien Pornos ersetzen oder stellen diese eine virtuelle Realität dar, die nicht zu leben ist?
- Weshalb/Wann gucke ich welche Pornos?
- Wie wirken Pornos auf mich; was geht auf, was tört ab, weckt Unverständnis?

Metropole - Provinz



QUEER POLITICS / URBAN POLITICS

Von Nancy Nüchtern

Zunächst ein Auszug aus dem Beitrag von Anna Marie Smith für die Konferenz und das Buch „Queering Demokratie“. Die Autorin ist Professorin am Department of Government an der Cornell-University, Ithaca, New York. Ihr Text beschäftigt sich mit den „depolitisierenden Effekten des liberaldemokratischen Pluralismus“, Leitmotiv ist die Feststellung: „Wie alle politischen Subjekte kämpfen auch Lesben und Schwule nicht unter Bedingungen, die sie sich ausgesucht haben. Und da die Bedingungen, innerhalb derer wir agieren, Einfluss auf die Art und Weise haben, in der unsere Identität geformt wird, bedeutet das auch, dass wir nie von unserer Identität loskommen und uns aussuchen können, wie wir diese in selbstbewusster und selbstbestimmter Weise schaffen wollen.“

Ich entnehme dem Text eine Passage, in der eine sexuelle Politik gegen städtische Umstrukturierung geschildert wird, um daran einige Überlegungen zu queerer Politik anzuschließen. — Der Ausschnitt gibt nur einen sehr flüchtigen Eindruck von Smiths Text. Dieser, aber auch die anderen Beiträge des Bandes, sind sehr empfehlenswert für alle, die sich auch theoretisch mit sexueller Politik beschäftigen. (In der Wiedergabe sind die Fußnoten der Autorin, die Literaturverweise enthalten, weggelassen.)

>> In einer kalten Winternacht 1981 in Toronto

führte die Stadtpolizei Razzien in den schwulen Saunen der Stadt durch und verhaftete mehr als 200 Männer. Vor diesem Ereignis war die Führung unserer Community eher schwach und dezentral. Es gab einige prominente Figuren in der Barszene der Männer und in lesbisch-feministischen Kreisen, aber es gab kein Verständnis einer im Kampf vereinten Community. Nach der Polizeirazzia kam es zu einem Moment nahezu spontaner Empörung — Hunderte vorher apolitischer schwuler Männer, Prostituierten, Bar-Dykes und Feministinnen, Lesben und Heteras zogen protestierend durch die Straßen. Diese Proteste waren äußerst lebhaftere Ereignisse: Sie fanden nachts in der Innenstadt im Zentrum der schwulen Barszene statt. Eine der vielen brillanten taktischen Entscheidungen der ProtestorganisatorInnen war es, immer einen „Musikwagen“ inmitten der Menge zu platzieren. Engagierte linke Männer standen Seite an Seite mit lesbisch-feministischen Aktivistinnen, und während die neuesten Dancefloor-Sounds aus den Lautsprechern hämmerten, kamen immer mehr neugierige Männer und Frauen aus den Bars, um sich den Demonstrationen anzuschließen.

Glücklicherweise beschloss an diesem Ort und zu dieser Zeit eine Gruppe von ungefähr fünfzig Schwulen und Lesben einen engagierten und radikalen lesbisch-schwulen Kampf gegen den Staat zu beginnen. Diese kleine Gruppe hat

praktisch die Geschichte sexueller Politiken in Kanada verändert. Sie produzierte Zeitungen und Zeitschriften, organisierte Demonstrationen, Theaterproduktionen sowie Film- und Videoprojekte, die allesamt von historischer Bedeutung waren, da sie eine Brücke zwischen AktivistInnen und Barszene, Lesben und Schwulen sowie AkademikerInnen und informellen Intellektuellen schufen. Die Innenstadt Torontos befand sich damals in einer Phase der Stadterneuerung, die von riesigen StadtplanerInnen-Projekten finanziert und von den rechten Kräften der lokalen Regierung unterstützt wurde. Der Polizeiangriff auf die schwulen Saunen war Teil einer größeren „Aufräum“-Kampagne im Stadtkern, um diesen für Firmeninvestitionen und -entwicklungen attraktiv zu machen.

Wie alle politischen Subjekte, kämpfen auch Lesben und Schwule nicht unter Bedingungen, die sie sich selber ausgesucht haben.

[...]

Wenn die Lokalpolitik heute für „Stadterneuerung“ wirbt, werden Lesben und Schwule selten erwähnt. Statt dessen werden Bilder von familienfreundlicher Unterhaltung, florierenden Geschäften, mehr Arbeit und sauberen Straßen präsentiert. Städtische „Aufräum“-Aktionen sind jedoch üblicherweise gegen Obdachlose, umherziehende BettlerInnen, Prostituierte und „FreierInnen“, StripperInnen und deren Kundschaft sowie gegen Lesben und Schwule gerichtet, die entweder regelmäßig die Barszene besuchen oder einfach aus deren Existenz symbolische Nahrung ziehen. Hier sind Homophobie und patriarchaler heterosexueller Moralismus eng mit einer Erneuerung befürwortenden Stadtplanung verbunden, sowie mit der Zurückweisung eines sexuellen Pluralismus

zugunsten religiöser, fundamentalistischer Familienwerte, mit einer Ausweitung der Polizeikräfte, dem Rückgang bürgerlicher Freiheiten für sexuelle Minderheiten, dem Ausschluss sexueller Minderheiten aus der „allgemeinen Öffentlichkeit“ und der Förderung von Konzerninteressen.

Als es darum ging, die Identität von Torontos Stadtzentrum zu bestimmen, stand viel auf dem Spiel. Nachdem die weiße Mittelklasse in den fünfziger und sechziger Jahren in die Vororte „geflüchtet“ war, eröffneten sich auf dem dürrtigen Immobilienmarkt neue Möglichkeiten für aufkommende Minderheiten. Es macht Sinn, dass die lesbische und schwule Community gerade im Zentrum Torontos gedieh und gleichzeitig von der konzerndefinierten städtischen Neuentwicklung bedroht wurde. Eine Vielzahl junger Lesben, Schwuler und potenziell

queerer junger Leute, die größtenteils vom materiellen und symbolischen Kapital ihrer Familien abgeschnitten sind, kann nur dann in die Stadt ziehen, wenn die Mieten bezahlbar bleiben und Arbeit zur Verfügung steht, die den Lebensunterhalt sichert.

Es ist bemerkenswert und tatsächlich höchst lobenswert, dass die lesbische und schwule Führung, die im Kontext der Sauna-Razien in Toronto entstand, diese Situation durchschaute und ihre spezifischen Forderungen entsprechend gestaltete, anstatt in die depolitisierte Falle des liberaldemokratischen Pluralismus zu tappen. „Lesbisch-schwule Rechte“ bedeuteten in diesem Diskurs natürlich die Forderung nach bürgerlichen Freiheiten — nach dem

Recht auf Freiheit von staatlicher Intervention, Polizeischikanen und der Zensur unserer Veröffentlichungen und Kunstprojekte. Es sollte jedoch auch festgehalten werden, dass, obwohl wir uns an die „Spielregeln halten“ mussten — d.h., obwohl wir um grundlegende Rechte innerhalb eines liberaldemokratischen Regimes kämpfen mussten — wir doch auch einigen Spielraum hatten. Unsere WortführerInnen formulierten unsere Kritik richtigerweise auf eine Art, in die der radikale Kampf gegen eine konzerndominierte Stadtentwicklung in die Kritik an der Polizeibrutalität und an der homophoben Dimension des Rechtssystems eingebaut war. Wir verlangten, dass die Polizei unsere „negativen Rechte“ achtet: das Recht, vom Staat in Ruhe gelassen zu werden. Ohne dieses Recht auf Privatsphäre mussten wir unsere sexuellen Beziehungen — von langfristigen Partnerschaften bis hin zu kurzen Begegnungen in der Sauna — in einem Zustand kontinuierlicher Angst und Selbstbeschränkung und in Erwartung willkürlicher Polizeieinmischung leben.

Doch damit haben wir uns nicht beschieden. Wir haben unsere Forderungen auch dahingehend ausgeweitet, „positive Rechte“ zu beanspruchen. Wir verlangten staatliche Programme, die die Entwicklung unserer städtischen Lebensweise fördern, obwohl diese Entwicklung oft den Wirtschafts- und Konzerninteressen widersprach. Aus unserer Perspektive beinhalteten „lesbisch-schwule Rechte“ auch die staatliche Finanzierung unserer Kulturprojekte, Mietpreisbindungen, um unsere Wohnungen vor Luxussanierungen zu schützen, Subventionen zur Unterstützung unseres progressiven Community-Zentrums und die Erlaubnis, massenhaft öffentlichen Raum für Lesbian and Gay Pride-Demonstrationen in Anspruch zu nehmen. Da so



viele der prominenten schwulen und lesbischen WortführerInnen in irgendeiner Weise mit der Kunstszene und akademischen Kontexten verbunden waren, bedeutete „lesbisch-schwule Rechte“ auch umfassende öffentliche und unabhängige Kunstförderungen, bezahlbare Studiengebühren und anhaltende öffentliche Investitionen in die höhere Ausbildung. Als die Community mit der ersten Welle an AIDS-Erkrankungen zu kämpfen hatte, bedeutete „lesbisch-schwule Rechte“ überdies die staatliche Unterstützung der community-eigenen Gesundheitsprojekte und die Weiterentwicklung des staatlichen Gesundheitssystems. < <

— A.M. Smith bettet diese Erzählung ein in gründliche theoretische Verarbeitung. Sicher ist es vermessen, gerade diese wegzulassen; wie gesagt, ihr Text ist sehr empfehlenswert. Dennoch will ich mit ihrer Schilderung anders umgehen als sie selbst. Das Wort ‚queer‘ hatte in dem Kontext, über den Smith schreibt, noch nicht seine heutige Bedeutung. Doch hat die geschilderte Politisierung in Toronto viel mit queeren Politiken gemeinsam. Aus vielen Gründen sind solche sexuellen Politiken im städtischen Rahmen entwickelt worden.

Einige diese Gründe werden im Beispiel deutlich: Zu seinen Voraussetzungen gehört eine — zunächst nicht gemeinsam politisch aktive — Szene, also eine Infrastruktur von Bars, Saunen, Diskussionszirkeln, Grüppchen, Kunstprojekten, FreundInnenkreisen etc., in der sich eine relativ große Zahl von unterschiedlichen Menschen begegnen. Diese Menschen sind nicht in feste Familienstrukturen eingebettet und gehören häufig nicht nur zu der beschriebenen Szene, sondern auch zu anderen sozialen Zusammenhängen (Subkulturen, Gruppen, FreundInnenkreisen). Auf diese Szene wird von außen Druck ausgeübt und sie politisiert sich. Zugleich fehlt das (in liberalen Demokratien in der Regel unterbreitete) Integrationsangebot. Welche Menschen zu der politisierten Szene gehören, lässt sich nicht klar umreißen, deshalb entsteht (zunächst) keine nach außen klar abgegrenzte und nach innen relativ einheitliche Gruppierung, die für sich „ein Stück vom Kuchen“ verlangt. Die oppositionelle Politik kann sich in dem Sinn radikalisieren, dass sie Zusammenhänge zwischen verschiedenen gesellschaftlichen Verhältnissen herstellt und in diesen Zusammenhängen handelt.

Eine solche Zusammenfassung von Smiths Schilderungen baut auf Begriffe wie: vielfältig, große Anzahl, nicht klar abgrenzbar, sich überlagernd — Begriffe, die gemeinhin mit sozialen Strukturen in der Stadt verbunden sind. Doch ihr Beispiel ist auch in anderer Hinsicht aufschlussreich: Zum einen richtet sich die oppositionelle Politik hier gegen verschiedene repressive Strategien zugleich, die ineinander verwickelt sind — staatliches Gewalthandeln (Polizeirazzia), Durchsetzung der Interessen wirtschaftlich mächtiger Akteure (Konzerne; weiße Mittelstandsfamilien, die in die Stadt zurückdrängen), minderheitenfeindliche

rechte Stadt säuberung. Diese Strategien sind miteinander über heterosexistische Moralvorstellungen verbunden, und deshalb muss sich die sexuelle Politik gegen alle zugleich richten. Zum zweiten wird das Zusammenwirken dieser repressiven Strategien in politischem Handeln ‚von oben‘ gebündelt, in der sog. „Stadterneuerung“. Damit hat die entstehende oppositionelle Bewegung ein sichtbares Gegenüber. Die Veränderungen, die dieses Gegenüber in Gang setzt, sind jeden Tag zu sehen und zu spüren — und ebenso die Erfolge, die im Kampf dagegen errungen werden. Drittens entsteht in der Gegenwehr eine poli-

**...weil
Heterosexualität selbst
ein kulturelles Produkt
ist — hergestellt und
als Norm etabliert,
indem ihr „Anderes“
definiert und abge-
wertet bzw. verworfen
wurde.**

tische Kollektivität, die nicht auf ein Ende hin gedacht werden kann wie das klassische revolutionäre Subjekt, weil sie in sich Differenzen enthält und sich ihrer inneren Widersprüche bewusst bleibt. Damit ist zwar nicht ausgeschlossen, dass sich innerhalb der Koalition relativ homogene Gruppen bilden, die zu Lobbyismus übergehen und sich liberaldemokratisch depolitisieren. Die Politik wird dann jedoch von anderen fortgesetzt, denn die Matrix, an der die Politisierung entsteht, ist so tief in die bürgerliche Gesellschaft eingelassen, dass

eine Aufhebung innerhalb ihrer Grenzen gegenwärtig unvorstellbar erscheint. (Einige Zeilen weiter oben ist von „heterosexistischen Moralvorstellungen“ die Rede. Das ist natürlich eine Verkürzung, es handelt sich um ein Zwangsverhältnis von unglaublicher, die Gesellschaft strukturierender Kraft.) Viertens verfolgt die hier entstehende oppositionelle Politik nicht nur ökonomische Ziele (wie niedrige Mieten, Geld für Projekte etc.) und nicht nur politische Ziele (Teilhabe an der Gestaltungsmacht), sondern sie ist auch eine kulturelle Politik, wird um Bedeutungen geführt. Das heißt, sie ist durchzogen von Fragen wie: Wer legt fest, welche (z.B. sexuellen) Normen und Werte in der Gesellschaft gelten sollen? Nach welchen Regeln wird bestimmt, wessen Sprechen und Handeln als sinnvoll und anerkannt gilt? Und wer ist „drinnen“, wer „draußen“, ehe der Tanz überhaupt beginnt?

„Sexuelle Politiken“, das beschreibt dieser Begriff, greifen ein in die Regulation von und mittels Sexualität. Damit sie entstehen konnten, musste zuerst ein Feld entstehen, in dem der patriarchalen, kernfamiliären Heterosexualität ihre Selbstverständlichkeit abhanden gekommen ist. Dieses Feld wiederum konnte und musste entstehen, weil Heterosexualität selbst ein kulturelles Produkt ist — hergestellt und als Norm etabliert, indem ihr „Anderes“ definiert und abgewertet bzw. verworfen wurde. Damit ist nicht nur gemeint, dass eine gute, nützliche, schöne Hetero- von einer bösen, parasitären, ekligen Homosexualität unterschieden wurde und die Homosexualität jetzt um ihre Gleichberechtigung kämpft. Zur heterosexuellen Anordnung gehört, wie Judith Butler gezeigt hat, von vornherein: dass es zwei, und nur zwei, Geschlechter gibt, dass diese Geschlechter in sich schlüssig sind (dass also ein Mann

ist, wer schon seit Geburt einen männlichen Körper hat und zum Mann erzogen wurde, etc.), dass das Begehren jedes Geschlechtes sich auf das jeweils andere richtet, und dass diese Anordnung „phallisch“ ist, also von vornherein eine nicht auflösbare Hierarchie der beiden Geschlechter enthält. Dabei ist Heterosexualität nichts, was alte Befreiungstheorien einen „Hauptwiderspruch“ nennen (hetero oder nicht), sondern durchzogen von und verlinkt mit anderen Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnissen: „Der Kampf um Sexualität und ihre Regulierung“, schreiben die HerausgeberInnen des Buches, dem auch A.M. Smiths Textpassage entnommen wurde, sei „unabdingbar verbunden mit der Genese und Reproduktion moderner sozialer Institutionen wie Familie, Staat, individuelle Freiheit, Zensur, Öffentlichkeit und Privatheit, moderne Geschlechterdifferenz, Bevölkerungspolitik, nationale Identität oder kulturelle Körpervorstellungen“.

Ohne Zweifel gehören zu den Entstehungsbedingungen sexueller Politiken urbane Räume, ihre Zusammenballung von Menschen, die jenseits traditioneller Familienstruktur leben, sich begegnen, dabei aber anonym bleiben können, die sexuelle Subkulturen schaffen, in denen Heterosexualität ihre Selbstverständlichkeit verliert, etc. Wenn diese Politiken aber einmal in der Welt sind, lassen sie sich auch auf dem Land einsetzen. Ihre Ziele und Strategien werden sich dort anders bestimmen als in der Stadt, schon weil ihre individuellen Subjekte sich in der Regel weniger häufig begegnen (weil sie verstreut wohnen) oder — was selten der Fall ist — zusammen leben (z.B. in einer Kommune). Vor allem aber wird es viel schwerer sein, der alltäglich erlebten Selbstverständlichkeit heterosexueller Verhältnis-



se selbstbewusst etwas entgegenzusetzen.

Doch auch auf Großstädte hierzulande lässt sich das Beispiel Toronto nicht einfach übertragen. Es war gedacht, um Gemeinsames und Unterschiede festzustellen und zum Weiterdenken anzuregen. Auch in der BRD gibt es Orte, wo die Betreiber schwuler Saunen als „Kuppler“ von der Obrigkeit misstrauisch beäugt werden. Städtische Umstrukturierungen sind aber zumeist schon gelaufen, und oft wurden potenzielle Störfaktoren liberaldemokratisch integriert. Von einem Kampf um lesbische und schwule Veranstaltungen kann keine Rede mehr sein: Sie sind erwünscht, weil die meisten von ihnen finanzkräftige KonsumentInnen anziehen und der Staat daran mitverdient. Dennoch sind Presse und Öffentlichkeit von subtilen Wertungen sexueller Praktiken strukturiert, in deren Herz der Verfassungsauftrag „Schutz von Ehe und Familie“ steht. Andererseits gibt es Viertel, wo gut betuchte Schwule und Lesben nicht nur völlig unbehelligt leben können, sondern sogar erwünscht sind. Doch es gibt auch Gegenden, wo es unter weniger Wohlhabenden — vor allem entlang sexueller und entlang ethnischer Grenzen — kracht.

Gerade der Spannungsbogen von Ethnisierung und Sexualität wird in der BRD in nächster Zeit am wichtigsten sein: In lesbischen und schwulen Subkulturen sind zunehmend Nicht-Ethnischdeutsche präsent (an den Treffpunkten der deutschen Gayskins wahrscheinlich zuletzt). Thema werden die Schließungsmechanismen, die diese Präsenz bisher verhindert haben, ebenso wie Dominanzverhältnisse, Exotisierung etc. Aber auch in antifaschistischen Mobilisierungen spielen beide Felder und ihre Verknüpfungen eine immer größere Rolle — in der Bestimmung der Angriffsziele ebenso wie als Konfliktstoff innerhalb der Antifa. Ethnisierung ist in der BRD vor allem mit der Neubestimmung des ‚Nationalen‘ seit 1989 und mit der sog. „Asyldebatte“ virulent geworden. Um nicht in warmherziger Stellvertreter-Pose zu versanden, muss eine oppositionelle Politik die grundlegenden Verteilungsregularien von ethnischer Zugehörigkeit attackieren. Eine queere Politik, die die Herstellung von Identitäten kritisch in den Blick nimmt, ist dazu ein vielversprechender Ansatz — auch weil sie eine sexuelle Politik ist, also (Hetero-) Sexualität als einen wichtigen Mechanismus der Herstellung von Ethnizität begreift.



HIER

hätte Ihr Projekt sich vorstellen können

... wenn wir schon unsere Service-Seiten so gestalten könnten wie wir gerne wollten. Aber dazu braucht es Ihre Mitarbeit: wir wollen Ihre Termine, Projektvorstellungen, Kneipenöffnungszeiten, Filmfestivalankündigungen, Tuntengalikleidervorschriften, Urlaubskatastrophenreportagen, und so weiter und so fort.

Kurz gesagt all die Informationen, die Sie gerne hätten, wenn Sie in eine andere Stadt oder Land fahren, damit Sie zielsicher das lokale Polit- und Kulturtuntenambiente finden würden.

Also schreiben Sie das mal schön auf, illustrieren es mit ein paar gut getroffene Bilder und schicken es flugs ab.

Vielleicht wird Ihr Projekt ja sogar zum Projekt der Ausgabe gekrönt!

wunschdenken einer hoffnungslosen landpomeranze

mittlerweile denke ich, daß die entscheidung auf dem land zu leben, mit meiner persönlichen vorliebe für die natur zu tun hat, so daß ich andere nur schwerlich davon überzeugen kann, auf's land zu ziehen, wenn's ihnen in der stadt nun mal so gut gefällt.

mir fehlen auch umfragen, um zu belegen, warum schwule in die stadt ziehen, so daß nur vermutungen übrig bleiben:

- in der metropole ist die schwulendichte größer, man hat eher eine chance seinesgleichen zu treffen
- das angebot an schwulen kneipen oder discos oder anderen veranstaltungsorten ist größer, man hat mehr auswahl, den abend zu gestalten
- konsum ist leichter, weil man nichts selbst organisieren muß, es gibt ja quasi schon alles in der metropole

wie gehe ich damit auf dem lande um, wo nicht alle hundert meter eine schwule kneipe zu finden ist, schwule filme oder discos auch eher selten stattfinden, schwuler konsum einfach nicht stattfinden kann?

erst mal viel reisen, wie ja einige von euch schon mitbekommen haben, deren gästezimmer ich doch immer wieder gerne in anspruch nehme.

dann natürlich selbst organisieren, sei es nun ein schwules holzfällerlager oder ein treffen schwuler und bisexueller männer aus kommunen oder einfach eine nette geburts- tagsparty mit lieben freundInnen – was allerdings nicht garantiert, das die metro- polistInnen sich auf den weiten weg machen.

oder sich einfach mit den heten und lesben und nicht-so-klar-definierten um mich rum zufrieden geben und hoffen bzw.einwirken auf andere, daß sie mit auf's land, in die nähe ziehen, damit der schwule freundeskreis sich nicht über das ganze land verteilt, sondern erreichbar ist.

aber ergibt sich aus der situation nicht auch eine forderung?



linke schwuchteln auf's land! dort politisch aktiv und präsent sein, wo's allein nur schwer durchzuhalten ist, präsent und im alltag sichtbar zu sein. In den metropolen sind die mitmenschen den schwulen von nebenan gewohnt, aber auf dem land, in der provinz? da ist es immer noch ein exentriker, der sich allein durchkämpfen muß und solidarität nur bei gelegentlichen besuchen zu spüren bekommt.

Neoliberalisierung der Sexualpolitik

Interview mit Manuel Fernandez Alemany Von Pepp Suzette

(Manuel Fernandez Alemany aus Santiago de Chile hat an der University of Southern California in Los Angeles social anthropology abgeschlossen und sich in gender and sexuality studies spezialisiert. Er hat in Honduras an einem Forschungsprojekt zu Sexualität, Gender und Männlichkeit teilgenommen und dort auch neun Monate bei schwulesbischen Organisationen mitgemacht.)

- Wie sieht das Leben von Schwulen und Lesben in Honduras aus?

- In der traditionellen Sexualkultur Honduras bezeichnen sich nur effemierte Männer als schwul, sie haben das ursprünglich negative loca (Verrückte) für sich selber positiv umbesetzt. Die Bezeichnung für den Mann dagegen, der gegen allen Anforderungen und Klischees von Männlichkeit in der Gesellschaft entspricht, ist hombre.

Bisexualität ist bei den hombres sehr geläufig. Wenn wir beispielsweise an AIDS denken, so weist San Pedro Sula (wo Ma-

nuel gearbeitet hat, P.S.) eine der höchsten Ansteckungsraten in ganz Zentralamerika auf. Diese Ansteckungen betreffen nicht eine spezifische Bevölkerungsgruppe, wie das anderswo beobachtet worden ist. Das liegt offensichtlich am bisexuellen Verhalten verheirateter Männer, die zwar Seitensprünge mit Männern haben, sich aber nicht als schwul bezeichnen würden.

Anfang der Neunzigerjahre entstanden erste Organisationen, die sich mit AIDS-Prävention beschäftigten. Die wurden von holländischen und US-amerikanischen Gruppen finanziell unterstützt. Die Gruppen übernahmen die ausländischen Modelle von Sexualität, die ihnen mehr oder weniger aufgedrängt worden waren. So war es in der AIDS-Prävention eine Weile lang üblich, das Wort schwul nicht zu benutzen, weil es sich auf eine Identität bezieht, sondern es wurde ein verhaltensbezogener Begriff gesucht. Men who have sex with men wurde dann wörtlich ins Spanische übersetzt: Hombres que tienen sexo con hombres. Diese Begrifflichkeit schuf bereits Spannungen – die effemierten Schwulen fühlten sich ausgeschlossen: „Ich bin kein hombre, sondern eine local!“

- Wie hängt die Zusammenarbeit der Organisationen in Honduras und denen aus dem Norden mit der Neoliberalisierung zusammen?

- Die örtlichen neu gegründeten NROs (Nichtregierungsorganisationen) in Honduras bewarben sich um internationale Geldmittel und gerieten dadurch in eine gewisse

Konkurrenz zueinander. Zu den Geldern kamen schliesslich diejenigen Vereine, die am besten die Gedanken der internationalen SpenderInnenorganisationen lesen konnten, die sich, ihre Projekte und ihre Begrifflichkeit so darstellten, dass die GeldgeberInnen von Übersee sich darin wiederfanden.

Doch das kommt nicht nur von ihnen aus, auch die GeberInnenorganisationen haben oft sehr subtile Mittel, um den honduranischen Vereinen beizubringen, wen sie zu unterstützen haben. Das kann ein Plakat oder eine Präventionsbroschüre sein, wo der mittelständische, weisse, muskulöse und männliche Schwule angesprochen wird, der wie so ein Klon aus San Francisco einen gleichartigen, same gender-Partner sucht, sich konsumfreudig verhält, sein Geld für modische Kleidung ausgibt und schwule Lokale besucht. Die traditionellen homosexuales passten nicht in dieses



Modell und blieben ausgeschlossen, genau so wie Transgenders und Frauen. Einige effeminierte Männer haben sogar versucht, sich zu verändern, was sehr schmerzvoll war.

Die Transgenders, genauer gesagt die Transvestiten, werden wirklich marginalisiert, und das ist eine sehr ernste Angelegenheit. Denn gerade Transvestiten sind diejenigen Schwulen, die in Honduras am meisten diskriminiert werden und Gewalt erleiden. Da ereignen sich viele Gewaltverbrechen, auch ein hohes HIV-Ansteckungsrisiko trägt diese Gruppe. Diese Menschen bräuchten Hilfe also am dringendsten, werden aber von den Schwulenorganisationen nicht beachtet.

Honduras gehört zu den von den USA am meisten kolonisierten und kontrollierten Ländern Lateinamerikas – es ist eben eine Bananenrepublik. Es war im Kalten Krieg auch ein Stützpunkt, von dem aus die USA die revolutionären Bewegungen in Mittelamerika bekämpfte, die die wirtschaftliche Ordnung und den US-Imperialismus bedrohten. Diese Ordnung funktioniert nach dem Prinzip, der örtlichen Bevölkerung so wenig wie möglich zu zahlen und den Gewinn abzuschöpfen. Von dem her ist es nicht überraschend, dass auch die Sexualpolitik in Honduras sich auf so neoliberale Weise entwickelt hat. Es werden Werte wie Individualismus, Konsumerismus, Wettbewerbsfähigkeit, Rückzug ins Private gefördert. Das spiegelt sich auch in einem Kommerzdenken - die neuen schwulen Lokale sind exklusiv und sehr teuer. Nur ein halbwegs vermöglicher Mann hat da überhaupt Zugang. Transgenders sind oft aus wirtschaftlich schwächeren Schichten, das bedeutet doppelte Ausgrenzung: Die gender-Ideologie und die wirtschaftliche Marginalisierung gehen zusammen, deshalb nenne ich dieses Phänomen die Neoliberalisierung der Sexualpolitik in Honduras.

- Du hast gesagt, dass bei den Begegnungen von schwullesbischen Organisation aus dem Norden mit denen in Honduras ein identitätsorientierter Ansatz Probleme geschaffen hat. In Europa funktioniert die Bewegung ja auch in diesem dichotomischen Denken „wir“ – „sie“, sie ist identitätsorientiert.

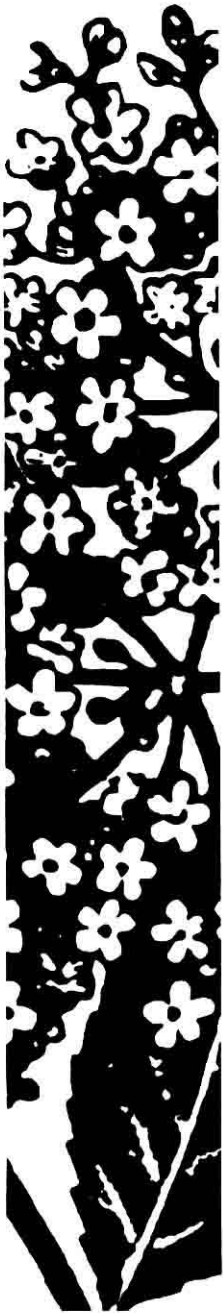
- Ja, in Frankreich gab es beispielsweise die Kontroversen um das PACS. Einige argumentierten universalistisch-republikanisch, dass sich alle gleich sind, andere arbeiteten mehr Identitäts- oder community-bezogen, sprachen von la différence. Wir sollten zwar alle gleiche Rechte haben, aber es gibt Unterschiede in der Gleichheit.

Wenn ich dieses identitätsbezogene Denken anprangere, das binär ist, die Welt in „wir“ und „sie“ einteilt, leugne ich nicht die Unterschiede. Mich stört, dass wir dabei immer in der Kategorie des Mangels denken. Wir teilen so die Welt auch in „modern“ und „noch-nicht-modern“ ein – in Honduras habe ich oft von AktivistInnen gehört: „Wir sind noch nicht so modern wie die andern Länder.“ Damit meinen sie Europa und die USA. Es stimmt zwar, dass es dort viele Freiheiten für Schwule und Lesben gibt, die lange erkämpft worden sind. Andererseits gibt es auch in der Sexualkultur Honduras viele schöne Dinge, die jetzt wegen des binären Denkens als unmodern einfach vergessen werden. Wenn wir die Welt in „unsere community“ und „die andern“ einteilen, meinen wir, in unseren Gruppen nicht genug zu haben und sammeln an, soviel wir können. Andere bleiben draussen. Und erst so kommt die Idee auf, dass der Andere noch weniger hat und wir ihm helfen müssen. Die Unterschiede in Einkommen und Zugang zu Ressourcen lassen dann oft automatisch paternalistische Muster aufkommen, auch

wenn die GeldgeberInnen aus dem Norden es oft gut meinen. Wir müssen doch nicht gleichmachen, Schwule in Honduras müssen doch nicht den Ideendes Nordens entsprechen, damit Zusammenarbeit überhaupt möglich wird. Meiner Meinung nach können wir viele Ungerechtigkeiten erst aufheben, wenn wir Unterschiede zwar anerkennen, das Denken in „wir“ und „andere“ aber überwinden.

- Ich danke für das interview





Treffen schwuler und bisexueller Männer in und um Kommunen

Einladung zum dritten Treffen schwuler und bisexueller Männer in und um Kommunen und Lebensgemeinschaften und solcher, die es werden wollen.

Das Treffen soll vom 17. - 19. August 2001 auf dem Schesierhof in 55767 Sonnenberg stattfinden. Wenn ihr kommen wollt, dann meldet euch doch bitte bis spätestens eine Woche vorher bei Christian an (Tel.: 06787-370).

Da der Hof nicht so groß ist, ist ein Schlafsack unbedingt erforderlich, Platz für ein eigenes Zelt ist da, sonst gibt's 'nen großen Heuboden.

Im folgenden sind zwei Texte zu den letzten beiden Treffen, damit ihr einen kleinen Eindruck habt, um was es sich bei diesen Treffen handelt. Außer reden geht's aber auch darum gemeinsam ein schönes Wochenende zu verbringen. Bringt also Idee und was immer ihr für ein gelungenes Wochenende braucht mit und freut euch auf die Überraschungen der anderen.

So genug der Vorrede. Hier sind die beiden Texte.

Kurze thematische Zusammenfassung des Treffens der links-alternativen schwulen und bisexuellen Männer vom 25.-27.Aug.2000 in Buchhagen

Es wurde in einem Erfahrungsaustausch unter den 15 Teilnehmern festgestellt, dass es in den "gemischten" Kommunen bzw. anderen Projekten in der Regel immer nur ein schwules Mitglied gibt. Selbst wenn bei der Gründung der Kommune mehr Schwule mitmachten, so gingen sie doch später in die "schwulen Hochburgen" Berlin und Köln.

Daraus entstand natürlich die Frage warum das so ist. Möglicher Ansatz für eine Antwort ist, dass es auf dem Land nicht genügend oder keine schwulen Strukturen gibt.

Es fiel im gegenseitigen Erfahrungsaustausch auf, dass das Ausleben der schwulen Sexualität auf dem Land einen deutlich geringeren Stellenwert hat, als das bei Schwulen in den Großstädten der Fall zu sein scheint.

Provokante Frage: Wollen linke Schwule, die in Kommunen auf dem Land leben, ein freiwilliges Zölibat eingehen? Wahrscheinlich hat dies aber mit der individuellen Betrachtungsweise, dem unterschiedlichen Stellenwert und Wertung eines schwulen Lebens zu tun.

Hier Stichworte zur Diskussion einer Teilgruppe.

Ein persönlicher Zugang zum Thema Kommune wurde gewünscht, persönliche Erfahrungsberichte wurden, sofern vorhanden, ausgetauscht:

Einmal wurde behauptet, dass in rein schwulen Gruppen offenbar noch mehr Machtstrukturen existieren als in Heterogruppen. Ein möglicher Erklärungsansatz dazu war, dass es für Schwule als Minderheit noch frustrierender ist, weil sie sich in der dominanten Heterogesellschaft benachteiligt fühlen und eigentlich den Anspruch haben, sich solidarisieren zu müssen: dieses kann aber nur ein theoretischer Ansatz bleiben und kollidiert in der Realität mit den männlich-menschlichen Machtstrukturen.

Es wurde weiterhin behauptet, dass es den Heteros in einer Kommune/Projekt offensichtlich leichter fällt, in gemischten Gemeinschaften zu leben und den schwulen Mitbewohner zu tolerieren, als das umgekehrt der Fall ist. Ein Erklärungsansatz ist gewesen, dass es den Heteros im Prinzip möglich ist,, irgendwann die klassischen familiären Strukturen (Pärchen, Ehe, Kinder kriegen und erziehen etc.) zu erfüllen. Diese Möglichkeit bleibt den Schwulen in der Regel verwehrt.

Weitere Fragen in dieser Gruppe waren bezogen auf die linke Minderheit innerhalb der schwulen Minderheit – insbesondere dem Umfeld und Treffen im Zusammenhang mit der Homolandwoche.

Warum will ich in einer Kommune/Projekt auf dem Land/in der Stadt leben?

- Altersabsicherung und -versorgung
- Absage an die klassischen Beziehungs-/Zweier-Modelle

- (Ein Erfahrungsbericht ließ sich darüber aus, dass es z.B. in einer Dreierbeziehung weniger Verlustängste innerhalb der Beziehung gibt und dass eine Absicherung in größeren Gruppen eher möglich ist, als in kleinen oder Kleinstgruppen, Dieser Ansatz wurde aber aus Zeitgründen nicht weiter diskutiert)
- Als Phänomen wurde von J. genannt, dass linke Schwule offensichtlich grundsätzlich ein reicheres Spektrum an Austauschmöglichkeiten haben, die über die vielfältigen Sexualitätsformen hinausgehen, z.B. die Vielfalt der Lebensformen.

Da es noch viel Diskussionsbedarf zu den oben genannten und auch zudem in den anderen Kleingruppen besprochenen Themen links-alternativer schwuler Lebensweisen gab, hat sich die Gruppe entschlossen, sich noch einmal vom 9.-11.Feb.2001 in der Kommune Niederkaufungen zu treffen.

Ida vom Oberstein und Gerd

Gedanken zum 2. Treffen

Nu sitz ich hier und habe noch zwei Stunden Zeit einen Artikel zu verfassen. Das Gefühl dabei ist ein bisschen ähnlich wie während des Treffens. Ich könnte soviel sagen, erzählen, ausbreiten, schwelgen, fluchen, den Kopf schütteln aber die Zeit.

Auch wenn sich einige der 12 Männer schon aus Homolandtreffen kennen, sind 1 ½ Tage einfach sehr kurz .

Sich kennen lernen, unterschiedlichste Erwartungen und Befürchtungen, Struktur oder nicht Strukturwünsche, inhaltlich Auseinander- und Zusammensetzungen, Wünsche nach Diskussionen, Ausruhen, Körperlichkeit, Spazieren gehen, Torte und Quatschen, Gastkommune kennen lernen – all das kann in der kurzen Zeit nur in kleinen feinen Ansätzen laufen.

Ich war wirklich freudig überrascht, dass fast alle Männer vom ersten Treffen wieder gekommen waren.



In der Kommune Niederkaufungen durften wir an dem Wochenende die Kitaräume nutzen- eine Einladung an die Kinder in uns zum Spielen und Toben, Rutschen und Lachen. Die Essensrunden waren ein schöner Anblick – all die großen Männer auf den kleinen Stühchen um den niedrigen Tisch.

Nach dem ersten Treffen hatten wir beschlossen bei diesem zweiten zumindest teilweise inhaltliche Vorbereitung und Leitung auszuprobieren. Es ist und bleibt eine Gratwanderung in ,unseren Kreisen, einen Weg zwischen Struktur und sich einfach entwickeln lassen zu finden. So ein Treffen ist für mich wie eine Kurzkommune- wir wollen was von- und miteinander, und dabei müssen Regeln oder Nichtregeln gefunden werden. Für mich ist immer wieder spannend dabei zu sehen, auf welche Weise in so einem Prozess Klarheit gefunden oder auch immer wieder verhindert wird.

Neben der großen Lust anderen schwulen Männern zu begegnen und vertrauten und angenehmen Kontakt zu finden, werden wir doch auch immer von unseren Ängsten begleitet – nicht gemocht zu werden oder sich doll in Acht nehmen zu müssen, damit einem nichts passiert. Zwischen diesen Ängsten und Gelüsten pendelt in meinen Augen so ein Treffen hin und her. Und für meinen Geschmack lief das bei beiden Treffen erstaunlich gut.

Wenn die Erwartungen nicht immer größer wären, als das was möglich ist, könnte man das sogar jetzt schon genießen.

Dieses Wochenende war geprägt von ausführlichem Austausch über den aktuellen Punkt, an dem die Einzelnen gerade stehen – sei es gefühlsmäßig oder gedanklich, wo und wie der Alltag aussieht und wo die eigenen Utopien hingehen. Da vieles sehr persönlich war, ist hier nicht der Ort, um davon ausführlich zu berichten,

aber ein Zeichen dafür, das schon eine gewisse Nähe entstanden ist.

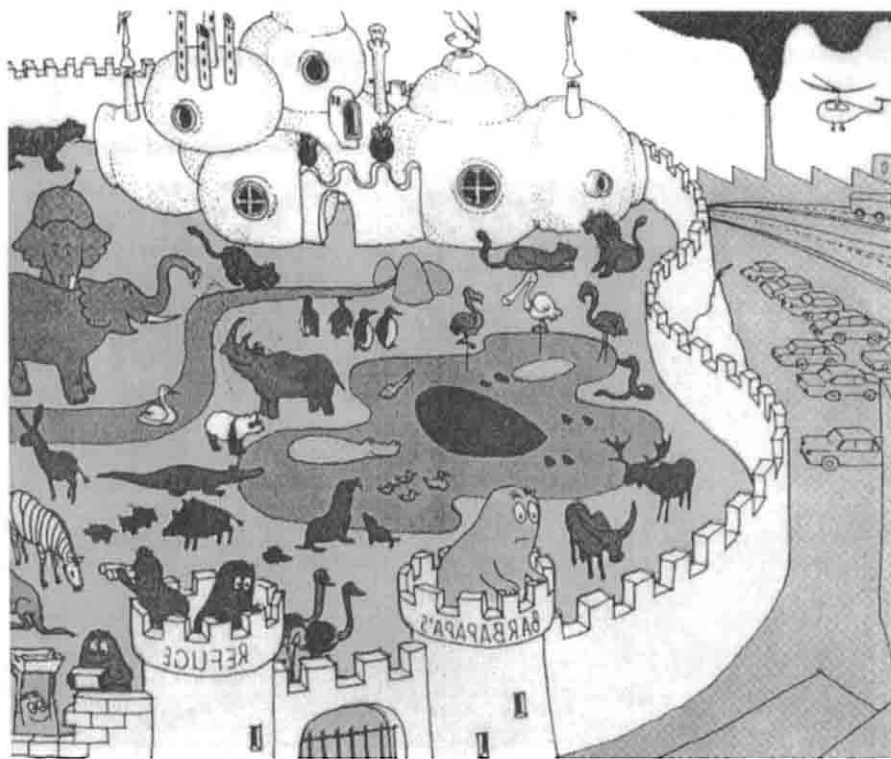
Das Bild, das aus diesem Zusammenhang eine "nichtheterosexuelle" Kommune entsteht, ist für die meisten weit weg bzw. auch gar nicht gewünscht. Die Wünsche und Interessen der bisher zusammenkommenen Männer sind da doch (noch) sehr verschieden. Nichtsdestotrotz bleibt dieses Bild für einige als durchaus reizvolle Perspektive, die sich aber wenn, dann nur langfristig entwickeln wird. Nicht zuletzt um so einer Perspektive näher zu kommen sind natürlich alle an diesem Thema Interessierten hiermit noch mal herzlich eingeladen zum nächsten Treffen zu kommen. Es ist nicht nötig, schon auf gepackten Koffern zu sitzen. Es reicht, wenn Du am

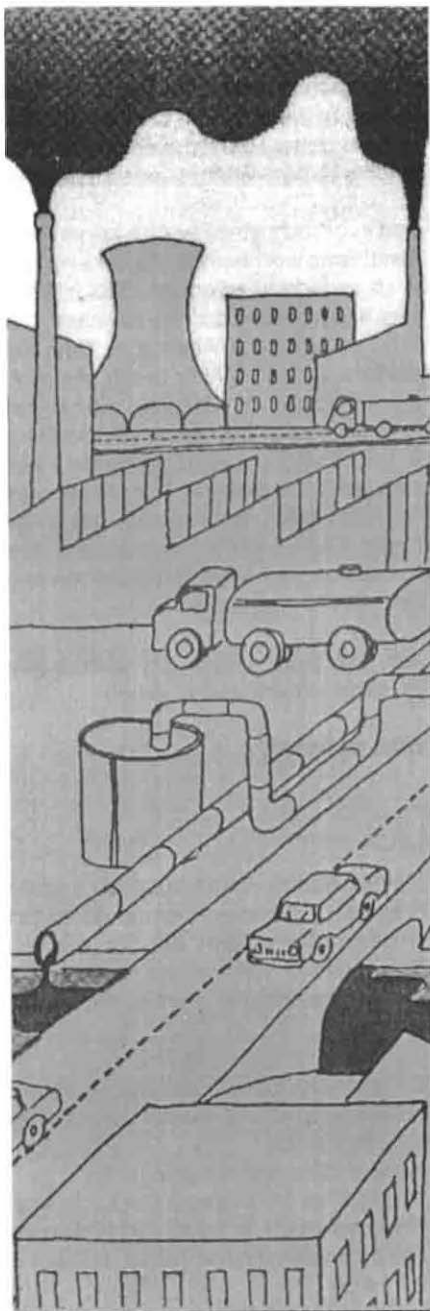
Austausch über dieses Thema Interesse hast.

Wem es aber noch näher liegt, wem die Kommuneidee quasi schon unter den Nägeln brennt –es gibt da eine Kommune mit viel Platz, die sich über nichtheterosexuelle Verstärkung sehr freuen würde. Wer eher ein Haus/Hofprojekt sucht, braucht sich auch nur zu melden. wir wüssten da was.

Ich hoffe, das dieses Treffen weiter bestehen wird. Auch wenn keine hochgradigen Diskussionsergebnisse bekanntzugeben sind, beginnt hier gerade ein in Anfängen vertrauensvoller, warmherziger und durchaus lustiger Zusammenhang zu wachsen.

Micha





Berlin - bloody bullshit!

Graues Geklumpe, gepreußte Gebäude, Brötchen gibt's da nicht. Unnütz lange Straßen, hauptstadtgelachtes Geprotze, für's nächste Bier renne ich zwei Stunden bis zur nächsten Tanke – hübscher Schokoriegelverkäufer, der auch ein attraktiver Bierverkäufer ist, lächelt. Es stinkt.

Einmal Sex in Berlin: 1987. Nach der Straßenschlacht. Das war schön – das war Berlin.

Die meisten meiner Bekannten zogen nach Berlin, weil sie sich versprochen, dort ganz viel und unermüdlich Sex zu haben. Nun wissen wir zwar alle, dass Statistiken in der Regel ohnehin lügen. Aber rein empirisch betrachtet ist das eine Mär. Da irren sie nun von einer Party zur nächsten, und in Berlin gibt's natürlich jeden Tag so viele Partys, dass einem, selbst wenn man da partout nicht hin will, schwindelig werden müsste vor dem schier unendlichen Angebot spezifizierter Amüsiertempel, und haben da irgendwie, jawohl irgendwie, überhaupt nicht mehr von als ich, der ich nicht in DER Metropole wohne. In sexueller Hinsicht. Und ich habe nicht viel. In sexueller Hinsicht.

Das Halluzinieren einer Attraktion mutiert zur Massenhysterie. Etwas potentiell haben zu können, lässt einem am Haben teilhaben. Ein entfernter Bekannter wurde lange Jahre für mittelmäßig attraktiv und nur mit viel gutem Willen für sexy befunden, bis, ja bis einer sich für ihn wahnsinnig interessierte. Weil mein Bekannter ihn aber

links, wie man so schön sagt, liegen ließ, und der Interessierte sein Leid und seine Bewunderung für das graue Mäuschen unablässig in alle Welt posaunen musste, fanden viele bald Gefallen an dem kleinen Langweiler. Und je mehr glaubten, sie könnten ihre Flirtversuche mit Erfolg krönen, desto größer wurde die plötzlich von ihm ausgehende Faszination. Freilich hatte niemand etwas davon. Mein Bekannter ist immer noch solo. So verhält sich das auch mit Berlin.

Alle BerlinerInnen müssen jetzt natürlich, sie haben gar keine andere Wahl, aufschreien und sagen: Nein, nein, nein. Und die Kultur! So viel Kultur gibt es da. Man muß eigentlich sagen, dass man das Wort „Kultur“ ersetzen, komplett ersetzen könnte, durch das Wort „Berlin“. Und das Wort „Sex“ auch. Und „Metropole“. Halt. Da gibt's ja noch Paris, New York, Tokio und Amsterdam und London. Aber ansonsten ist Berlin für den Berliner, und bedingt auch für die Berlinerin, Alles. Inbegriff des Seins. Einzige Möglichkeit überhaupt zu existieren.

Wenn das gelegentlich bestritten wird, kann man das getrost für Koketterie halten. Der Berliner an sich neigt nicht zu Understatements. Glaubt ihm diesbezüglich also nicht.

Berliner ist man, sobald man dort eine Stunde wohnt, das dürftige Mobiliar in das Hinterhausloch, mühsam durch enge, dunkle Treppenhäuser hinauf geschleppt

hat. Nach zwei Stunden transformieren Brötchen zu Schrippen, wird aus dem weich und angenehm klingenden Ich ein preußisches Ick. Nach drei Stunden erscheint einem alles bunt, weil in all dem Grau jeder Farbtupfer die Verheißung des Paradieses bedeutet und wenn man sich drei Berliner Lokalitäten merken kann, ohne zu wissen, wo die sich überhaupt befinden, dann gehört man dazu. Unwiderruflich. Und sagt: Ick bin ein Berliner (!). JFK hatte auch nicht viel mehr Zeit benötigt. Da wird die mutierende Provinzschwuchtel das wohl auch hinbekommen.

So Viele sind schon in die Hauptstadt gegangen. Oft, weil sie nicht mehr so recht wussten, was sie hier, wo ich wohne, machen sollen, und da fischen sie nun im trüben Tümpel der Möglichkeiten und hoffen ein altes rostiges Fahrrad zu finden, das sie ein kleines Stückchen weiter bringt. (Das ist eine Metapher.) Metropolen sind nicht der Garant dafür schön, reich und berühmt zu werden. Sie sind nur das Versprechen der Möglichkeit und die Reproduktion des

us-amerikanischen Propagandatraumes von der Chance für Jeden. Oder Berlin zumindest ist der Mythos von Weltstadt, die Sehnsucht aller Provinzler nach der großen aufregenden Welt. Und dass ausgerechnet Berlin diese Projektionsfläche bietet, ist geradezu eine Unverschämtheit!

Hässlich ist er, dieser Vorort von Warschau. Dieser Moloch im Nichts.

Es ist ein Jammer.

Auch ich, ja selbst ich, war schon gezwungen ernsthaft darüber nachzudenken, ob ich meine Geburtsstadt verlasse und nach Berlin ziehe. Es ist an der Zeit es zuzugeben: Ich wohne in Hannover, dieser Insel in einem Meer von Kleinstädten, Wiesen und Feldern, dieser Perle architektonischer Meisterleistungen, in diesem kulturellen Zentrum Niedersachsens. So schön könnte hier das Leben sein – wenn nicht fast alle meiner Freunde und Freundinnen nach Berlin gezogen wären oder es vorhätten.

Es mangelt Einem hier doch an nichts. Noch nicht einmal so sehr an Sex, wie dem schwäbischen Landei, das deswegen geradezu gezwungen ist, ins östliche Brandenburg zu ziehen, um sich dem Besucher als holodeckartiges Potenzwunder zu gerieren.

Und es besucht einen ja auch keiner mehr. Stattdessen wöchentliche Aufforderungen, doch endlich zu erkennen, dass in Berlin alles Besser sei und dort hin zu ziehen. New York, das wäre eine Alternative. Oder Amsterdam vielleicht. Aber Berlin, dieses Alles verschlingende Schwarze Loch? Kommt nach Hannover! Die Winter sind dort nicht so kalt, das Essen besser, im Sommer weht ein lauer Wind und man braucht nun wirklich nicht jedes Wochenende das Mega-Event. Alkohol gibt's hier auch und es ist länger hell am Abend und später am Morgen. Das ist doch schön.

Ach, was soll's. „Wenn das wirklich Alles ist, dann laß uns leben.“ (Knief)

Miss Golightly

Sommer Universität Marseille

Wer noch nicht allzu sehr von dem in der Linken weitverbreiteten Anti-Intellektualismus befallen ist und beim Wort Universität nicht sofort alle Scheuklappen zuschlagen lässt, kennt vielleicht noch die Tradition der Sommerunis, an denen selbstorganisiert Wissen und Erfahrung ausgetauscht und vermittelt werden, getreu der Erkenntnis dass AktivistInnen die wirklichen ExpertInnen sind. Hinter dem Kürzel UEEH verbirgt sich eine solche, die sich auch noch einen äusserst sonnigen und lieblichen Ort für ihr Stattfinden ausgesucht hat: Die Université d'Été Euroméditerranéenne des Homosexualités, die „Euromediterrane Sommeruni der Homosexualitäten“ in

Marseille. In den Jahren `79 und `87 fand diese schon 5 mal statt und wurde vor zwei Jahren wiedergegründet. Letzten Sommer trafen sich über 500 Lesben, Transgender, Bis und Schwule unter diesem Titel eine Woche lang und debattierten in unzähligen Ateliers und Foren.

Durch den Focus auf Internationalismus und Solidarität und durch die starke und selbstverständliche Präsenz der Lesben hebt sich diese Veranstaltung wohltuend von anderen in dieser Grössenordnung ab. Zahlreiche kennlernswerte Gruppen sind anwesend, wie z.B. die pro-choix oder die franko-maghrebinitische Schwulen- und Lesbengruppe Amal. Nicht unerwähnt

bleiben dürfen selbstverständlich unsere Schwestern der croisières mit deren DIY-Organisationstalent die für die TeilnehmerInnen vorgesehene Unischlafsilos und das Kantinenessen umgangen werden können.

Das ganze ist französisch-sprachig und findet auch dieses Jahr wieder statt: Vom 21. bis 28. Juli 2001.

Nähere Infos sind abrufbar unter www.france.qrd.org/assoc/ueh oder brieflich unter UEEH, le Bourg 26110 Mirabel, aux Baronniers, France; tel/fax: 0039/ 4 75 27 14 04

Urban planning and same-sex desire

von Paula Polyester

Was soll denn um Gotteswillen schwule Stadtplanung sein? Gibt es überhaupt so was, und wenn ja wie sieht sie aus? Wollen wir daran mitplanen? Und warum gibt es eigentlich keine schwule Landplanung?

Um diese und ähnliche Fragen will ich mir hier kümmern. Am Anfang sollte ich aber noch ein paar sprachliche Details klären, damit ich und ihr die gleichen Begrifflichkeiten verwenden und verstehen...

Erstens verende ich hier der Begriff „Queer“ etwas vage. Es ist irgendwo angesiedelt zwischen „Umdrehung und Pervertierung der Hetero-Norm“ und dem Mainstream-Begriff „hauptsächlich schwul“, aber dann doch auch von Lesben mitbestimmt, womit wir natürlich nicht die eigene politische Ziele der Lesben verkennen wollen und... Gott ist das alles kompliziert“. Zweitens weiß ich nicht genau, ob „urban“ im Deutschen ein gängiger Begriff ist. Es drückt aber besser aus was gemeint ist als „städtisch“...

Und drittens ist meine Beherrschung der nicht-geschlechtlich-festlegende regeln der deutsche GrammatikIn eher rudimentär. Das müsst ihr dann wohl einer Fremdsprachige zugestehen.

Mittel und Klasse

„Das hier ist das Versailles des 20.sten Jahrhunderts, sagte ein Freund über Studio 54 in Manhattan. Ich glaube, das stimmt. Das war

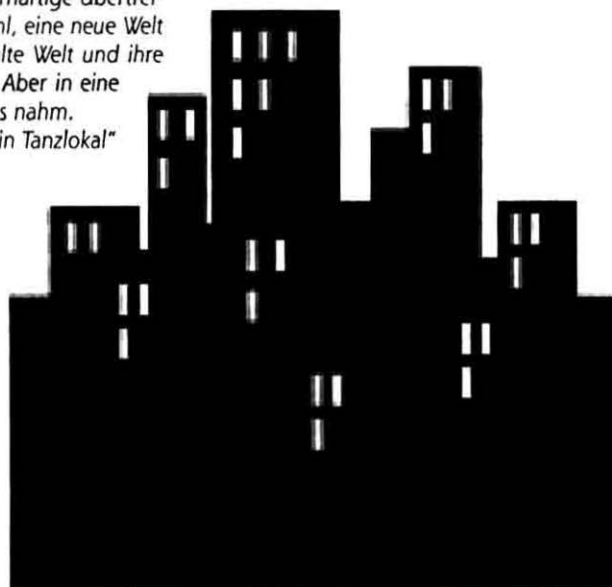
das Gesamtkunstwerk, was New York in den 80ern produzierte, als das ganze Geld und kulturelle Talent der Welt sich in dieser kleinen Insel zusammenballte. Es hat Reichtum verwandelt in eine konzentrierte Erfahrung, die durch verschiedene Technologien strukturiert wurde. Es war ein Spektakel, das eine Vision lebendig machte, eine Vision von einer befreiten, lustigen und sensuellen Existenz. Gleichzeitig war es nur eine Reflektion einer moralisch bankrotten, geizigen Elite. Innerhalb von Studio 54 wurde eine Neue Welt geboren, aber diese würde nichts bewirken, keinen Unterschied machen, nichts bewahren. Es war pure Performance. Wie Versailles war es ein luxuriöser Ort, wo du dich mächtig und wichtig gefühlt hast. Alles drehte sich um Rituale, Rollenspiele und opernartige Übertreibung. Man hatte das Gefühl, eine neue Welt zu schaffen während die alte Welt und ihre Tatsachen verschwammen. Aber in eine Art die sich selber nie seriös nahm. Es wahr ja, am Ende, nur ein Tanzlokal“

„Zurückblickend war das ein queerer Raum. Ein nutzloser, amoralischer und sensueller Raum, der nur in und für die Erfahrungen lebt. Ein Raum aus Spektakel, Konsum, Tanz und Obszönität. Es ist ein Missbrauch oder eine Umformung eines Ortes, ein Aneignen der Gebäude und Regeln der Stadt für perverse Ziele. Es ist ein Ort zwischen Kör-

per und Technologie, ein Raum aus purer Künstlichkeit.“

Aaron Betsky, *Queer Space*, USA 1997

Die großen Begriffe, die hier genannt werden, gehen zurück auf eine spezifische kulturelle Kondition: die, die von schwulen Männer in der westlichen Welt im 20. Jahrhundert erlebt wurde. Als spezifische Art von ‚queerness‘ begann sie in der Mittelklasse im Mitte des 19. Jahrhundert, hat aber ihre erste Wurzeln schon bevor, als eine damals neue Klasse aus Händler und Büroangestellten sich entwickelte. Sie wa-



ren keine Besitzer, aber auch keine Arbeiter und machten sich ein Raum dazwischen. Dieser Raum war von Anfang an urban ausgerichtet, sich sowohl von dem Land als von den isolierten Palästen der Reichen unterscheidend. Von Anfang an war dieser Raum bestimmt durch Technologie, wodurch diese Klasse die Reichtümer der Erde abstrahieren konnte in die fertigen und konsumgerechten Güter wodurch sie sich selber definierte. Es war im Schatten der ersten Aktienbörsen, entlang den Handelsrouten der sich entfaltenden öffentliche Infrastruktur und durch die Rationalisierung der Sprache und Verhaltensweisen, dass der „Queerness“ sich erstmals in seiner uns bekannten Form manifestierte. Dies war nicht länger die gleichgeschlechtliche Liebe von älteren Männern für jüngere, oder die von Eigentümern für ihre Sklaven. Dies war auch nicht mehr die sensuelle Freundschaft zwischen Gleichen mit elitärem Geschmack. Dies war das Lieben von Sex und Zusammensein mit Menschen gleichen Geschlechts, ausgehandelt durch einen genau festgelegten Satz aus Regeln, Gesten und Konventionen.

Wie viele Beobachter, angefangen mit Marx und Engels, bemerkt haben, rechtefertigte diese Mittelklasse ihre eigene Existenz als Individuen und als Klasse gerade dadurch das sie eine Kultur kreierten die gerade Individualität und die Errichtung einer von Menschenhand konstruierten Welt glorifizierte. Diese Klasse bewertete sich selbst, und schuf Wert aus dem Nichts, durch ihre eigene Industrie der Künstlichkeit. Sie war fundamental entkoppelt von der Produktion und Reproduktion der materiellen Wirklichkeit.

Architektur und Raumplanung waren dabei wichtig. Sie gaben Modelle einer perfekt geplanten Welt, wo Effizienz,

Organisierung und Nützlichkeit regierten. Nur in einer solchen Umgebung konnte die Mittelklasse sich selbst bestätigen. Die Stadt und die Vororte, das traute Heim und der Arbeitsplatz, die Promenade und die Bar - an diesen Orten wurden Leben der Mittelklasse gelebt.

Ein Teil der Mittelklasse musste sich aber selbstbewusst anders definieren. Die Mittelklasse schuf Institute, um ihren neuen Raum zu ordnen, die sich auch als Gebäude wiederfanden. Darunter die Kleinfamilie (das Einfamilienhaus und der Vorort), der reglementierte und definierte Körper (Schule, Sportverein aber auch Gefängnis) und die Idee eines korrekten öffentlichen Verhalten (Plätze und Boulevards). Keiner davon wirkte besonders gut für Schwule (und Lesben). Sie hatten keine Kleinfamilie als Kern ihres Lebens, die Disziplinierung des Körpers schlug um in das Erfüllen von Begierde, und der öffentliche Raum war genau der Ort, wo diese Begierde versteckt werden musste.

Widerstand und Anpassung

Die extrem festgelegten Verhaltensregeln dieser Mittelklasse mussten zwangsläufig viele Menschen ausschließen, und riefen dadurch Widerstand hervor. Dabei waren gerade Teile der Mittelklasse (Frauen und Queers) in einer einmaligen Position: Sie konnten das Patriarchat angreifen und unterwandern, ohne viel Rücksicht auf den Kapitalismus zu nehmen. Sie waren materiell viel besser gesichert als das Proletariat, welches teilweise einen nackten Überlebenskampf führen musste, und viel weniger fest in Familien eingebunden als die herrschende Klasse.

Wo der bürgerliche Feminismus zumindest in der Theorie sagen konnte, er repräsentiere die Hälfte der Menschen und so schon früh zu „Machtmitteln“ wie Demonstrationen griff, mussten die Queers eher guerilla-ähnlich vorgehen. Nicht ohne Ausgangsbasis natürlich: Gerade die strikte Trennung zwischen der Männer- und Frauenwelt in dem 19. Jahrhundert bot viele Möglichkeiten, die gleichgeschlechtliche Lust auszuleben. Diese Möglichkeiten sind am besten in der Stadt gegeben. Da, wo so viele Menschen zusammenleben, gibt es keine umfassende direkte soziale Kontrolle, stattdessen wird mehr vertraut auf das Regelwerk der guten Sitten. Je strikter dieses Regelwerk, desto einfacher ist es zu unterwandern. Die Trennung zwischen privatem und öffentlichem Raum ermöglicht es, ein Doppelleben zu führen. Außerdem sind in eine Metropole viele Ventile eingebaut, wo die Regeln der Bürgerlichkeit nicht oder weniger gelten: Kunst, Kultur, Kneipen. (Nicht umsonst die traditionellen Hochburgen der Queers).

Mittlerweilen hat in den meisten westlichen Ländern die Mittelklasse eine kulturelle Hegemonie erreicht. In bezug auf das Patriarchat hat es dabei deutliche emanzipatorische Schritte gegeben: Die offizielle Gleichstellung von Mann und Frau ist da, und auch die juristische Gleichheit zwischen Schwulen/Lesben und Heteros ist schon in einigen Ländern erreicht, andernorts wird daran noch gearbeitet. Gleichzeitig haben sowohl Patriarchat als auch Kapitalismus sich weiterentwickelt. Sie sind prima in der Lage, Differenzen anzuerkennen und für sich produktiv zu verwerten. Eine große Schwulenszene ist mittlerweile Standortfaktor, und Schwule sind Trendsetter und Musterkonsumenten des modernen Kapitalismus. Aber was machen diese Schwulen für ihre Stadt, wie sieht ihr Einfluss aus?

Ist er überhaupt noch irgendwie als progressiv zu begreifen?

Global gesehen gibt es zwei Richtungen wie schwule Stadtplanung aussieht: das integrative Modell (Beispiel: Niederlande) und das Konkurrenzmodell (Beispiel: USA).

Die Niederlande haben eine lange Tradition in Sachen Stadtplanung.

Die Bevölkerungsdichte ist sehr groß, der Glaube an eine machbare, gesteuerte Stadt aber auch.

Ein gutes Beispiel sind Cruising Areas. Oft befinden sie sich in Stadtparks, wo die heterosexuelle Kleinfamilie gern grillt. Konflikte sind also vorprogrammiert. Aber seit einigen Jahren ist hier das Konzept der „HOPs“ fest in den Ausbildungen und Planungen der Behörden eingebettet. HOPs sind Homo Ontmoetings Plekken, oder Homo-Begegnungs-Orte auf Deutsch. Wenn Beamte und Politiker nicht mit einem „Es ist verboten, kann also nicht passieren“ Blick gucken, erkennen sie sofort, wo sich die Schwulen zum Cruisen versammeln werden. Das ist keine Gabe, jeder Schwule kann es auch. Die Lösung besteht jetzt ganz einfach darin, diese Tatsache nicht zu leugnen, sondern die HOPs möglichst weit weg von Kinderspielplätzen und Grillstellen zu planen. Da werden dann die geliebte dichte Bepflanzung mit kleinen Gehwegen installiert und gleich genug Abfalleimer und Kondomautomaten aufgestellt.

Dieses Modell hat sicherlich subjektiv angenehme Seiten. Es ist aber auch sehr fragwürdig, wenn man weitergehende Befreiungsideen hat. Konflikte und Lösungen werden immer nur direkt von den Interessierten angegangen; jede umfassendere Fragestellung nach gesellschaftlichen Problemen und grundlegenden Unterdrückungsmechanismen wird im



Keim geschmort. Solidarisierung zwischen Interessengruppen wird effektiv verhindert.

Das **Konkurrenzmodell** in den Vereinigten Staaten ist geprägt von einer extremen Konzentrierung der Schwulen. Die ländlichen Gegenden beherbergen eine sehr reale Lebensbedrohung durch ein sehr christlich-fundamentalistisches Klima. Aber auch in den wenigen Fluchtmetropolen ist

Toleranz nicht so sehr gegeben als abgezwungen. Das Fehlen einer ausgeprägten staatlichen sozialen und stadtplanerischen Politik bewirkt, dass man seinen Platz an der Sonne nicht beantragen kann, sondern erobern muss.

Dadurch entsteht eine viel bewussteren Zugehörigkeit zur Szene. Es werden aktive Koalitionen eingegangen mit diversen anderen Gruppen, die meist zumindest gemäßigt progressiv sind. Andererseits befinden sich Schwule hier oft an der Spitze der Yuppiefizierung („Gentrification“). Gerade sie ‚entdecken‘ als erstes heruntergekommene Stadtteile in der Innenstadt, wo die Mieten noch niedrig sind und relativ viel Freiraum zur Verfügung steht. Damit sind sie aber ein aktiver Faktor im Rausdrängen des Restproletariats, das sowohl die enorm steigenden Mieten nicht mehr zahlen kann, als auch sozial mehr und mehr unerwünscht wird, obwohl gerade seine Anwesenheit erst noch als „Hip“ gegolten hatte...

Welches Modell nun besser ist, lässt sich nicht so eindeutig sagen. Ich bin zwar der Meinung, dass Stadtplanung ein Politikum ist und folglich auch linke Schwuchteln sich durchaus damit beschäftigen können. Aber eigentlich führen die Möglichkeiten, dies als ‚schwule Bewegung‘ zu tun, alle in eine (wenn auch unterschiedliche) Sackgasse. Vielleicht kennt eine von euch Ansätze, eine progressive Stadtpolitik zu entwickeln, wo auch gleichgeschlechtliche Anliegen gut repräsentiert sind. Wenn ja, höre ich gerne davon. Wenn nicht, sollten wir vielleicht mal anddenken wie so was aussehen könnte.

Welches Modell nun besser ist, lässt sich nicht so eindeutig sagen. Ich bin zwar der Meinung, dass Stadtplanung ein Politikum ist und folglich auch linke Schwuchteln sich durchaus damit beschäftigen können.

Aber eigentlich führen die Möglichkeiten, dies als ‚schwule Bewegung‘ zu tun, alle in eine (wenn auch unterschiedliche) Sackgasse. Vielleicht kennt eine von euch Ansätze, eine progressive Stadtpolitik zu entwickeln, wo auch gleichgeschlechtliche Anliegen gut repräsentiert sind. Wenn ja, höre ich gerne davon. Wenn nicht, sollten wir vielleicht mal anddenken wie so was aussehen könnte.

Paula Polyester

Schwule Holzfäller ??!!!

Unsere Redakteurin Holda van Landen hatte in Haina, Thüringen die Gelegenheit an einem sehr romantischen und fast schon legendären schwullesbischen Holzfällerlager teilzunehmen. Dabei gelang es ihr eine der Gründerinnen eben dieses Lagers zu den Hintergründen zu interviewen.

Wo sind wir hier eigentlich?

Ihr seid in der Burgmühle in Haina; wir nennen das ganze auch Kooperative.

Alles angefangen hat das nach der Wende. Leute, die halt unbedingt was machen wollten, sich umgeschaut haben und in Frankreich diese Idee des freien Radios gefunden haben, Leute gefunden haben die ihnen erst mal technisch und auch ideell geholfen haben.

Es gab dann kurze Zeit ein freies Radio in Erfurt und die Gruppe, die sich so um dieses Radio gerankt hat, ist dann vor sieben Jahren aufs Land gezogen.

Nach dem Versuch in der Stadt ein Projekt aufzubauen, also gemeinsam zu leben und

zu arbeiten. Diese Pläne wurden von der Stadt mehrmals durchkreuzt. Da ham wir gesagt, ok wir gehen halt auf's Land, die ersten Kinder waren da, wir sind dann hier eingezogen, haben die ganze Sache fit gemacht und haben uns versucht hier irgendwie zusammenzufinden.



Wir sind dann schnell an den Punkt gekommen, dass die Gruppe, die hier lebt, liebt und arbeitet, auf sich allein zurückgeworfen sehr kraftlos ist und mit ihren Ideen schnell am Ende ist, wenn es diesen Austausch nach außen nicht gibt und die-

ser Austausch hat sich mit der Zeit dann aufgebaut. Mit Leuten, die davon gehört haben, die gekommen sind, die erzählt ham, mit denen wir geredet ham, mit denen wir gearbeitet haben und mit denen wir auch Spaß hatten.

Wir sind dann vor zwei Jahren auf die „Krisis“ gestoßen, das ist so 'ne Gruppe aus Nürnberg, wo ein Teil von uns sich sehr damit beschäftigt und in regem und engem Kontakt mit diesen Leuten steht.

Dann, was ja glaube ich für die Tuntentinte am interessantesten ist, gibt es hier einen Schwulen; es gab mal zwei, zwei sehr unterschiedliche Schwule, die, glaub ich, nie so richtig zusammengefunden haben, außer über ihr Schwulsein. Der Zweite hat sich vor knapp zwei Jahren für einen anderen Weg entschieden, ist nach Erfurt gegangen und kümmert sich jetzt um das freie Radio, was es mittlerweile auch seit zwei Jahren gibt und wo es eine schwule Redaktion gibt, die alle zwei Wochen sendet. Das ist dann der Punkt, wo wir zusammen arbeiten und zusammen sind.

Es ist jetzt das dritte Mal, dass dieses schwule Holzfällerlager stattfindet. Wie bist du/seid ihr auf die Idee gekommen, so etwas zu veranstalten?

Also ein Schwuler ist noch übrig geblieben, der sich's hier versucht gut gehen zu lassen und der dank Lilo zur Homolandwoche gefunden hat.



Dort sind wir sehr schnell auf die Idee gekommen, da die Homolandwoche bloß zweimal im Jahr stattfindet, dass man auch vierteljährlich was machen könnte. Da wir eine Riesenholzheizung haben, wo wir jedes Jahr Holz dafür brauchen und dafür eh Leute einladen, ham wir uns dann begeistert dafür entschieden, doch ein schwules Holzfällerlager zu machen.

Was hier an diesem Ort gelebt wird, ist ja eher ein heterosexueller Alltag, das heißt, es gibt 20 Leute, es gibt 10 Kinder; das reicht aus, um hier den Alltag zu bestimmen. Es ist sehr angenehm, das mal während 'ner Woche mit 'ner erhöhten Quote an Schwulen zu durchmischen. Die Leute hier haben sehr offen darauf reagiert. Allein die Anwesenheit und das Auftreten der Schwulen hier hat beim ersten Holzfällerlager bei uns unheimliche Prozesse in Gang gesetzt. Einfach durch das Spannungsfeld, durch den Kontrapunkt, keine Ahnung.

Wir haben dieses Holzfällerlager geplant und es war die Frage, wann kümmerst du dich um die Kinder und wann gehst du in den Wald, und es war dann so 'ne Entscheidung, das wochenweise zu machen. Da gab

es dann 'nen Haufen Leute, die gesagt haben: „ne, wenn ich in den Wald gehe, dann geh ich in der ersten Woche, wenn die Schwulen da sind.“

Was war das, Neugier oder?

Äh ja vielleicht...mit 'nem komplett anderen Alltag, mit 'ner komplett anderen Sicht auf Sachen konfrontiert zu werden, trotzdem Gemeinsamkeiten zu haben und vielleicht ist es auch ein bisschen die Art des Humors und der

Frivolität, der Spitzzüngigkeit, der da sehr reizvoll ist -hallo Hilde!

Aber trotzdem ist man das Gros der Zeit hier doch der Schwule auf einsamen Posten. Den Austausch mit Gleichgesinnten muss man sich irgendwie anders organisieren, das ist hier nicht leistbar. Gespräche sind schon möglich auch sehr intime Gespräche, wozu sich natürlich viel mehr die Frauen anbieten, als die Männer, weil, man hat die gleiche Zielgruppe.

So kam's dazu. Ist vielleicht auch typisch. Das ist so eine Sache, die in kein Muster passt. Bei meinem Versuch, Leute für dieses Vorhaben zu begeistern, bin ich auf aufgerissene Augen und staunende Münder getroffen, „was meinst du mit Holzfällen“, die nicht so ganz verstanden haben, um was es geht beim schwulen Holzfällen, wie das sein soll, wie das geht.

Bei wem bist du auf offene Münder gestoßen?

Bei den Schwulen. Wohingegen die Lesben da natürlich ganz anders offen sind. Nach zwei Sätzen zücken die ihren Kalen-

der und gucken, ob sie noch 'nen Termin frei haben, sagen dann zu und stehen hier in der Tür.

Letztes Jahr hatten wir problemlos 20 Lesben, die Spaß und Freude verbreitet haben.

Ist das auch eine Überlebensstrategie für dich hier auf dem Land, so was zu organisieren?

Natürlich; sagen wir's so ... in meinem mittlerweile dreißigjährigen Leben bin ich an den Punkt gekommen, das ich nicht davon ausgehe, dass ich jemanden finde, der mit Pauken und Trompeten hierher kommt und mit dem ich hier dann glücklich alt werde. Das glaube ich einfach nicht mehr. Grad von den ganzen Sachen die ich kennengelernt habe, selbst von den Leuten auf der Homolandwoche (außer vielleicht einen oder zwei), zieht's da einfach niemanden auf's Land.

Und wenn, weiß ich nicht, ob wir unbedingt zusammen passen, also ob das ausreicht, gemeinsam auf dem Land leben zu wollen, um da 'ne glückliche Partnerschaft zu führen.

Der Vorteil an diesem Holzfällerlager ist, das es mein Lebensumfeld ist, der Ort, an dem ich lebe, an dem ich mich auskenne, wo ich 'ne Sicherheit habe von der aus ich agieren kann, von der aus ich auf Leute zugehen kann. Also ich bin stark im Rücken, da ist was hinter mir, was natürlich in dem wie hier bin auch vermittele; es ist einfach leichter aufzutreten. Ja, das ist der Vorteil

Wird des wieder ein Holzfällerlager geben?

Natürlich, rhetorische Schlussfrage. Nächstes Jahr im Januar.

Berliner Tuntenhäuser im Wandel der Zeit

von Urania Urinowa

Wann schaffen es Tunten schon mal frühmorgens aufzustehen? Dies gelang am 12. Februar 1981 gleich fünf Tunten, aber sie setzten sogar noch einen drauf: Sie schlugen (nach mehreren Versuchen) gekonnt ein Parterrefenster ein und stiegen in das zweite Hinterhaus der Bülowstrasse 55 in Berlin-Schöneberg. Noch heute rezitieren alle angehenden Tunten mit leuchtenden Augen dieses denkwürdige Datum, an dem das **erste** Tunttenhaus besetzt wurde. In keiner anderen Stadt war vorher das Konzept eines besetzten Hauses nur für Schwule so konsequent umgesetzt worden. *(Vielleicht in Deutschland nicht!!! Die Welt ist aber grösser als Berlin... Die Setzerin)*

Nach aufwändiger Instandbesetzung wohnten dort etwa 15 bis 20 schwule „Burschen, Tunten, Spontis“ (Rosa Flieder Nr.45, Febr/März 1986), meist bildungsprivilegierte Studenten die gerade ihr Coming-Out hinter sich hatten, sowie je ein Hetero und eine Hetera zunächst mit Gemeinschaftsküche und Gemeinschaftsbad. Bald wurde das Haus in drei Etagen-WGs mit je einer Küche aufgeteilt, in denen „das Alltagsleben wie in einer ganz normalen WG“ (Torso Nr.1, Mai/Juni 1982) organisiert war mit „Putz-, Koch- und Einkaufsplan“ (Torso). Die erste Etage war Treffpunkt der schwulen Schülergruppe und

wurde zudem von Touristen aus Westdeutschland, die niemand kannte, als eine Art Jugendherberge betrachtet. „Die hübschesten Besucher behielt man auch gleich da, um die Verluste von abgesprungenen Hausbewohnern aufzufüllen.“ (Rosa Flieder) Holla! Als Verwunderlich ist in Bezug auf die Bewohner zu vermelden, dass dort schwule Bhagwan-Jünger und ein Jungdemokrat (die Jungdemokraten waren damals die Nachwuchsorganisation der FDP) wohnten!

Polizeirazzien im Haus und Räumungsangst waren wohl mit ein Grund dafür, dass sich 1982 die Bewohner stärker nach außen orientierten. So wurden in mehreren Schwulen-Zeitungen Artikel über das Tunttenhaus veröffentlicht und Teile des WDR-Schwulenfilms „Anderssein“ von Rudi Finkler wurden im Haus gedreht. Das „Treffen Berliner Schwulengruppen“ traf sich monatlich im Haus und verabschiedete eine Solidaritätserklärung, der Prinz Eisenherz-Buchladen und Rosa von Praunheim übernahmen Patenschaften für das Tunttenhaus. Das erste Tunttenhaus hatte also eine deutliche Verankerung in dem bewegten Teil der damaligen Schwulenszene.

Da wohl viele eine dauerhafte Perspektive suchten, z.B. eine Absicherung der Situation durch Mietverträge, diese aber dank

Innensenator und Rechtsaußen Heinrich Lummer sehr unrealistisch erschien, ging die Motivation der Bewohner mehr und mehr bergab. Als dann Ende 1982 der innerhäusliche Klau überhand nahm und die Solidarität untereinander sich auflöste, eskalierte die Situation: Küchen und Wohnräume wurden verrammelt. Das Jahr 1983 war ausgefüllt mit dem Warten auf die Räumung und die letzten „Veteranen“ verließen das sinkende Schiff. Endpunkt war dann im Dezember die Räumung und der anschließende Abriss.

Tunttenhaus Mainzer Straße - Der kurze Sommer der Anarchie

Als 1990 in Ost-Berlin die ersten Häuser besetzt wurden, fand sich auch eine Gruppe schwuler Autonomer von zunächst vier Leuten, die dort ebenfalls besetzen wollten. Im Umfeld des neugegründeten Café Anal und des SchwuZ wurden weitere Schwule/Tunten für das Projekt „gecastet“ (siehe auch Interview in TT Nr. 18), so dass die Gruppe schließlich etwa ein Dutzend Leute umfasste. Die Gruppe entschied sich für die Mainzer Straße Nr. 4 in Berlin-Friedrichshain, die damit eines der ersten besetzten Häuser in der Straße war. Auf der revolutionären 1. Mai Demo 1990 wurde die Besetzung des Hauses im Tunttenblock kundgetan und weitere Tunten akquiriert. Da das schwule Umfeld das Haus mit großzügigen Sachspenden unterstützte und sogar bei Reparaturarbeiten



half, schritt die Instandbesetzung schnell voran (Gemeinschaftsküche einrichten, Strom und Fenster überall...).

Da die Tuntenhaus-Gruppe ebenso wie die restliche Besetzerzene in der Mainzer Straße zunächst fast nur aus Wessis bestand, wurde beschlossen, gezielt schwule Osis anzusprechen. Also luden die Tunten beispielsweise bei Homo-Tanzveranstaltungen

terminiert war, waren umgänglich und wiesen die Hausbewohner freundlich darauf hin, dass Gäste in ein Hausbuch einzutragen seien. Als die Nazibedrohung der Mainzer Straße akut wurde, boten die Vopos eine Sicherheitspartnerschaft an und versuchten rechts und links gegeneinander abzapfen.

Viele der Bewohner betätigten sich vorher

bürgerlichen Schwulenbewegung distanzieren. Andererseits wollten die Tuntenhäusler als Schwule in der Besetzerzene aktiv sein. Da es in Teilen der Linken inzwischen Interesse an der Homo-Thematik gab und die Tunten häufig Moderatorinnenfunktion in der Besetzerbewegung übernahmen, wurde das Tuntenhaus das Maskottchen (vielleicht sogar das Aushängeschild) der Mainzer Straße.

Für die einen Tuntenhäuslerinnen stand der politische Aspekt im Vordergrund, für die anderen das Zusammenwohnen mit Schwulen. Bis zum Schluss teilten sich die Bewohner die Gemeinschaftsküche. In der Mainzer sollte „schwul und hübsch“ nicht als Einzugsgrund ausreichen wie in der Bülowstraße, sondern auch politische Kriterien herangezogen werden. In der Realität wurde das dann nicht immer eingehalten. Stattdessen hieß es schon Mal: „Wir haben ja noch genügend Platz.“ Für viele war das Haus ein wichtiger Sozialisationsort, in der Hauskneipe „Forellenhof“ sowie bei Tuntenshows auf dem Hof kam auch der Spaßfaktor groß raus. Ehemalige sehen das Tuntenhaus-Experiment heute als sehr dynamisches Polit- und Wohnprojekt mit hohem Abenteuerwert.

Nach der Einverleibung der DDR setzte die Staatsmacht der BRD dem kurzen Sommer der Anarchie in der Mainzer am 14. November 1990 ein herbes Ende. Die Tunten flohen aber nicht, sondern bauten Barrikaden und blieben fast ausnahmslos bis zur Erstürmung durch die Polizei. Die Anordnung des regierenden Bürgermeisters Momper (SPD), die Mainzer Straße räumen zu lassen, die sich allmählich zum Zentrum der Berliner Besetzerbewegung gemausert hatte, führte zur Beendigung der rot-grünen Koalition in Berlin. Ein Vorgang, der sich mit der heutigen grünen Partei sicher nicht wiederholen würde.



in der Buschallee (die Ost-Homo-Disco) Besucher zum Kaffeekränzchen ins Tuntenhaus ein. Nach und nach zogen dann auch einige „Quoten-Osis“ ein, so dass schließlich etwa 30 Schwule dort wohnten. Damit war das Tuntenhaus im Vergleich zu anderen Häusern personell relativ gut besetzt.

Die DDR-Vopos, deren Autorität 1990 un-

nicht aktiv in der Polit-Szene, nun zogen die Tunten von einem Plenum zum nächsten, denn die Plena-Schwänzer sollten den Abwasch machen. Auch auf den Tuntenhaus-Plena dominierten politische Themen und der Stil der Polit-Aktivisten. Das Tuntenhaus war einerseits eingebunden in die damalige linke Schwulenszene, wobei sich die Bewohner zum Großteil von der

Die US-amerikanische Regisseurin Juliet Bashore drehte zwei Filme über das Tuntenhaus. Im ersten („The Battle of Tuntenhaus“) geht sie neben dem Leben im Haus vor allem ein auf die Nazi-Bedrohung, die u.a. von dem von Rechten besetzten Haus in der Weitlingstraße ausging. Im zweiten interviewt sie Bewohner nach der Räumung.

Tuntenhaus 2000 – Rückzugsgebiet mit Planschbecken und Plena

Nach der Räumung siedelten viele der heimatlosen Tunten und Mackerchen wenige Wochen später in ein rottes, halb leerstehendes besetztes Haus in der Kastanienallee im Prenzlauer Berg um. Dort war eine Legalisierung der Wohnverhältnisse schon beim Einzug absehbar und geschah auch sehr schnell. Alles fing wieder an mit einer Großküche, nach großer Bewohnerfluktuation und mehreren Spaltungen gibt es inzwischen im Hinterhaus drei Küchen für 14 Schwule. Allerdings existieren keine Etagen-WGs, sondern Privatgemächer und Küche liegen i.A. nicht auf dem gleichen Stockwerk. Einer der wesentlichen Unterschiede zu den Vorläufern besteht darin, dass Miete gezahlt wird, auch wenn sie mit 250 DM warm sozialverträglich ist. Miete zahlen bedeutet für die allermeisten auch einen größeren Teil Ihrer Zeit in Lohnarbeit zu investieren. Das ist eine der Ursachen, weshalb die Dynamik des Tuntenhauses in der Mainzer nicht dauerhaft in die Kastanienallee überging. Nach zehn Jahren ist der Hauscharakter heute sehr verschieden von dem im besetzten Tuntenhaus in der Mainzer.

Das Tuntenhaus in der Kastanienallee ist vor allem ein Wohnprojekt und war nie wirklich Politprojekt. Es spielte bei Polit-

Aktionen eher eine Rolle als Multiplikator oder als Info-Pool. Politgruppen mit Beteiligung von Hausbewohnern waren die „Schwule Antifa“ und die „Querulanten“, die beide nicht mehr existieren. Die Tuntentinte, das Fanzine für die linke Schwuchtel, wurde jahrelang (von Ausgabe 3 bis 18) mit rat- und tatkräftiger Beteiligung einiger Hausinsassen produziert. Der schlimme Punk-Schwuchtel-Tunten-Treff „h-bar“ startete als Kneipe der „Schwulen Antifa“ und wurde dann bald zu einem großen Teil von Tuntenhaus-Personal betrieben. Aktionen wie der Rattenwagen auf dem CSD 97 nahmen ihren Anfang in diesem Umfeld. Der Auflösungsprozess der schwulen, linken Szene in Berlin, der sich z.B. darin manifestiert, dass es keine Kneipe mehr für diese Klientel gibt, geht auch nicht spurlos am Wohnprojekt vorüber. Es wurde in letzter Zeit deutlich ruhiger um die „chaotische WG“ (Berliner Zeitung). Die Multiplikatorenfunktion ist nicht mehr gefragt oder wurde von uns auch in Einzelfällen enttäuscht. Das Umfeld und zum Teil auch die Bewohner scheinen sich neu zu orientieren. Sinnkrise der Linken, Techno, Lohnarbeit, Beziehung fordern ihren Tribut.

Wie in den Vorgänger-Häusern sind die meisten Bewohnerinnen bildungsprivilegiert. Die jüngsten sind wie in den beiden Vorgängern ca. 20 Jahre alt, die Alterspyramide reicht inzwischen aber bis 41 Jahre. Ein Problem, das in einem anarchischen Sommer noch nicht auftritt, dafür aber um so mehr in einem zehn Jahre laufenden Wohnprojekt diskutiert wird, betrifft den Umgang mit Bewohnern, die sich in ihren Ansprüchen von der Restgruppe entfernen, privatistisch leben oder sogar nur hier wohnen, weil der billige Mietvertrag auf den eigenen Namen hört und andere das Klo putzen. Unterschiedliche Ansprüche führen dazu, dass notwendige Entscheidun-

gen nicht mehr einvernehmlich getroffen werden können. Sich widersprechende Interessen blockieren sich gegenseitig in der Umsetzung, weil niemand die Macht hat seine Vorstellungen, die über die WG hinausgehen, durchzusetzen. Daher sollte inzwischen wohl besser von einem WG-Haus denn von einem einheitlichen Wohnprojekt gesprochen werden.

Weshalb wohnen nun heute Schwuchteln im Tuntenhaus? Utopien und Revolution spielen zwar keine Rolle mehr, aber politisch geprägte Vorstellungen wie kollektiv wohnen und selbstbestimmt wohnen werden auch heute von den Bewohnerinnen angeführt. Obwohl selbst die Berliner Morgenpost (erkonservatives Springer-Blatt) schon ungefragt von „Berlins originellstem Wohnzimmer“ schwärmt, sehen einige ihre Wohnsituation als Kontrapunkt zum Schwulen-Mainstream, von dem sie sich distanzieren möchten. Für die Identifikation mit dem Haus hat meiner Ansicht nach auch das Tunten-Haus-und-Hof-Fest einige Wichtigkeit. Auch die taz schmälert dies nicht mit ihrem gutgemeinten Bericht, dass bei der Party „die bunte Homo-Welt“ ins volksfestartige(?), „gemütliche Schunkeln“ gerät. Für die Entscheidung im Tuntenhaus zu wohnen werden aber (wie typisch für WGs) vor allem soziale Argumente angeführt: Freunde wohnen hier, emotionale Geborgenheit in der Gruppe, verbindlicher und kontinuierlicher Sozialkontakt.

URANIA URINOWA wohnt im Tuntenhaus
Kastanienallee, Berlin

Interview mit Beldan,

türkische Lesbe west-europäischer Prägung. Zur Zeit lebt sie in Amsterdam.

Wie ist in der Türkei das Verhältnis Metropole/Provinz für Lesben/Schwule/etc (hiernach erstmals der Einfachheit halber Queers genannt...). Ziehen (wie in Westeuropa) die meisten in Großstädte, oder ist auch ein relativ selbstbestimmtes Leben in der Provinz machbar?

Die Großstädte in der Türkei sind Metropolen (Istanbul, aber auch Ankara, Izmir) und ähneln den westeuropäischen. Ein eigenes, von der Familie (vor allem) finanziell unabhängiges Leben ist dort möglich, die soziale Kontrolle um vieles geringer, individuelleres Leben möglicher.

Männer und Frauen können jeweils mit dem gleichen Geschlecht zusammenziehen (je nachdem welcher Stadtteil) und eine Art ‚community‘ unter Queers (schwul, lesbisch, trans) besteht auch.

Gibt es da noch Unterschiede zwischen „gleichgeschlechtlicher Sexualität“ und „queer identity“?

In vielen ländlichen Gebieten der Welt sind z.B. bestimmte Formen von gleichgeschlechtlicher Sexualität durchaus akzeptiert, solange mensch nur nicht aus dem traditionellen Rollenmuster fällt.

Kann ich nicht so recht beantworten. Nur dass die Anpassung an das „heterosexuelle Bild“ in der Türkei sehr stark ist (wobei in den Metropolen mehr bürgerlich bestimmt), also gar nicht so sehr wie queer jemand in seiner Sexualität ist, aber wie queer er/sie offen bzw. in der Öffentlichkeit damit ist. Wobei dies schon bei

Kleidung/Aussehen anfängt bis hin zum öffentlichen bekennen zum Queersein. Wenn doch jemand ‚bekennt‘, was manchmal zwangsläufig ist, vor allem bei Transen, bleibt oftmals die Prostitution die einzige finanzielle Einnahmequelle. Was meiner Meinung nach größere psychische Folgen/Auswirkungen hat. Aber auch hier lässt sich sagen, dass dies in den Metropolen möglich ist und nicht auf dem Lande. Von daher schlussfolgere ich, dass für ein (wie auch immer aussehendes) selbstbestimmtes, nicht geheimes Leben Queers vom Lande in die Metropolen kommen/

fliehen. Bei Lesben oder ‚männlich aussehenden‘ Schwulen ist dies sicherlich noch etwas anderes. Da ist über den äußeren Schein der Ehe ein (in meinen Augen, aber das Leben der Sexualität möglichmachendes recht unkompliziertes), verstecktes‘ nur auf das Sexuelle ausgerichtetes, queeres Leben möglich. Für den Rest, Schrankqueers gibt’s überall.

Ach so ja, die gleichgeschlechtliche Sexualität unter Frauen wird auf dem Lande schon akzeptiert / hingenommen / als normal gesehen. Allerdings wird der Frau allgemein eine eigene, selbstbestimmte,



aktive Sexualität abgesprochen (eben recht patriarchal). Bei Männern auf dem Lande weiß ich nix. Und alles kann eigentlich heimlich und solange es nicht ausgesprochen wird. Ja und eben das traditionelle (eben heterosexuelle) Rollenmuster muss gewahrt werden.

Die schwul-lesbische Emanzipation spielt sich meist in den Metropolen ab, und das auch oft in einer „Teufels-Allianz“ mit einem sich modernisierenden Kapitalismus: Queers sind gefragt als KonsumentInnen, als MedienmacherInnen und so weiter.

In wie weit vernachlässigen „wir“ damit eine grundlegende Kritik an und Angriff auf das klassische Patriarchat, das sich in der Provinz ungehindert weiter im Stande halten kann. Platt gesagt: sollten wir aufs Land ziehen, um Aufklärung zu betreiben???

Tja, kann ich nicht viel zu sagen. In der Türkei bestehen auch die Klischees von Queers (vor allem männlichen) als Sänger. Tänzer, Künstler etc. Und auch hier beißt sich das Klischee mit der Lebensrealität in den Schwanz.

Gelingt es, und wenn auf welche Weise, dadurch dass Queers sich zusammentun in bestimmten Stadtteilen, da konkret Einfluss und Veränderungen auf die Gesellschaft zu nehmen? (z.B. Abbau von Vorurteilen, Einfluss bei lokalen ‚progressiven‘ PolitikerInnen, ökonomischen Nischen und Arbeits-Möglichkeiten,...)

Es gibt in Istanbul und Ankara zwei queere Zeitschriften, die national verbreitet werden. Des weiteren ein Menschenrechtsverein (halbautonom und projektbezogen, mit EU-Geldern arbeitend), die sich für die Belange von Transen einsetzen, und ein bis zweimal jährlich (glaube ich) ein nationa-

les (plus europäische Diaspora) Treffen von „türkischen“ Queers. Demet Demir, eine Transe in Istanbul lebend, ist derzeit bei der türkischen Grünen Partei prominent und aktiv.



Zu tun gibt's ‚ne Menge (1999 war der allgemeine Hetensport Transen, die an der Autobahn anschaffen gehen, zu überfahren). Dazu gab's ne Menge Pressesachen, die meist jedoch reißerisch waren und mehr Klischees verhärteten denn aufbrechen). Ich denke, kleine Dinge, individuelle Leben(smöglichkeiten) ändern sich, persönliche direkte Eingriffe bei homophoben Vorfällen im alltäglichen Leben geschehen. Und da kann ich nur sagen: „Wir werden immer mehr“ und hoffentlich. Zu den Arbeitsmöglichkeiten noch: Nein, ich denke Queers, wenn nicht finanziell unabhängig (d.h. reich), können z.z. nicht out sein am Arbeitsplatz.

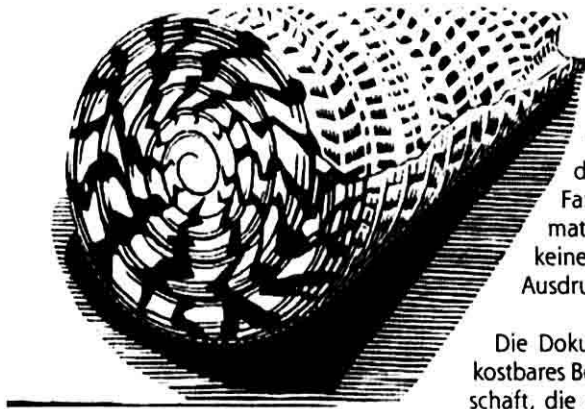
Gibt es große Unterschiede darin, wie sich (auf dem Land oder in der Großstadt) Lesben und Schwule entfalten können? (Angenommen, die Frauen und Männer definieren sich als solche. Ich kenne mich leider in der Türkischen Kultur nicht genug aus, um zu wissen, ob gleichgeschlechtlich liebende Frauen und Männer sich auch mit solchen Identitäten wie „Lesbe“ oder „Schwuler“ bezeichnen...). Oft ist es z.B. so, dass Frauen ökonomisch schlechter dastehen, und sich daher ihre Akzeptanz nicht so einfach „kaufen“ können wie Männer. Andererseits ist z.B. in Mittel-Amerika oft die Frau unangefochten sowohl ökonomisch als kulturell das Haupt der Familie, und ist weibliche Homosexualität ‚einfacher‘ als männliche.

Kann ich nur sagen: Frauen sind ökonomisch auf jeden Fall um einiges schlechter gestellt als Männer, was sich deutlich am Konsum/Drogengebrauch/Ausgangslieben (deren Preise in den Metropolen den Preisen New Yorks, Berlin etc. entsprechen) ausdrückt.

Wir danken für das Interview...

Will you still need me, will you still feed me, when I'm sixty-four?

“Neben der allgemeinen Altersfeindlichkeit in unserer Gesellschaft ist das Altwerden bei Schwulen am grausamsten” (Rosa von Praunheim)



Yo soy así - I am what I am

Der Dokumentarfilm “Yo soy así - I am what I am” von Sonia Herman Dolz (NL 2000) porträtiert eine Gruppe alternder Transvestiten, Homosexueller und Frauen mit männlichen und weiblichen Körpern im ‘Bodega Bohemia’, einem Variété-Club in Barcelona. Zur Zeit ihres letzten Auftritts Ende der neunziger Jahre sind sie zwischen 50 und 80 Jahre alt. Im Alltag und besonders auf der Bühne strahlen sie Würde aus. Das Treppensteigen und andere Hürden des Alltags bereiten ihnen Probleme, aber

im ‘Bohemia’ sind die großen Damen wie ausgewechselt. Der Gesang, der Hüftschwung, schillernde Kleider, Frisuren und Schminke sind dabei nur der äußerliche Teil der Veränderung. Beim Auftritt sind sie ganz sie selbst, und sie sind schön. Aber das ‘Bohemia’ wird abgerissen, da es nach dem Tod des Besitzers nicht mehr finanziert werden kann. Mit dem Abriss des Varietés verliert die bunte Familie ihre selbstgewählte Heimat, und die KünstlerInnen haben keine Bühne mehr, um ihrem Selbst Ausdruck zu verleihen.

Die Dokumentation zeigt ein seltenes, kostbares Beispiel einer ‚queeren‘ Gemeinschaft, die zusammen alt wird. Für mich ist sie der Anlass für einige Gedanken zum Thema ‚Schwule und Alter‘.

In der ersten Filmszene wird Mario, der älteste Transvestit im ‘Bodega Bohemia’, in seiner Garderobe bei der Verwandlung vom Mann zur Frau gezeigt. In dieser Szene ist Marios Alter von Anfang an sehr bestimmend. Es löst z.B. Erstaunen, Ekel oder Bewunderung aus. Bei einem jungen Menschen in derselben Situation andererseits wäre der Effekt vielleicht Begehren, Neid oder Wiedererkennung.

Differenzlinien

Wenn Unbekannte sich treffen, nehmen sie (unbewusst), noch bevor das erste Wort

gesprochen wird, Informationen über ihr Gegenüber auf, durch die die Personen dann weitgehend festgelegt sind. Zuschreibungen, die wir unweigerlich sofort registrieren (und machen) sind Geschlecht, Ethnizität, Klasse und Alter. Die Art und Weise, in der Menschen aufeinander zugehen, ist durch die Zuschreibungen in den ersten Augenblicken der Begegnung stark bestimmt. Für Klasse, Ethnizität und Geschlecht als Differenzlinien und Strukturmerkmale von Gesellschaft ist bei vielen Menschen (gerade auch auf der Landstraße und in linken Zusammenhängen) ein Bewusstsein vorhanden.

Beispielsweise hat der (empfehlenswerte) Männerrundbrief vom Herbst 2000 den Schwerpunkt “Soziale Herkunft und Männlichkeit”. Wenn Menschen sich die Wirkmächtigkeit und soziale Bedingtheit von Zuschreibungen wie Klasse, Ethnizität und Geschlecht bewusst machen, versetzen sie sich in die Lage, ihr eigenes Verhalten, ihre Vorurteile und Bewertungen zu hinterfragen. Die Zuschreibung “Alter” allerdings ist weniger im Bewusstsein, und das Thema Altersdiskriminierung wird oft nicht mit der eigenen Person in Verbindung gebracht.

Ein Grund dafür liegt wahrscheinlich in der Tatsache, dass alle zunächst einmal jung sind.

Die Differenzlinie “Alter” bekommt eine persönliche Bedeutung erst dann, wenn die Jugend vorbei ist. Bei den Zuschreibungen

„Geschlecht“, „Ethnizität“ und „Klasse“, bzw. „soziale Herkunft“ ist das anders. Diese Differenzlinien greifen sofort, (auch wenn das weißen, heterosexuellen Mittelschichtsmännern selten auffällt). Das geht so weit, dass Menschen, deren Geschlechtszugehörigkeit bei der Geburt im Sinne der Zweigeschlechtlichkeit nicht eindeutig ist, durch Operationen „vereindeutigt“ werden. In der Regel wechseln Menschen weder ihr Geschlecht, noch ihre Ethnizität, bei der Klassenzugehörigkeit ist das zwar möglich, aber zumindest in eine Richtung mit Hindernissen und Anstrengung verbunden.

Chat- und Dunkelräume

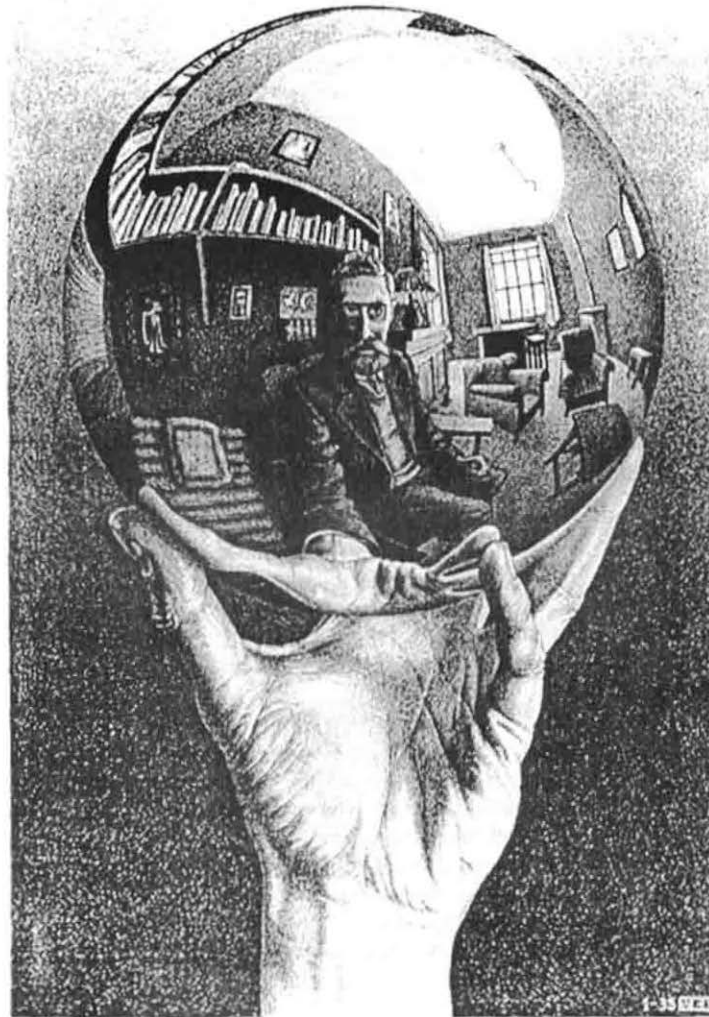
Einige Menschen haben das Bedürfnis, solchen Festlegungen durch ihre Mitmenschen zu entgehen. Manche verbringen ihre Zeit im Internet und haben dort ein Coming Out als Pelztier. Kaninchen und Pandas knüpfen mehr oder weniger erfolgreich soziale Kontakte zu Eisbären und Lemuren - jenseits von Geschlecht, Ethnizität, Klasse oder Alter (www.furry.com). In anderen Chaträumen sind Geschlecht, Name und Alter frei wählbar.

Sollen Äußerlichkeiten in den Hintergrund treten, dann gibt es für Schwule Orte, an

so sehr auf Jugend und Attraktivität, auf die gesamte Oberflächenercheinung an.

Mancherorts ist es ohnehin so dunkel, dass der Sexpartner nur noch Schemen ist.“ Beide Beispiele zeigen, dass Menschen das Bedürfnis nach Räumen haben, in denen eine „freie“ Begegnung möglich wäre. Dabei ist es nicht nur unangenehm, überhaupt auf eine Identität festgelegt zu sein, sondern es sind vor allem die Zuschreibungen, die gesellschaftlich negativ gewertet werden, die einen hohen Leidensdruck erzeugen.

Dementsprechend werden diese Räume auch nicht von allen gleichermaßen genutzt: Die Altersstruktur der Männer, die anonymen Sex suchen, entspricht nicht der Altersstruktur in der Schwulenszene. Michel Bochow schreibt dazu: „Die Gruppe der (fast) ausschließlich Saunen, Klappen und Parks aufsuchenden Männer ist wesentlich älter als die Gruppe der Männer, die (auch) häufig Cafés, schwule Buchläden, Bars oder Discos aufsucht. Ein Fünftel der häufigen Besucher der Szenekneipen,



denen anonymen Sex stattfindet. „In Saunas, Parks und Klappen kommt es nicht

-cafés usw. ist älter als 34 Jahre, die Hälfte der Männer, die diese Szenen eher meiden und sich auf Saunen, Klappen und

Parks beschränken, ist über 34 Jahre alt. Diese Daten zeigen, dass sich die Mechanismen der sozialen Ausgrenzung, die der "Jugendkult" der schwulen Subkultur hervorbringt, seit Anfang der 70er Jahre kaum geändert haben." Was Chaträume betrifft, so lässt sich vermuten, dass sich dort nicht unbedingt die Pelztiere treffen, die im Alltag ein soziales Umfeld haben, in dem sie Glück und Geborgenheit finden.

Darüber hinaus zerstören die unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten zu diesen Räumen die Illusion der 'freien Begegnung'. Vor allem das Internet können nämlich nur die nutzen, die das bezahlen können und bildungsprivilegiert sind. Räume, die unabhängig von den genannten Zuschreibungen sind, gibt es also weder virtuell, noch in der Gesellschaft, der schwulen Subkultur (oder in der linken Szene).

Es muss also nach wie vor darum gehen, dass wir uns in unseren Räumen damit auseinandersetzen, was Zuschreibungen bei uns an Wertungen, Vorurteilen, Begehren oder Ablehnung auslösen. Das Thema

"Alter" sollte dabei ins Blickfeld rücken. Es ist beispielsweise schon auffällig, wenn die Diskussion der AG "Schönheit und Politik" allen TeilnehmerInnen dasselbe Schönheitsideal und Begehren, nämlich ein Interesse für Jungmacker, unterstellt.

Das Begehren ist nicht bei allen gleich und außerdem veränderbar.

So jung kommen wir nicht mehr zusammen. Es gibt einige wenige Ansätze von älteren Schwulen, sich mit ihrer Situation auseinanderzusetzen. Beispielsweise fand 1995 in Köln ein Kongress mit dem Titel "Gay and Gray" statt. Außerdem veröffentlichte Hans-Georg Stümke im Jahr 1998 das Buch "Älter werden wir umsonst. Schwules Leben jenseits der Dreißig. Erfahrungen, Interviews, Berichte." im Verlag Rosa Winkel.

Eine Auseinandersetzung mit dem Thema "Schwule und Alter" sollte aber nicht allein Aufgabe der älteren Schwulen bleiben. Auch junge Schwule und vor allem diejenigen, die Kneipenabende und Parties mit Altersbeschränkung nach oben (in Mün-

ster gibt es Dienstags einen Kneipenabend für Schwule zwischen 25 und 35, und das Höchstalter für die Donnerstagskneipe ist 27) organisieren und besuchen, sollten zumindest einmal ein Bewusstsein dafür entwickeln, dass sie andere ausgrenzen. Gibt es eigentlich eine andere Minderheit, die für sich eine Altersgrenze einführt, an der entlang dann neue interne Ausgrenzungen stattfinden können?

Die jetzige Generation der Schwulen zwischen 50 und 70 ist die erste Generation schwuler Männer, die sich das Recht erkämpft haben, in relativer Freiheit offen schwul zu leben.

Das Gebiet "Schwule und Alter" ist also noch ein Experimentierfeld, auf dem neue Gruppen wie "Gay and Gray" nur ein erster Versuch sind.

Eine einmalige Diskussion über das Thema "Alter" bleibt für jüngere Schwule wohl eher theoretisch. Deshalb schlage ich vor, gerade bei Auseinandersetzungen über andere Themen, "Alter" nicht außen vor zu lassen, sondern als relevante Perspektive mitzubedenken. So kann sich ein Bewusstsein für die Situation älterer Schwuler herausbilden, außerdem trifft uns dann unser eigenes Alter nicht ganz unvermittelt. Das Thema "Metropole und Provinz" etwa hat auch viel mit "Alter" zu tun: Für viele junge Schwule ist der Umzug in eine Metropole ein emanzipatorischer Schritt.

Gerade in den Metropolen werden Schwule, wenn sie alt sind, wieder ausgegrenzt.

Natürlich konnte das 'Bodega Bohemia' nur in einer Stadt wie Barcelona existieren, der Abriss dieses letzten Varietés seiner Art ist aber auch ein Beispiel für die engen Grenzen, die es innerhalb der Metropolen gibt.

Doria Gray





Paula kocht mit Alkohol

Ja, liebe LeserInnen, hier fängt eine neue Rubrik an. Hören Sie auch öfters, Sie sollten weniger trinken? Dann gibt's hier die Lösung.

Jedes Mal steht ein anderes Produkt zentral, und wir fangen an bei einer in Deutschland leider etwas unterbewerteten Köstlichkeit: Sherry. Wussten Sie, dass der Pro-Kopf Verbrauch von Sherry in Deutschland nur ein Viertel beträgt von dem in England und nur ein Drittel von demjenigen der Niederlanden? So leicht lassen Sie sich doch nicht lumpen, oder...

Der Enzyklopädie sagt: ein verstärkter Wein, kommand aus der Region Jerez in Andalusia. Es gibt ihn in vielen Qualitäten, von exklusiven Feinschmeckermarken bis zu billigen Massenprodukten. Durch das Prinzip der „Solera“, wobei ältere Weine gemischt werden mit jüngeren, gibt es keine Jahrgangs-Sherrys. Die Qualität ist gleichbleibend, Jahr für Jahr. Es gibt aber mehrere Sorten, die untereinander

sehr verschieden sind in Geschmack, Duft und Farbe.

MANZANILLA ist am leichtesten. Sehr trocken, und relativ selten im schnöden Supermarkt anzutreffen.

Aber eine Einkaufstour mehr als wert! Unverwechselbar, mit einem Hauch Meeresluft und leicht salzig im Geschmack. Wird nur als Aperitif, niemals nach dem Essen getrunken. Besonders gut passend zu Meeresfrüchten aller Art.

FINO ist leicht und trocken. Passend als Aperitif, zu Fisch aber auch zu sauren Früchten wie Grapefruit. Kann sehr gut in Salaten verwendet werden, wo man doch eigentlich den guten Manzanilla nicht für nimmt. Ganz simpel: Nehmen sie gekühlte halbierte weiße Trauben, Wallnüsse und Cheddarkäse-Würfel. Ein wenig eiskalter Fino drüber, der Rest im Glas und es fehlt nur noch ein Sommernachmittag...

AMONTILLADO ist süßer, sanfter und dunkler. Beim Kochen passt sie sehr gut zur Chinesischen Küche, die Kombination mit Ingwer ist unwiderstehlich.

OLOROSO ist auch bekannt als Cream oder Golden Sherry. Sehr reich im Geschmack, süß und auch teurer als Fino oder Amontillado. Verträgt gut starke Geschmäcker, wie Pralinen oder auch reife feste Käsesorten, sogar Blauschimmelkäse. Beliebt also bei Desserts und Käseplatten.

Trockene Sherrysorten werden gekühlt, süße bei Zimmertemperatur getrunken.



Aber jetzt schnell zu den Rezepten. Ich habe verschiedene Kategorien vorbereitet, damit Sie ein ganzes Menu gestalten können. Welche Sherrysorte dabei getrunken werden soll, sollten Sie ja mittlerweile verstanden haben. Und keine Angst, mehrere Sorten anzuschaffen: Sherry schmeckt am besten alleine auf der Couch, nach dem Shoppen oder Spülen... Da wird schon nichts schlecht werden. Außerdem kann Sherry locker 4-6 Wochen aufbewahrt bleiben, ohne dass der Geschmack darunter allzu viel leidet. Nur Manzanilla nicht, aber solange wird der auch nicht stehen.

Alle Rezeptangaben sind für 6 Personen gedacht, weil der Mensch nicht gern alleine isst.

Vorspeise: Meeresfrüchte-Cocktail.

Dazu nehmen sie frische Garnelen, aber gerne auch diverse Muschelarten. Wenn Sie weit weg vom Meer wohnen, vergessen sie das gleich wieder und nehmen Tiefgefrorenes, was immer noch besser ist als Transportgeschädigtes... Machen sie dazu eine leichte Cocktailsoße aus saurer Sahne oder lieber noch Creme Fraiche, ein wenig Meerrettich, viel Paprikapulver und ein Schuss Amontillado. Obwohl Garnele ja eigentlich gerne schwimmen, sollten sie es nicht in der Soße tun, also nicht zu viel machen. Mischen, kühlen, schön im Glas mit Löffelchen servieren und Manzanilla dazu trinken. Die Mengen sind sehr abhängig von Ihrem Budget, der Jahreszeit und weiteren Essensplänen, aber schon ganz wenig reicht hier.

Calamares Al Jerez

Zutaten:

eine Prise Safran.
1 EL kochendes Wasser
2 EL Olivenöl
1 großer Zwiebel, gehackt
3 Zehen Knoblauch, gehackt
25 g gemahlene Mandeln
125 ml Fino Sherry
2 EL Petersilie, gehackt
450 g Tintenfischringe
125 ml Wasser
Salz

Zermahle den Safran im Mörser. Das kochende Wasser hinzufügen und brühen lassen. Öl im Topf erhitzen, Zwiebel in 10 Minuten langsam durchsichtig werden lassen. Dann alle andere Zutaten dazutun, Deckel zu und 45-60 Minuten langsam kochen lassen. Servieren mit grobem Toast.

Rape Al Jerez

(Rape gibt es so in Nordeuropa nicht, aber jeder weißer Meeresfisch tut es auch). Für Vegetarier: auch Quorn-filets lassen sich so sehr gut zubereiten. Quorn ist eine Art Pilz-Protein Produkt, was es in guten Supermärkten auch nicht paniert und als Burger verkleidet zu kaufen gibt. Lecker und gut.

Zutaten:

6 Stück Fischfilets, flach, gewaschen und getrocknet.
3 Eigelb
6 EL Butter
200 ml Amontillado Sherry
1-2 EL Zitronensaft
Salz
Zimt
Pfeffer

Backofen auf 175 Grad vorheizen. Die Fischfilets ganz leicht salzen und in die flache, eingefettete Auflaufform legen. Auf

jedes Fischstück ein Klecks Butter legen, reserviere 2 EL Butter für nachher. Sherry über den Fisch gießen, und im Ofen kochen lassen. (7-8 Minuten)
Inzwischen die Eigelbe in einer Stielpfanne anrühren mit ein wenig Zimt, Pfeffer und 2 EL geschmolzene Butter. Die Fische aus dem Ofen nehmen und warm aufbewahren, aber vorher die Sauce in einen Behälter abgießen. Dann ganz langsam diese Sauce zu den Eigelben hinzufügen, während man die ganze Zeit energisch rührt, dies alles über einen kleinen Flamme. Immer weiter rühren, die Sauce nie kochen lassen und brav weiterrühren bis sie dicker wird, so wie eine gute Hollandaise-Sauce. Wenn fertig, Zitronensaft hinzufügen und wieder über die Fische kippen. Dann das ganze noch 3 Minuten im Backofen heiß werden lassen, und gleich servieren.



Damit das alles erfolgreich ist, sollte man schon etwas Geschick und Schnelligkeit haben in den letzten Minuten. Wenn Sie etwas unerfahren sind im Gebrauch von Eigelb als Bindemittel, sollten Sie vielleicht erst mal für ein weniger anspruchvolles Publikum üben.

Als Krönung können Fortgeschrittene noch 4-5 Austern pro Person dazunehmen. Die Austern öffnen, indem man sie separat in

einem trockenen Topf über mittlerer Hitze schüttelt. Die Flüssigkeit von den Austern zu der Sauce hinzufügen und die Austern selber (ohne Schale) auf die Fische legen, kurz bevor sie wieder erhitzt werden. Köstlich!!

Früchte-Sherry Brot

Zutaten:

150 g getrocknete Feigen
100 g Rosinen
100 g getrocknete Aprikosen
45 g kandierte Ingwerwürfel
160 ml Fino Sherry
5 g Orangenrinde frisch
120 g gehackte Wallnüsse
30 g Butter, weich
150 g Kristallzucker
1 Ei, geschlagen
235 ml Milch
300 g Weißmehl
8 g Backpulver
2 g Allspice (Chinesische Mischung aus 5 Gewürzen)
5 g Salz

Die getrockneten Früchte in einen kleinen Topf tun, mit dem Ingwer, Sherry und Orangenrinde. Zum Kochen bringen, Hitze ausmachen und 30 Minuten abkühlen lassen. Die Wallnüsse im Backofen rösten, bis sie golden sind (10 min.). Backofen vorheizen auf 175 Grad.

Eine Brotform einfetten und leicht mit Mehl bestäuben.

In eine Schüssel Butter und Zucker vermischen, Ei und danach die Milch hinzufügen. Dann Mehl, Backpulver, Allspice und Salz langsam dazumischen. Nicht zuviel mischen. Die Nüsse und die Früchte dazufalten. In die Form tun.

Dann 60 bis 70 Minuten in den Ofen, bis eine Stricknadel trocken herauskommt. 15 Minuten abkühlen, dann stürzen und ganz

auskühlen lassen. Am besten schmeckt es am nächsten Tag, aufbewahrt in Plastikfolie. Mit Butter oder Frischkäse servieren.



Heidelbeerbeignets mit Sherrysauce

Zutaten:

250 g Mehl
2 EL Zucker
1 EL Backpulver
Prise Salz
125 ml Milch
2 Eier, getrennt
250 g Heidelbeeren
Öl zum Frittieren
Puderzucker

Sauce:

80 g Butter
80 g Puderzucker
2 Eigelb
200 ml Olorosso oder Amontillado Sherry
1 Eiweiß, steif geschlagen.

Siebe Mehl, Zucker, Backpulver und Salz zusammen. Milch und geschlagene Eigelbe hinzufügen, glatt rühren. Dann die steifgeschlagenen Eiweiße dazufalten, plus die Heidelbeere. Löffelweise im heißen Öl frittieren. Abtropfen lassen, und mit Puderzucker bestreuen. Die Sauce dazugeben.

Für die Sauce die weiche Butter und Puderzucker cremig schlagen. Dann eins nach dem andern Eigelb dazutun. Gut rühren. Sherry dazutun. Dann Au Bain Marie (im Wasserbad) erhitzen, immer rührend, bis es dick wird. Dann das steifgeschlagene Eiweiß hinzufalten, vorsichtig mischen. Gleich servieren.

Sherry-Schokolade Fondue

Zutaten:

150 g Kochschokolade, geraspelt
150 g Zucker
200 ml Amontillado Sherry
1 Teelöffel Vanille-Extract
Prise Salz

Schokolade, Zucker, Sherry, Vanille und Salz in der Küchenmaschine bei hoher Geschwindigkeit vermischen, bis alles glatt wird. Dann im Topf erhitzen, und warm halten auf den Tisch. Dann Birnen, Äpfel, Ananas oder auch Kekse darin tunken...

Sherry Kumquat Marmelade

Zutaten:

250 g reife Kumquats
375 ml kochendes Wasser
250 g Fino Sherry
750 g Zucker
1 Paket Marmelade-Pektin

Die Kumquats waschen und halbieren, entkernen. Dann per Hand grob zerstückeln.

Im Topf tun, mit Wasser bedecken und 20 Minuten langsam kochen lassen. Danach abkühlen lassen. Abgießen, aber den Saft aufbewahren!

Dann die Kumquats, Sherry, Zucker und 250 ml von dem Saft in einen Topf tun, auf mittlere Hitze kochen bis der Zucker sich aufgelöst hat. Dann 2 Minuten aufkochen lassen, Pektin dazugeben. Eventuell Schaum abschöpfen, in sterile Gläser füllen und beschriften.



So, liebe LeserInnen, damit Prost und viel Erfolg. Das nächste Mal ist Bier dran, obwohl ich natürlich auch gerne das Geheimnis der Weiße-Schokolade / Portwein Torte verraten würde...

Paula Polyester

IN HANDGUFFS, SMILING

by Susie Day

Vorwort: Dieser Brief über Laura Whitehorn, lesbische Ex-politische Gefangene aus den USA, fanden wir einfach schön. Deshalb hier den Text ungeändert, auf Englisch.

Geklaut aus:

Outlines, The Voice of Chicago's Gay and Lesbian Community, April 19, 2000

Here is the story of a highly strange girl—for "girl" is how she secretly thought of herself, even into her 40s; it was other people who thought of her as strange. Anyway, this highly strange girl, she fell in love with a prisoner. Anyone will tell you this is a bad idea. It gets worse.

She fell in love with a lesbian prisoner. A lesbian political prisoner. A leftist lesbian political prisoner, who, along with two men and three other women, was facing over 70 years behind bars for a series of property bombings, among them the 1983 bombing of the Capitol building in protest of the U.S. invasion of Grenada. This highly strange girl ... Oh what the hell, it was me.

I first heard about the case in 1988. The targets the group was accused of bombing were, from the point of view of a '70s lesbian such as myself, fairly well chosen. They included the Police Benevolent Association after the police shooting of African American grandmother, Eleanor Bumpurs, and the apartheid-era South African Consulate, along with our friend,

the Capitol building. No one was killed or even slightly injured in the blasts. The Capitol's Republican Cloak Room was damaged, and Teddy Roosevelt's bust busted. Small injuries, compared to the overthrow of a sovereign country.



The indicted prisoners, I noticed, were educated, middle class, white people. What the hell were they thinking, I wondered. Didn't they know they were throwing away their lives? Wasn't taking up arms a tactical disaster, almost sure to hurt the innocent while giving the government another incentive to upgrade its firepower? Yes. But. Given the delusion of Democracy in this country, anything that broke the anesthetic

grip of MacNeil/Lehrer was a relief.

I agreed with them; I disagreed with them. I needed to know who they were. A newspaper wanted a story on the four women in the case. I read attorneys' briefs and political pamphlets. I studied the defendants' photos.

They all seemed modulated, intelligent people, yet because of their anti-government stance, they had drawn inordinate sentences from previous charges. Susan Rosenberg, for instance, was already carrying a sentence of 58 years for explosives possession. Linda Evans incurred 45 years for giving a false ID to purchase legal guns. Then there was Laura Whitehorn, unconvicted, who at that point had spent more jail time—almost four years—without bail than any prisoner in U.S. history. I looked at Laura's photo. She was wearing a kafiya and smiling, her fist in the air. "She looks so bossy," I thought. I went to Washington, D.C. to interview the four women.

The D.C. Jail was noise and grime and a brutal hopelessness, permeated by fluorescent lighting and the omnipresence of guards. The prisoners—95% Black—wore jumpsuits. One by one, Susan Rosenberg, then Marilyn Buck, then Linda Evans were brought into the glass-walled cubicle, where I interviewed them.

Then a small, grey-haired woman with deep brown eyes was led in in handcuffs,

carrying a stack of legal papers. She grinned and offered me a roll of "Silence = Death" stickers. As we talked, I was startled to find that I was quietly, perversely, becoming happy. It was another day before I figured out that I had a large crush on Laura Whitehorn.

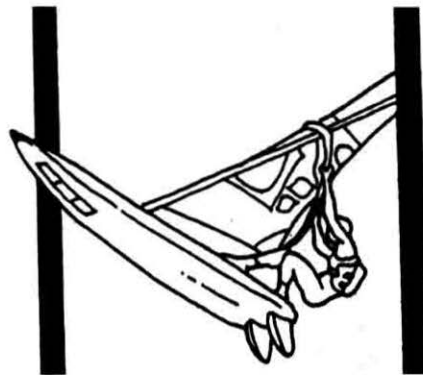
I was euphoric and deeply shocked when the feeling became mutual. Soon, we realized we loved each other. Laura's bail never happened, but a plea bargain did. Laura was finally sentenced—the maximum of 23 years—and transferred to the Lexington, Ky., women's prison.

So began for me years of the low-grade terror that comes with loving someone who is in constant danger. In prison, Laura, like her codefendants, had virtually relinquished the "white skin privilege" that allows most Caucasians to be treated as human beings. Like her Black and Latina friends in the general prison population, she could be beaten up, or put in "the hole," for various infractions. Like other political prisoners, Laura could at any time be confined to a sensory deprivation unit. She could die of bad medical care. Once, on a summer afternoon in the first year of our love, I fell asleep, and dreamed that I was moving, flying through a blackness to reach someone I loved the most. Such lift, such hope: Only to find myself face to face with a skull.

Then there were our political fights. How could I be in this relationship without signing on as a Revolutionary? Why did I criticize armed struggle? "I would die for my principles," Laura said during one of our arguments. "And I would die for my right to remain ambivalent," I retorted. We talked on the phone, but only when Laura called me; it's impossible to call a

prisoner. We visited, but only when I had the money to go to Kentucky; later, California. I must have seemed to her cloying and demanding, always wanting to talk about "feelings." Our conversations were suffused with misunderstanding, longing, anger. Always, they were monitored by guards or agents.

I hated myself for being "codependent" enough to love a prisoner. I wondered if I was crazy. Friends and therapists told me in one way or another: This hurts too much. She's using you. Let her go. She would want you to be happy. Laura herself told me to see other people. But how could I, when I loved her so much? I must have acted weird and jerky. I must have treated friends badly. Certainly, I lost friends.



Finally—you knew it was coming, didn't you?—Laura and I did the sensible thing. We broke up. We went on with our lives. But you know what? Stupidly, masochistically, wonderfully, we got back together. And last August, after 14 years and 3 months of incarceration, Laura Jane Whitehorn, having served her time, walked out of prison.

Not that the advice wasn't sound; not that my friends didn't care; not that I don't still think she can be bossy and we don't still fight about politics. But Laura and I are still together and, last time I checked (about one second ago), we plan to be for the rest of our lives.

You see, there are things beyond prison. I would have known Laura anywhere. She just happened to come to me in handcuffs, smiling. She is the only person in the world who has meant the sun to me. I will spend the rest of my life being grateful and happy that she is out.

Because so many similar stories don't end this way, I want to dedicate this one to anyone who's loved impossibly. To anyone who continues to love through death and disease and difference and distance and all the extravagant barricades—including prison—that life can put up.

And to the women and men behind bars whom I know or have yet to know—to Susan and Marilyn and Linda who remain in prison—please hang on. Love is as tangible as the body, you know, regardless of where our bodies are.

OGUZ ATAK

von beldan sezen

*Oguz Atak, a gay barkeeper in Istanbul, had been assassinated by Islamic fundamentalist because he had a tattoo of "Allah Akbar" on his back.

Dieses Gedicht wurde als erstes publiziert auf www.bintelnas.org, eine sehr schöne und interessante Webzeitschrift von Arabischen Frauen. Hier ihre eigene Kurzbeschreibung des Projektes:

Mission Statement :

This site is designed to serve the needs and interests of women who identify as gay, lesbian, bisexual, transgender, and/or queer (including female-to-male and male-to-female trans* people in any state of transition), and who are identified ethnically or culturally with the Arab world, regardless of where they live. This includes women of mixed ethnic heritage, and women who are from non-Arab minority groups that exist within the Arab world. While inevitably terminology is going to disappoint us and may feel imposed, we felt it important to name the groups that we intend to serve as best we can.

Why Bint el Nas?

"Bint el Nas" is an Arabic phrase that literally translates to "Daughter of the People". It is used in Arab culture to describe a girl or woman of good standing. We use it to emphasize our link to our cultures, as well as the complicated expectations and sentiments that our communities often have toward us.



I don't know you

~ OGUZ ATAK ~

but...
i've heard,
you have been a barkeeper,
i've heard,
you have been gay.
men loving.
i've heard,
you have been murdered.
assassinated
by men who loved a god
instead of men.
killing beauty killing
love
out of fear
killing dignity
fearing to be
to not be
loved
anymore.
jealous. fearing that
god might love others too.
fearing
that god might love the other too

~ ALLAH ~

killing
in the name of god,
killing
out of fear,
out of oppression,
out of jealousy.
in the name of god
killing love,
killing a man who have been "gay" enough
to love

~ AKBAR ~

and not to fear

love.

Farbbeutelprozess in Bielefeld



Bielefeld,
21. Dezember.
(etuxx/nc/br)

Für ihren großen Wurf auf Kriegsaussenminister Josef Fischer ist die Werferin Samira aus Berlin zu einer Geldstrafe von 3600 DM verurteilt worden. Den Angriff, bei dem der Politiker am 13.

Mai 1999 in Bielefeld anlässlich des Sonderparteitags der Grünen zum Kriegseinsatz in Jugoslawien einen Trommelfellriss erlitten hatte, wertete der Amtsrichter als gefährliche Körperverletzung im minder schweren Fall. Damit blieb er deutlich unter der vom Staatsanwalt geforderten siebenmonatigen Freiheitsstrafe auf Bewährung.

Was passierte am Himmelfahrtparteitagstag der Grünen im Mai 1999?

Rückblick: „Vor der Halle hauen PolizistInnen grünen Delegierten den Weg durch die erboste Menge frei. 1000 von Autonomen, PazifistInnen, Feministinnen, Antifas, wütenden GrünwählerInnen und Menschen aus den bombardierten Regionen wollten den Parteitag verhindern. Ausgewählte Delegierte werden bespuckt und geschlagen, Absperrungen werden auseinandergerissen und der Versuch un-

ternommen, den Parteitag zu stürmen und zu einem Antikriegskongress umzudrehen. In der Halle Transparente, Buttersäure und ein Farbbeutel, der zur rechten Zeit das rechte Ohr trifft. Vor den laufenden Kameras internationaler Fernsichtteams wurde Fischer als mitverantwortlich für Krieg und Vertreibung blutrot markiert, sein Ohr das erste Opfer an der deutschen Heimatfront. [...] Die Ohrverletzung Fischers war nicht Ziel der Aktion, aber wer will sich ernsthaft darüber beklagen, dass Fischer eine Woche lang wegen eines angeblichen Trommelfellanrisses nicht zu den wichtigen Außenministertreffen fliegen konnte.“ (Zitat aus Prozessinfo Nr.4)

Wie es weiter ging...

Der Außenminister stellte Strafanzeige. Später bot er eine Einstellung an, falls die Werferin Geld an die Kosovo-Hilfe — also für die Unterbringung der von der NATO vertriebenen Flüchtlinge in Lagern — zahlen würde. Die Werferin bot darauf an, lieber drei Deserteuren — je einem von der Jugoslawischen Bundesarmee, der kosovo-albanischen UCK und der NATO — Unterschlupf zu gewähren. Darauf reagierte Herr Fischer nicht. Noch später gab es einen Strafbefehl des Bielefelder Amtsgerichtes über 7 Monate Haft auf 3 Jahre Bewährung plus 1500DM an Greenpeace, den die Werferin nicht akzeptierte.

Der Prozess

Im Vorfeld wurde der triste Bielefelder Weihnachtsmarkt durch eine bunte Demonstration von KriegsgegnerInnen und

die Anwesenheit mehrere Terrorunters aufgewertet. Vor dem Bielefelder Rathaus wurde in alter deutscher Tradition ein Kriegerdenkmal eingeweiht (schön: der eregierte Schwanz des Pferdes mit Piercing und Deutschlandfahne und das rotfleckige überdimensionale Gummiohr des Josef Fischer). Schirmherrin Gloria Viagra sang das wundervolle Lied „Farbbeutel flieg“ nach der Melodie von „Stand by your man“.

Dann wurde das Diskriminierungsvermögen der Bielefelder JustizbeamtenInnen auf eine harte Probe gestellt, als Transen, Tanten und andere Uneindeutige das Gerichtsgebäude enterten. Die Angeklagte verlas eine halbe Stunde lang ein großartiges Plädoyer gegen Krieg, Militär und patriarchale Gewalt. Auch die bürgerliche Presse bekam ihr Fett weg. Dass Joschka Fischer durch den Farbbeutelwurf verletzt wurde, sei nicht beabsichtigt gewesen, sagte die Angeklagte, „ohne Zweifel aber hat der Farbbeutel Fischer zur rechten Zeit am rechten Ohr getroffen.“

Der Staatsanwalt konnte, wie er selbst zugab, den Ausführungen leider nicht folgen. Er verglich statt dessen in seinem Plädoyer Fischer mit Hitler und rückte von seiner Forderung nach Freiheitsstrafe nicht ab. Die Verteidigung plädierte auf Freispruch. Der Richter glänzte durch schlecht betontes vernuscheltes Vorlesen, fand jedoch ohne weitere Verzögerung zu einem weihnachtlich-milden Urteil, das er vor einer Öffentlichkeit verlas, die ihm größtenteils aus Protest den Rücken zugewandt hatte.

Fazit: ein politischer Erfolg für die antimilitaristische Linke und eine kulturelle Be-

reicherung für die Stadt Bielefeld. Wie sagte Gloria Viagra auf der Rückreise sehr treffend: „Die Bielefelder Stadtreinigung wird wohl einige Augen aufzukehren haben, die den Leuten auf der Strasse herausgefallen sind.“

Prozesserklärung

Samira F.

**Amtsgericht Bielefeld,
21.12.2000**

Bevor ich mich zu dem Farbbeutelwurf einlassen werde, möchte ich ein paar Worte zu diesem Prozess verlieren.

Zum Prozess

Hier werden nicht jene angeklagt, die für den vergangenen Krieg verantwortlich sind...

Politiker, Generäle, Tornadobomber oder Rüstungsindustrielle, die mit Natobomben mindestens 1000

ZivilistInnen in Ex-Jugoslawien ermordeten, werden nicht zur Verantwortung gezogen. (500 Tote namentlich, zeitlich und örtlich recherchiert durch Human Right Watch).

1000 Ermordete – das kann eine nicht laut genug sagen, weil von diesen Verbrechen niemand reden will.

1000 Menschen – eine Zahl.

Verhüllt von Militärs als Kollateralschäden. Um unsichtbar zu machen.

Beim Schreiben dieser Erklärung habe ich immer wieder ein Foto des zerbombten

Flüchtlingstrecks vor Augen. Wenn ich wollte, wie ich könnte, würde ich versuchen, den Toten ein Gesicht zu geben und die Täter zu zwingen den Toten in die Augen zu blicken... Wer waren diese Menschen, wie haben sie gelebt? Wie haben sie Spaß gehabt oder sich gestritten? Was haben die Kinder gespielt?

Und was waren die Gründe zu ihrer Flucht?

Die Nato-Bomben? Die Soldaten der jugoslawischen Bundesarmee?

Waren sie nationalistisch? Wurden sie zwischen den Fronten zerrieben? Zwangsrekrutiert von der UCK oder drangsaliiert vom serbischen Militär...?

Nichts weiß ich über die Menschen. Aber eins weiß ich genau: Niemand hatte das Recht sie zu ermorden...

Natürlich sind die Soldaten in den Tornadobombern Mörder. Soldaten sind auf der ganzen Welt Mörder.

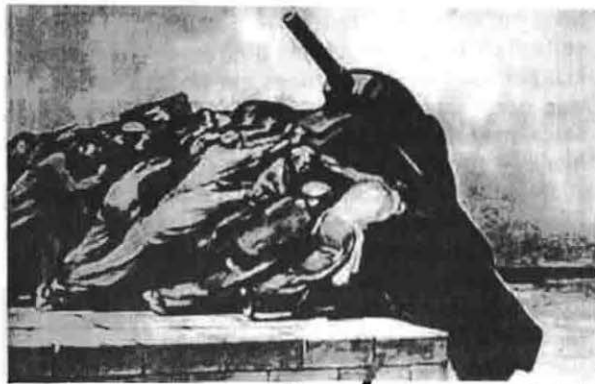
Deutsche Soldaten wie NATO-Soldaten, wie die Soldaten der UCK und der jugoslawischen Bundesarmee!

In jedem Land werden die Mörder von den Befehlshaber gedeckt. Und in jedem Land werden die

Befehlshaber durch eine angeblich unabhängige Justiz gedeckt. Darum ist es hierzulande verboten,

Soldaten Mörder nennen zu dürfen.

Ich erinnere an die Bundeswehrsoldaten, die in dem berühmten "Hammelburgvideo" Vergewaltigung und Hinrichtung probten.



*Vereinigt Euch
im Kampf gegen
die Kriegsbrandstifter!*

Hierzulande aber wird niemand angeklagt für den von NATO-Bomben zerfetzten Körper, der vor dem Traktor im Kosovo lag. Oder für den zerbombten Zug in der Nähe Belgrads. Oder für die Folgen radioaktiver Bomben, die aktuell zu Krebs und Fehlgeburten führen.

Was also ist ein Farbbeutel auf einen Kriegstreiber?

Hier wird der Widerstand gegen den Krieg zur Anklage gebracht und nicht der Kriegsaußenminister selber, zum Beispiel wegen seiner Rolle zur Durchsetzung eines, zumal völkerrechtswidrigen, Angriffskrieges.

Die Ermordeten werden kein Gericht finden, das ihren Tod zum Thema machen wird!

Sprechen Sie ohne Rücksicht auf ihre Funktion, ihre Kollegen, ihren Job und ihr gesellschaftliches Ansehen die Antikriegsaktion frei. Auch weil es ein Krieg war, der nicht nur politisch illegitim ist, sondern die Gesetze gebrochen hat, die Sie hier zu vertreten in Anspruch nehmen.

Bringen Sie diese Zivilcourage auf, und Sie haben meine Achtung.

Diese Gesellschaft wünscht keine Zivilcourage. Diese Gesellschaft ist im Wegschauen, Wegducken und Denunzieren geübt. Wenn von oben gepfiffen wird, dann lässt man sich gerne an die Lichterkette legen, sofern es die Zustimmung des Herrchens hat, das um seinen Standort Deutschland fürchtet.

Es zählen keine Lippenbekenntnisse, sondern gelebte Haltungen. Ob es darum geht, Deserteure zu verstecken, Flüchtlinge ins Land zu holen, Abschiebungen zu verhindern oder dazwischenzugehen, wenn deutsche Männer in ihrer Begrenztheit Menschen anderen Aussehens und anderer Kultur überfallen.

Wenn Sie sowohl den Krieg als auch den Mord zu legitimieren bereit sind, dann verurteilen Sie.

Und verstecken sich nicht hinter Gesetzen, die zudem in diesem Land ständig gebeugt werden. Ein Land, wo die Brandmörder wie in Lübeck frei herumlaufen, während die Justiz die Opfer rassistischer Gewalt anklagt, wo das Kanzler-Kohl-Ehrenwort ein Markenzeichen für gekaufte Moral und geschmierte Politik ist.

Warum ich den Beutel geworfen habe:

Der Farbbeutel flog im Kontext eines Kriegsparteitages der Grünen. Tausende von Autonomen, wütenden Grünwähler-

Innen und PazifistInnen, Menschen aus den bombardierten Regionen und AntifaschistInnen versuchten, den Parteitag zu verhindern, mit Blockaden und gezielten Angriffen auf führende Delegierte. Uns ging es darum, den Parteitag zu stürmen, um ihn zu einem Antikriegskongress umzudrehen.



Ein Teil dieser Menschen steht gerade draußen vor der Tür und ist von diesem Prozess ausgeschlossen, andere sitzen hier.

Mit dem Farbbeutel auf den Kriegsaußenminister habe ich Fischer als verantwortlich für Mord und Vertreibung blutrot markieren wollen. Mit ihm ist eine zentrale kriegstreibende Person getroffen worden. Es ging um nicht weniger als darum, mit der direkten Aktion den Antikriegswiderstand zu stärken, um die angelaufene Kriegsmaschinerie blockieren zu helfen.

Eine Verletzung schien mir ausgeschlossen und war nicht beabsichtigt.

Mit dem Farbbeutel wollte ich auch eine korrupte, machthungrige und opportunistische Partei treffen, eine Partei, die den Kriegsparteitag veranstalten musste, um ihr Auseinanderbrechen zu verhindern. Eine Partei die mit dem Geschwätz von innerer Zerissenheit möglichst vielen verunsicherten Menschen einen Platz auf der Seite der KriegsbefürworterInnen anbieten wollte. Mit dem Farbbeutel waren aber auch jene Politiker wie Scharping und Schröder gemeint, die genau wie Fischer mit Lügen, Verdrehungen und Halbwahrheiten zu einem angeblich humanitären Feldzug für Menschenrechte trommelten.

Es ist aus der Geschichte bekannt, dass Kreuzzüge veranstaltet wurden, um anderen unsere "Leidkultur" aufzuzwingen.

Es ist für den Widerstand gegen den Krieg politisch völlig unerheblich, ob in diesem Krieg das Völkerrecht formal gebrochen wurde oder ob in

einem kommenden Krieg formal alle völkerrechtlichen Bestimmungen eingehalten werden.

Es ging darum, alles dafür zu tun, diesen Krieg zu behindern, zu stoppen, zu verhindern.

Würden die Parteien in der BRD ihre selbstgewählten Prinzipien folgen, müssten sie veranlassen, dass Deutschland bombardiert wird, nämlich für die Einhaltung der Menschenrechte gegen die humanitäre Katastrophe in diesem Land, gegen Morde,

Todhetze und die täglichen Erniedrigungen von Menschen, die nicht in das Bild in deutschen Hirnen passen.

Anders gefragt: Wann werden die Abschiebegefängnisse von der Regierung aufgelöst und jene freigelassen, deren einziges Verbrechen es ist, keinen deutschen Pass zu besitzen ?

Wann werden die militaristischen Denkmäler gesprengt? Wann werden die jüdischen Friedhöfe vor den Antisemiten geschützt? Was bliebe von diesem Land übrig, wenn es bombardiert würde, um die alltäglichen Vergewaltigungen, Missbrauch und andere sexistische Gewaltformen in Ehe, Beziehung und auf der Straße zu unterbinden?

Kriege fallen nicht vom heiteren Himmel, sie entstehen in den Zeiten zwischen den Kriegen. Und manche Kriege werden provoziert, gewollt und kalkuliert. Erinnern wir uns also gemeinsam einiger ausgewählter Lügen während des Krieges...

Und tun wir dies mit einem schönen Zitat von Adorno:

"Der Deutsche ist ein Mensch, der keine Lüge aussprechen kann, ohne sie tatsächlich zu glauben"

Rückblickend können wir erkennen, dass der Vertrag von Rambouillet einen Passus enthielt, welcher der Nato ungehinderte Bewegungsfreiheit auch auf serbischem Gebiet garantieren sollte. Die Weichen waren also auf Krieg gestellt, die Bombardierungen waren geplant, es fehlte nur noch der Anlass...

Das sogenannte Massaker von Racak war das unmittelbare Ereignis, dass den Kriegseintritt öffentlich legitimierte. Fischer und die Bundesregierung wussten sehr wohl, dass es das Massaker - verübt von serbischem Militär an kosovoalbanischen ZivilistInnen - nicht gegeben hat.

Eben auf Grund dieser Zweifel gab es bereits am 17. März 1999 einen von finnischen Ärztinnen und Ärzten vorgelegten Autopsiebericht. Die Leichen wurden darauf untersucht, ob es sich wirklich um Zivilpersonen handelte und nicht etwa um als Zivilisten verkleidete UCK-Kämpfer. Diesen Autopsiebericht nahm der damalige EU-Ratspräsident – wir hören und staunen - Fischer unter Verschluss. Aus diesem mittlerweile bekannten Bericht, der zu Kriegszeiten nicht öffentlich werden durfte, geht hervor: Es gab keine Hinrichtungen, wie Fischer behauptet hat. Es gab keine Verstümmelungen und Schüsse aus naher Distanz, wie der Vorsitzende der OSZE , William Walker, behauptete. Die Menschen sind in keinem Massaker umgebracht worden.

Geliefert wurde die Inzenierung von dem zweielichtigen, dem CIA nahestehenden OSZE-Vorsitzenden, William Walker.

Der Mann hat eine lange Geschichte: Erwähnt sei hier seine eindeutige Rolle beider Bekämpfung bewaffneter Bewegungen in Lateinamerika (im Zusammenhang mit Todesschwadronen) und der Vertuschung vom Mord an Erzbischof Romero 1980 oder der Ermordung von zwei Frauen und sechs Jesuitenpriestern in El Salvador 1989.

Einen Genozid, wie ihn Scharping behauptete, hat es selbstredend auch nicht gegeben, auch keinen so genannten Hufeisenplan.

Kommen wir zu einer weiteren Lüge: Die Lüge, ein allmächtiges, hochtechnologisiertes Militär könne präzise morden und nur das Militär des Gegners vernichten, ist eine Behauptung, welche die Geschichte Lügen straft. Ziel der letzten Kriege war immer die Zivilbevölkerung. Ist sie demo-

ralisiert, bröckelt der Rückhalt für die Machthaber im Land.

Die Gewinner diktieren die Bedingungen, schreiben Geschichte und beugen Recht in ihrem Sinne.

Wohlüberlegt war wohl vor allem die Bombardierung der chinesischen Botschaft. Hier lag eindeutig das Interesse vor, die Kriegssituation weiter zum Eskalieren zu bringen und eine Konfliktausweitung herbeizuführen. Es ging auch um die Vorbereitung eines Einsatzes von Bodentruppen und seine Legitimierung.

Ich zitiere Fischer aus der TAZ vom 25. Juni 1999: "Wir sind ein hohes Risiko eingegangen" erklärte Fischer. Auch den Einsatz von Bodentruppen hätten er, Scharping und der Kanzler, wenn nötig, in der Öffentlichkeit durchgesetzt.

Wir erinnern uns der Propaganda, es würden auf keinen Fall Bodentruppen eingesetzt.

Ich verlasse das schmutzige Feld der Lügen. Mir liegt an dieser Stelle nichts daran, genau zu verstehen, welche unterschiedlichen Interessen z.B. zwischen Nato, USA, BRD, EU und Jugoslawien zu welchen Entscheidung geführt haben und mich in eine Mischung aus Kriegsstrategien und wirtschaftlicher Interessen zu vertiefen.

Der Krieg ist durchgesetzt worden.

Die Kriegspropaganda hatte die schweigende Zustimmung eines Teils der Bevölkerung, die sich von den Herrschenden gut geführt fühlen. Der Krieg fand ja nicht hier statt. Die Bevölkerung spürte, bewusst oder unbewusst, dass dieser Krieg den deutschen Wohlstand und die deutsche Vormachtsstellung sichert.

In wilder Spendenwut war die Nation geeint. Deutsche Gutmenschen, die den Ti-

telbildern der Mütter mit Kleinkindern und den weinenden Männern Geld spendeten. Für die Unterbringung der Flüchtlinge in Lagern, bewacht von Militärs und NGOs. Wo Männer weinen, gibt es kein Schutz mehr für die Frauen, da musste die starke NATO her.

Wer da nicht mitzog oder innerhalb Deutschlands Kritik vorbrachte war ein VaterlandsverräterIn, für Hitler, den Genozid und Auschwitz, für Massenvergewaltigung und letztlich für die Barbarei... Trotz allem gab es auch eine schweigende Ablehnung zu dem Krieg. Und wie wir wissen auch lautstarken Protest und Widerstand wie anlässlich des Grünen Parteitag am Himmelfahrtstag in Bielefeld.



Die Grünen sind die Partei, die bekanntermaßen vorgab, die Gesellschaft auf parlamentarischen Wege zu verändern.

Dazu äußerte Hilmar Kopper, Vorstandsmitglied der Deutschen Bank:

“Wenn Sie mich vor anderthalb Jahren gefragt hätten, ob ich mir eine aktive Beteiligung der Bundesrepublik an einem Krieg auf dem Balkan unter einer rot-grünen Regierung vorstellen könnte, dann hätte ich Sie für nicht ganz gescheit gehalten. Genauso aber kam es. Und es konnte nur von einer rot-grünen Regierung kommen. Sonst hätten wir in diesem Land eine Revolution gehabt. Ähnliches gilt wohl auch für die Veränderung des Sozialstaates. Wahrscheinlich müssen die heiligen Kühe von denen geschlachtet werden, die an der Aufzucht am aktivsten beteiligt waren.”

(Hamburger Abendblatt, 4. Nov. 1999)

Der Werdegang der Grünen beispielsweise versinnbildlicht einmal mehr, wie krumm das Rückgrat beim dem Marsch durch die Institutionen werden kann.

Die Funktion der Grünen ist offensichtlich gewesen, Widerstand in herrschende Bahnen zu kanalisieren, an Geld, Macht und Posten zu binden und Herrschaft zu modernisieren.

Und weil es so schön ist immer wieder Joseph Martin Fischer (Zitat vom 30. Dez. 1994, Die Woche): “Für die Zukunft sehe ich die erhebliche Gefahr, das die Bundesregierung, Ko-

alition und Generalität nach den Gesetzen der Salamtaktik Anlässe suchen und Anlässe schaffen werden, um die Barrieren abzuräumen, die es gegenüber der Außenpolitik des vereinten Deutschland noch gibt. Als Vehikel dienen dabei die Menschenrechts- und Humanitätsfragen.” (Zitatende)

5 Jahre später, endlich an den Töpfen der Macht, setzt er seine Analyse konsequent um.

Für die Macht war und ist Fischer bereit, über Leichen zu gehen und unterscheidet sich nicht von jenen, die er einst zu bekämpfen vorgab. Es ging ihm darum, die Regierungskoalition zu erhalten und gleichzeitig die grüne Partei vor dem Auseinanderbrechen zu bewahren.

Ein letztes Zitat von Fischer. In der TAZ vom 26.10.2000 äußerte er anlässlich seiner Halbjahresbilanz als Kriegsaußenminister:

Auf die Frage, was geschehen wäre, wenn nicht er Außenminister geworden wäre, antwortete er: “Dann gäbe es diese Koalition nicht mehr” Nur weil ein Grüner in der Verantwortung für den Kosovokrieg eingebunden gewesen sei, habe die Koalition die Zerreißprobe um den Waffengang überstanden, so Fischer.

Das einzige Erstaunliche an den Grünen ist, dass es ihnen immer wieder gelingt, ihr eigenes Niveau konsequent zu unterbieten.

Die einstigen Linken wie Tom Königs bauen im Kosovo einen Polizeiparagrafen nach deutschem Vorbild auf.

Oder sie degenerieren in Amt und Würden als Umwelt-Atom-Minister mit einer Restlaufzeit von 30 Jahren.

Oder sie bereiten wie die olivgrüne Wehrexpertin Angelika Beer die Reformierung der Bundeswehr als aggressive, schnelle

Eingreiftruppe vor und verkaufen uns "Frauen in die Bundeswehr" als Emanzipation.

"Emanzipation" und "Grüne" sind zwei Begriffe, die sich nicht miteinander vertragen. Beenden wir damit das Kapitel und Projekt "Grüne".

Emanzipatorische Politik heißt meiner Ansicht nach, einen alltäglichen Widerstand zu leben, der unter anderem militärische Strukturen in der Gesellschaft angreift.

Emanzipatorische Politik heißt nicht Frauen in die patriarchale Mördermaschine Militär zu integrieren, weil Not am Mann ist und der Nachwuchs ausbleibt und Tornadobomberinnen wohlmöglich nicht so viele Unfälle bauen.

So wie eine rassistische Regierung einerseits in Tod, Folter und Elend abschiebt und mit Greencard andererseits jene ins Land holt, die für den Standort Deutschland verwertbar sind, so werden mit einer Olivgreencard Frauen in eine Institution eingelassen, die als exklusiver Männerclub galt.

Die einzige Bedingung: Funktionieren nach patriarchalen Prinzipien: Befehl und Gehorsam, Hierarchien und das Akzeptieren von Gewalt und Mord als Mittel von Konfliktlösung oder Durchsetzung von Machtinteressen

Jede Positionierung gegen den Krieg galt als Parteinahme für Milosevic und dessen gewalttätige Herrschaft. Ein drittes Denken, das sich dem Frontdenken zu verweigern suchte, ist in der Kriegspolarisierung zwischen Freund und Feind fast zerrieben worden.

Insofern ist es ganz schön, dass der Farbbeutel aus einem geschlechtsuneindeutigen Zwischenraum auf das Ohr des Machtmannes Fischer flog.

Wie sonst sind die Schlagzeilen kurz nach der Aktion zu erklären. "Der Mann im Rock" – ich bitte Sie – wo leben wir denn? Versuchen Sie mir mal bitte nachzusprechen: Mann im Rock...Frau in Hose. Merken Sie was?

Warum nicht gleich: "Farbbeutel im Rock" Warum denkt sich ein Journalist so eine Schlagzeile aus - von Bild bis Spiegel? Wie absurd das Ganze wirkt, lässt sich besser erkennen, wenn wir die Kleidungsstücke so zuordnen wie auf den Toilettenschildern allgemein üblich. Die Hose zum Mann, den Rock zur Frau. "Mann in Hose schmiss Farbbeutel" oder "Frau im Rock schmiss Farbbeutel"

Gerade weil die Hose als Zuordnung für Männer festgeschrieben ist, steht die Presse Kopf, wenn eine Schlampe daherkommt und geschlechtlich eindeutig uneindeutig ist und den beliebtesten Politiker nach Franz Josef Strauß besudelt. Und das auch noch mitten im Krieg, wo eine Nation seinen Mann zu stehen hat.

Vor diesem Hintergrund war der Farbbeutelwurf eine doppelte Bedrohung. Hier wurden nicht nur Kriegstreiber markiert, sondern die Geschlechterverhältnisse in Frage gestellt, und zu Recht.

Der Farbbeutel im Rock flog quer zu einem Krieg, wo klare Linien vonnöten sind. Abweichungen irritieren, verunsichern und stören die scheinbar klaren Fronten, an denen alle sitzen und sich festzuhalten versuchen.

**Freund – Feind, gut – böse,
schwarz – weiß, deutsch –
fremd, Mann –
Frau.**

"Der Transvestit, der Fischer besudelte"(Bild, BZ), "Der Mann im Rock"(Spiegel) – da wird Eindeutigkeit gesucht und Zuordnung betrieben, um Ordnung zu schaffen, um Abweichungen einzuordnen.

Die Abweichung ist selbstredend pervers, und der Transvestit kann nur "sudeln". Sexismus, Homophobie und Transphobie frei Haus. Ein Aufschrei, wenn die Abweichung die Bühne verlässt und ins Publikum steigt. Das ist bedrohlich für eine Gesellschaft, die in Frau und Mann kategorisiert, und das auch noch für natürlich hält.

Die Kategorisierung in Frau und Mann schafft den Ausgangspunkt täglicher Rollenzuweisung. Das beinhaltet ein Oben und Unten, sexistische Lebens- und Arbeitsbedingungen, die tagtäglich mit Gewalt durchgesetzt werden. Die Verunsicherung durch Abweichungen von der Norm ist so stark, weil das eigene soziale und biologische Geschlecht und die Kategorien, in denen wir leben, fühlen und denken überhaupt nicht hinterfragt werden.

Weil ganze Weltbilder darauf aufbauen, die "natürliche" Herrschaft zu zementieren. Es sind die selben bipolaren Bilder im Denken und Fühlen, die bedeutend für die Kriegsführung sind. In Kriegszeiten oder vergleichbaren Konfliktsituationen polarisiert sich das Denken der Menschen in Freund und Feind. Der Feind ist logischerweise böse und "wir" sind die Guten; und die



Guten können nicht anders, als gut zu sein, und tragen ihre Zivilisation in die Welt hinaus. "Wir" sind Humanitär und für die Menschenrechte, was da soviel heißt wie "Männerrechte".

Sexuelle Gewalt war in diesem Krieg nicht nur Legitimationsgrund für das eigene kriegerische Eingreifen – sie wurde nur deshalb als Verbrechen angesehen, weil sie angeblich zur Vernichtung eines Volkes eingesetzt wurde. Sexuelle Gewalt gegen Frauen wurde nicht als das benannt, was sie ist, nämlich die am weitesten verbreitete Gewalt von Männern. Punkt.

Perspektiven

Die Aussichten, die sich uns bieten, sind nicht rosig. Im Kosovo ist die D-Mark als Währung durchgesetzt worden. Und wenn die Vertreibungen unter umgekehrten Vorzeichen abgeschlossen sind kann der Aufbau im NATO-Protektorat beginnen.

Im Kosovo blüht der Frauen- und Mädchenhandel. Deutsche Soldaten und die männlichen Mitarbeiter der NGO's profitieren davon. Die Landwirtschaft ist mit Nato-Minen verseucht. Hilfsorganisationen und NGOs schaffen sich Arbeitsplätze aus Spendengeldern. Die Brotkrumen, die vom EU-Tisch fallen, sind für die Bevölkerung, verknüpft mit Bedingungen und sozialer Abhängigkeiten. Jugoslawien wurde zum Spielball einer deutschen Außenpolitik, die gezielt auf militärische Optionen setzt. In diesem Sinne wird die Bundeswehr gerade zur Angriffsarmee hochgerüstet.

Die Festung Europa wird Weltmacht. Interventionsarmeen sind das deutlichste Zeichen. Als Feinde gelten ganze Bevölkerungen, die sich an der Peripherie der neuen Weltmacht wiederfinden. Sie sind die ökonomische Reseverarmee, die in Armut gehalten wird. Die Überlebensstrategie der Menschen, die dort leben besteht unter

anderem darin, dass sich ein Teil von ihnen nach Westeuropa aufmachen.

Der Krieg um das Kosovo war der erste neue Krieg in Europa, der zwangsmobilisierte, migrierende Flüchtlinge in ihrer Herkunftsregion aufhalten sollten. Die NATO als Kriegspartei richtete Flüchtlingslager in der unmittelbaren Nähe des Kriegsschauplatzes ein. Ziel war, dass die Flüchtlinge nicht selbständig Westeuropa erreichen konnten.

Widerstand

Widerstand war und ist gerechtfertigt. Ohne Zweifel traf der Farbbeutel Fischer zur rechten Zeit am rechten Ohr.



Kein Kreuz auf dem Stimmzettel alle vier Jahre nimmt denkenden Menschen die Verantwortung für Zivilcourage und Gegenwehr gegen die beschriebenen gesellschaftlichen Verhältnisse ab.

Widerstand hat keinen Ort in Institutionen und Parteien.

Wir brauchen keine Politik, die auf Machtbeteiligung und Teilhabe am herrschenden Kuchen schaut.

Ein grundsätzlicher Widerstand gegen den Krieg überschreitet und bricht bewusst, mit viel Mut womöglich, mit persönlichen Konsequenzen sicherlich, Gesetze, um jede Kriegspolitik zu sabotieren.

Was wir brauchen, ist ein gelebter Widerstand gegen jeden Krieg und einen Widerstand, der außerparlamentarisch, anti-institutionell und radikal ist. Das ist ein Widerstand, der keine nationalen Grenzen kennt und sich mit den emanzipatorischen "NestbeschmutzerInnen", "VaterlandsverräterInnen" und KriegsgegnerInnen des jeweiligen Landes verbündet.

Und hierzulande braucht es neue Bündnisse, die quer zu allen Schubladen laufen, in denen wir zu denken gewohnt sind. Ob mit MigrantInnen, Lesben, Schwulen, Krüppeln, sozial Marginalisierten, Linken - all jenen, die etwas anderes wollen, als das was uns dieses triste Land zu bieten bereit ist.

Solange wir in einer Gesellschaft leben, die Kriege hervorbringt und selber die Menschenrechte mit Füßen tritt, ist und bleibt Widerstand dagegen unverzichtbar.

Das Ergebnis dieses Krieges verweist auf die Notwendigkeit den zukünftigen Kriegen eine entschlossene Haltung entgegenzusetzen. Eine Gesellschaft, die Militär und Kriege als festen Bestandteil hervorbringt muss radikal verändert werden.

Einladung zur 19.Homolandwoche

vom 22.04.bis 29.04.01im Schwarzwald

Homoland goes Schwarzwald

Nach der Alpenidylle im vergangenen Herbst wollen wir nicht gleich wieder das platte Land aufsuchen, nein,diesmal wollen wir die „Hügel“ der Fernsehkliniken und Kuckucksuhren verqueren.



Was ist die Homolandwoche?

Die Homolandwoche ist das Treffen der HomoländerInnen,diesmal im Schwarzwald. Alle halbe Jahre treffen sich schwule Autonome,autonome Schwule, männerliebende Punks, Schwanztragende Queers, verrückte Tunten, homosexuelle HausbesetzerInnen, schwuchtelige Linke und linksradikale Schwuchteln in Homoland. Fern vom Streß der Städte diskutieren wir zusammen über Themen, Theorie und Pra-

xis, konstruieren an unseren Identitäten, kochen, spielen, ficken, lieben, tanzen,... Die Woche wird durch alle Teilnehmer gestaltet und ist immer so toll oder so schlimm,wie es ihre Teilnehmer sind. Je mehr Leute im Vorfeld Arbeitsgruppen vorbereiten und Diskussionspapiere und Themenvorschläge mitbringen, desto spannender und intensiver werden die Begegnungen und der Austausch. Wer kommen will,sollte sich möglichst für die ganze Woche Zeit nehmen. Die Homoland woche ist stetes eine Entwicklung von Stimmungen, Diskussionsstand, Befindlichkeiten, Erlebtem,Katastrophen. Eine frühere Abreise oder spätere Anreise verhindert oft, manches zu verstehen bzw.zu erleben.

Tuntengala am 21.04.in Karlsruhe

Als Auftakt zur Homolandwoche wird es am Samstag,den 21.04.in Karlsruhe eine prunkvolle Tuntengala geben, deren Erlös der Tuntentinte zugute kommen wird. Hierzu sind wir auf EURE Beiträge angewiesen: Habt ihr Ideen und Lust auf einen eigenen Auftritt? Könnt ihr an Bar oder Kasse mithelfen (gegen freie Getränke)? Bitte teilt bei eurer Anmeldung mit, ob und wie euer Beitrag zum Gelingen der Party aussehen wird. Die Tuntengala findet in der Karlsruher Schwarzwaldstraße 79 (Ex-Steffi) statt, Pennplätze sind vorhanden, der Eintritt ist für angemeldete HomoländerInnen frei.

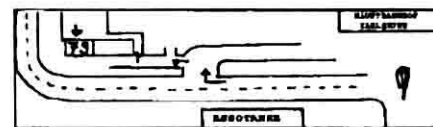


Der Weg nach Homoland

In Karlsruhe erwarten wir euch am Samstag ab 16.00 Uhr,die Hütte selbst wird dann am Sonntag gegen 17.00 Uhr ihre Pforten geöffnet haben. Wer früher anreisen möchte,setze sich bitte mit den HomoländerInnen der Region in Verbindung, es wird genug zu tun geben,so daß euch garantiert nicht langweilig wird!

Anreise nach Karlsruhe:

Die Schwarzwaldstraße 79 befindet sich direkt auf der Rückseite des Karlsruher Hbf und ist für Zugfahrende denkbar einfach zu finden: Hbf Ausgang Süd raus, den Parkplatz überqueren, rechts halten,Rest siehe Skizze.



Automobile nehmen die A5, Abfahrt „Karlsruhe Mitte“ Richtung KA-Mitte. Ihr seid jetzt auf einer 2-spurigen Schnellstrasse, Abfahrt Nr.2 Richtung „Stadtmitte/Haupt-

Geld regiert diese Welt

und so ist leider auch Homoland nicht umsonst. Das Haus kostet pro Nacht pauschal 250,- + NK, also meldet euch zahlreich an, um so billiger wird es! Für Unterkunft und Verpflegung rechnen wir mit höchstens etwa 200,- pro Person, hinzu kommt der privatisierte Alkoholkonsum.

Falls Geldmangel euren Weg nach Homoland fraglich machen sollte, wendet euch bitte über die Anmeldeadresse an unseren Homoland-Solifonds!

Bitte mitbringen

- Ideen, Themenvorschläge und Kreatives für die AGs
- Fummel, Schminkzeug, alles Schöne für die Tunte
- Spiele und unterhaltsames für wilde Nächte
- Dekomaterial
- Bettbezug bzw. Schlafsack und Leintuch(!), Decken gibt 's vor Ort
- spannendes zum Lesen, Diskutieren und Streiten
- Filme (Video + evtl. Beamer vorhanden)
- Kochrezepte
- Kondome und Gleitmittel
- Hausschuhe
- evtl. Badekleidung
- warme Klamotten für kalte Nächte im Freien
- das Croquet-Equipment
- Musik + evtl. Abspielgeräte
- und natürlich das Laptopspp mit Highspeed-Internetzugang via Handy für die Kommunikation mit der Außenwelt und zum Texteschreiben

Anmeldung

Bitte meldet euch unbedingt bis Ende März an! Es gibt noch so viel zu planen (Party, Mitfahrgelegenheiten, etc.) so daß eine ungefähre Einschätzung der Teilnehmerzahl dringend nötig ist!

Bitte bei der Anmeldung mit angeben:

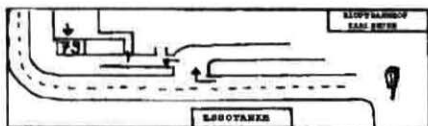
- Ankunftsdatum /-zeit in Karlsruhe bzw. Homoland
- vorhandene freie Autoplatze bzw. gewünschte Mitfahrgelegenheit ab KA
- Mithilfe oder Auftritt bei der Party am Samstag
- Eure Telefonnummer für Rückfragen und Fahrplatzvermittlung

Das ganze an:

CH-3013 Bern



bahnhof“ nehmen -- jetzt kommt ihr auf eine 2-spurige Strasse, auf der ihr euch gleich links einordnen müßt - an der Ampel links Richtung „Albtalbahnhof“. Nach der Ampel die 2. Möglichkeit rechts rein fahren (kleine Einfahrt kurz vor einer Rechtskurve)-Rest siehe Skizze.



Anreise direkt nach Homoland:

Wer direkt nach Homoland anreisen möchte, bekommt die Anfahrtsbeschreibung, nach Anmeldung.

Wer mit dem Zug anreist, möge dies bitte auf der Anmeldung vermerken, zwecks Koordinierung des Shuttle-Verkehrs. Der nächstliegende größere Bahnhof ist von Homoland ca. 50 km entfernt, so daß wir euch nicht „mal eben schnell“ abholen können.



Pornographie und Erotik: DIE PRAXIS ein AG-Vorschlag

...Och, jetzt ziehen sich die ollen Polit-Schwuppen ne ganze Woche Pornos rein, um dann betroffen darüber zu reden, was sie nicht pc fanden... Nicht? Na dann dreht ihr bestimmt nen Porno, weil das dann irgendwie alternativ ist und man dann so tolle Erfahrungsberichte für die Tuntentinte schreiben kann... Nö? Nun sag schon, was soll denn das sonst heißen, Praxis. Wenn's um Porno geht... Ja gut, auch um Erotik, ich weiß. Das war doch deine Idee. Gib's zu... Wußt' ich's doch. Also, was wollt ihr denn nun machen?... Photos.

Jetzt lass dir doch nicht Alles aus der Nase ziehen!... Und wenn jemand nicht mitmachen will, ist er die doofe Verklemmte... Wenn das so hinhaut, find' ich's ok.

Aber es kann doch sein, dass jemand Lust hat mitzumachen aber nichts an sich erotisch findet... Wie, das glaubst du nicht?... Ach so, wenn du das glaubst, dann kann es ja gar nicht anders sein. Sicher... Aber wie soll das hinhalten, dass dabei auch was rauskommt, was man selbst dann auch gut findet? Oder zumindest so, dass man sich traut, das... ja oder die Photos, dann auch... Heißt das, ich soll meine Digitalkamera mitbringen?... Ich weiß nicht ob man das dann bearbeiten kann... Ja, löschen kann man die Bilder.



Also ich werde wohl auch ne Weile brauchen, bis eins dabei rauskommt, dass ich den Anderen zeige.

...wenn man den Raum für sich haben kann... Selbstauslöser? Also ich seh' hier nur so einen kleinen Knopf, den ich noch nie benutzt habe, vielleicht... Hauptsache irgendwer kennt sich mit so was aus... Na gut, dann würdest du zum Beispiel auch versuchen können ein Photo von mir zu machen... und wenn ich dich gar nicht nackig sehen will?... Das gelbe T-Shirt?... Das ist verdammt sexy... Nö, ich würde dann schon eher nichts anziehen... Das kann ich mir dann ja immer noch ausuchen... Ja, den roten Stoff kann ich mitnehmen, aber den finde ich nun nicht besonders pikkelnd. Den, den mir Mama zu Weihnachten geschenkt hat... ja der mit den rosa Elefanten, den bringe ich mit.

Du musst ja nicht alles wissen. Aber als Hintergrund finde ich den schöner... Vielleicht lass ich ja auch nur meinen kleinen Finger fotografieren, dann gibt's nicht viel zu sehen und das, meine Liebe, könnte ich dann auch noch selber machen... was weißt du denn, wie erotisch ich den finde!... (zensiert)... Und was soll das alles?... normiert?

Moi? Du kannst mir nicht vormachen, dass du so wahnsinnig reflektiert bist... na wenn das nichts macht, dann macht das auch



nichts... könnte ziemlich spannend werden... Hauptsache es führen sich nicht alle auf, wie pubertierende Mädchen... ja, oder noch schlimmer: wie pubertierende Jungs.

Die Hölle... hör bloß auf. Ich analysiere doch hinterher nicht die Bedeutung des Schwellungsgrades oder die Proportionalität des Ohr läppchens für die Bedeutung erotischer Amateurphotographie unter Berücksichtigung des Verhältnisses von politischer Reflektion zu erotischer Wahrnehmung. Wir können gerne hinterher ein bisschen drüber reden. Vielleicht ist es ja auch viel abwechslungsreicher als du erwartest. Und dann kannst du die These von der Normierung gleich wieder in die Tonne schmeißen... wenn's anders ist hast du endlich ein Thema für dein Diplom... Na gut dann halt nicht... In die Tuntentinte???... Meins bestimmt nicht... Mach doch... So, ich muss los... Fragen? Was für Fragen? Das klären wir dann auf der Landwoche... Küsschen...

abgehört und notiert von
Miss Golightly

Schönheit und Politik

von Pepp Suzette



Protokoll einer homoländischen Arbeitsgruppe, mit sehr viel zeitlichem Abstand niedergeschrieben...

Einige Teilnehmerinnen haben festgestellt, dass sie der Schönheitsfalle zu erliegen pflegen: Beim Auftritt eines (körperlich!) attraktiven Mannsbild gehen sämtliche politischen Ansprüche über Bord. Dabei ist auf einer subjektiven Ebene allen klar, dass im weiteren Umgang mit einem Menschen die Schönheitsfrage in den Hintergrund tritt. Und objektiv angeschaut tragen diese inneren Schönheitsideale zu einer voyeuristischen Degradierung des Gegenübers zum Objekt bei. Es wird bedauert, dass soziale Praxis und sexuelles Begehren oft auseinanderklaffen, was auch zur Beliebtheit von Phänomenen wie Skin-Clubs und dem Fitnesskult geführt hat. Die schwule Bewegung war sehr erfolgreich im Erzeugen von erotisch aufgeladenen Männlichkeitsbildern nach dem „Sabberschema“.

Die Ausgangsfrage war nun, wie weit sich diese weitgehend unbewussten Schönheitsfixierungen beeinflussen lassen, um zu ei-

ner Harmonie zwischen den eigenen (politischen) Ansprüchen und dem Begehren zu gelangen. Wenn schon Einkaufen und Arbeiten politisch ist, dann sind es auch unsere Triebe.

Erstrebenswert wäre eine Entkoppelung von Schönheit und sexueller Attraktivität - dann könnten wir unser Begehren quasi unabhängig vom blendenden Äusseren mit unseren Ansprüchen vereinen. Einige plädieren dafür, neben dem Körperlichen auch andere, „kulturelle“ Äusserungen in die Bemessung von Attraktivität einzubeziehen (Geschmacksfragen: Kleider, Musik, Filme usw.). Dass wir in unserer Begehrensstruktur den patriarchalen Ikonen immer wieder unterliegen, könnte daran liegen, dass wir darauf angewiesen sind, von Männern begehrt zu werden.

Indirekte (und nach aussen gerichtete) politische Strategie könnte es sein, die ungerichten Wirtschaftsformen zu bekämpfen, die solche Männlichkeitsbilder erzeugen. Gerade der Neoliberalismus hat die Verherrlichung von „Pionieren“ mittransportiert. Paradoxerweise spricht gerade der arme Schwule auf solche Bilder an

und legt grossen Wert auf Zeichen von „ökonomischer“ Attraktivität - nur Mittelstandssprösslinge sind bereit, zugunsten ihrer politischen Überzeugungen auf Reichtum zu verzichten.

Das Tunte-Sein kann eine nach innen gerichtete politische Strategie sein, den Gesetzmässigkeiten des Körpermarkts auszuweichen und sie auch offenzulegen. Da geht es um einen Boykott des Mainstreams, der auch mit Verzicht oder gar mit Selbsterniedrigung behaftet ist.

Weiter diskutieren wir noch über bestehende polymorphe Formen von Sexualität, wo nicht die Wahrnehmung einer Gesamtpersönlichkeit interessiert, sondern wo sich Körper auflösen - sei es auf Orgien, in dunklen Parks oder in Dampfbädern.

Wir schliessen, glaube ich, mit dem Gedanken, dass die Natürlichkeit von Sexualität eine Fiktion ist...

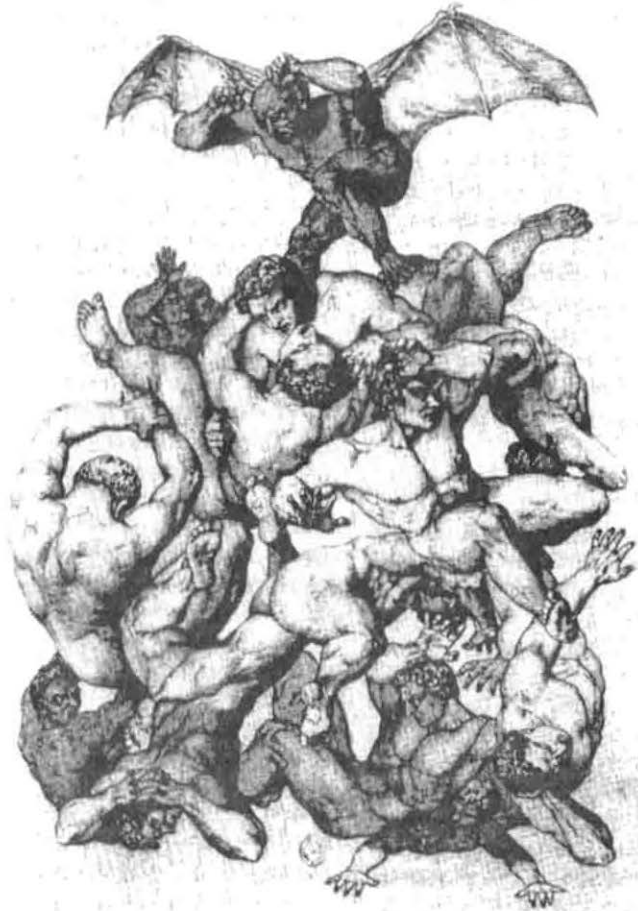


AG - Ankündigung:

Feministische Argumente und schwule Pornographie

In der AG Pornographie und Erotik der letzten Landwoche ging es hauptsächlich um die Frage, ob schwule Pornos politisch fragwürdig sind. Zum Schluß konnten wir nur noch kurz darüber reden, wie eine alternative schwule Erotik aussehen könnte. Die

Diskussion über das erste Thema war recht hitzig, ich kam mir mit meiner pornokritischen Position ein wenig vor wie auf dem heißen Stuhl - schon allein wegen der unausgewogenen Zahlenverhältnisse. Ich fand & finde gut, daß meinen Bedenken



soviel Raum gegeben wurde. Einige der Argumente haben mich zum Nachdenken gebracht. Ich bin allerdings immer noch überzeugt, daß ein schwuler Pornokonsum zumindest ernsthaft selbstkritisch sein sollte.

Auf der nächsten Landwoche wird es viel um alternative Erotik gehen.

Darum finde ich eine Fortsetzung der Auseinandersetzung wichtig: Neben dem 'Wie?' möchte ich mit euch noch einmal über das 'Ob überhaupt?' sprechen.

Um nicht einfach das Streitgespräch zu wiederholen, schlage ich vor, daß wir feministische Texte über Porno lesen und gemeinsam versuchen, die einzelnen Argumente auf den besonderen (und vielleicht: ganz anderen) Fall schwuler Pornographie zu übertragen. Ich werde ein paar solche Texte zusammensuchen und kopieren - bringt ihr doch bitte auch welche mit!

mit lieben Grüßen,
Martha Moralia

Queers@School



„...über die Coming-Outs der HomoländerInnen zu diskutieren und zu analysieren, was uns den Antrieb zu einem offenen, queeren, politischen bis „tuntigem“ Leben gab. Dabei möchte ich eine persönliche Diskussion über unsere eigenen Schlüsselerlebnisse führen...“ (aus der Ankündigung zur AG Queers @ School in der TT Nr. 18)

Die AG „Queers @ School“ war besonders wegen der Betonung der persönlichen Ebene, die in den sonst zumeist kopflastigen AGs einen untergeordneten Stellenwert hat, interessant.

Sie bestand aus zwei inhaltlichen Teilen. Zunächst gab es einen interessanten Bericht über die Arbeit und Struktur des Berner Aufklärungsprojekts „ABQ“.

Aufbauend auf den persönlichen Coming-Out Geschichten der Gruppenmitglieder leistet „ABQ“ an Berner Schulen Aufklärungsarbeit zu gleichgeschlechtlicher Liebe, Lebensweise und Sexualität (mehr dazu in TT Nr.18).

Im zweiten Teil ging es dann um uns, unsere persönlichen Coming Out Erfahrungen, Erinnerungen an Kinder- und Jugendzeit, Konflikte in der Schule, mit Eltern.

Schweren Herzens teilten wir die große Gruppe von 12 Personen für den zweiten Teil in zwei Kleingruppen. In meiner Kleingruppe näherten wir uns unseren Erfahrungen unter einem Blickwinkel, den auch Aufklärungsprojekte einnehmen: Was ist für (homosexuelle) Jugendliche wichtig? Welchen Umgang mit (Homo)sexualität habe ich in meiner Kindheit und Jugend kennengelernt, welchen hätte ich mir gewünscht?

Für die persönlichen Äußerungen der einzelnen ist hier nicht der richtige Ort. Während unseres Gesprächs ergaben sich für mich allerdings einige Fragen und Anknüpfungspunkte, die ich kurz darstellen möchte. Vielleicht ergibt sich daraus ja noch eine Fortsetzung der AG.

Grundsätzlich habe ich bei mir und anderen einen Widerspruch zwischen theoretischem Anspruch und persönlicher Erfahrung festgestellt. Einige begreifen sich als „queer“ und wollen (Geschlechts-)identitäten verschieben oder/und auflösen. Dem steht eine Erfahrung gegenüber, bei der sie das „Bekenntnis“ zur Geschlechtsidentität schwul als richtig und befreiend empfunden haben. Sind das zwei Entwicklungsstufen, die aufeinander aufbauen, zuerst bin ich schwul und werde dann von da aus queer? Könnte ein anti-essentialistischer, identitätsauflösender Ansatz auch für die Arbeit mit Kindern und

Jugendlichen hilfreich sein? Wie könnte diese Arbeit dann aussehen?

Die Kritik, daß Aufklärungsprojekte wie ABQ oder Coming Out Gruppen zur Konstruktion von schwuler Geschlechtsidentität beitragen, die wir ja am liebsten gleich auflösen sollten, greift zu kurz. Negative schwule Identität wird täglich im Fernsehen, in Zeitschriften und in Schimpfwörtern auf Schulhöfen neu bestätigt. In dieser feindlichen Situation sollten wir auf emanzipatorische Projekte wie ABQ nicht aus einem falsch verstandenen postmodernen Anspruch heraus verzichten, zumal beispielsweise der Abbau von Vorurteilen, Verringerung antischwuler Gewalt und Hilfe für schwule und lesbische Jugendliche im Schulalltag reale Ziele sind, die Aufklärungsprojekte wie ABQ erreichen können.

Für einige war das Coming Out eine Möglichkeit, dem gesellschaftlichen Druck zum Bekenntnis zur sexuellen Orientierung nachzugeben. Noch heute ist das Coming Out für viele Thema, weil es immer wieder Situationen gibt, in denen der Umgang mit dem eigenen Schwulsein kompliziert ist (wie verhalte ich mich bezüglich meiner sexuellen Orientierung in Gruppen mit noch unbekanntem Menschen, bei einer neuen Arbeitsstelle, bei einem Familienfest?). Welche (anderen) Möglichkeiten gibt es, diesem gesellschaftlichen Druck zu begegnen? Welche Hilfestellung können wir Kindern und Jugendlichen anbieten, damit sie ein Coming Out haben können, das für sie stimmig ist.

Was könnte Jugendlichen dabei helfen, sich ihren Freiraum nicht von der Erwartungshaltung der anderen einengen zu lassen?

Haben wir eine besondere Verantwortung, wenn in unseren WGs, Wohnprojekten, Kommunen etc. auch Kinder leben?

Antiracist Antisexist Summercamp 2001

Von dem Vorbereitungszusammenhang

Wir planen vom 13.-22. Juli 2001 in der Nähe von Bremen das „antiracist antisexist summer camp“. Wir suchen noch viele Leute, die Lust haben sich an dem Projekt zu beteiligen.

1. Was wir wollen:

Unser Ausgangspunkt ist die Überzeugung, dass die verschiedenen gesellschaftlichen Macht- und Herrschaftsverhältnisse untrennbar miteinander verknüpft sind, sich also wechselseitig durchdringen und stabilisieren. Daraus wollen wir Konsequenzen ziehen.

Unser Ziel ist es, zum Aufbau einer neuen Konstellation politischer Strömungen beizutragen.

„Neue Konstellation“ heisst für uns: Endlich sollen antisexistische Positionen nicht mehr von FrauenLesbenzusammenhängen gegen den passiven Widerstand der Mehrheit durchgekämpft werden müssen, sondern selbstverständlich sein; und endlich sollen Männer aus eigener Initiative antisexistische Politik machen. Wir wollen ein Ende der Dominanz der heterosexuellen Kultur in der radikalen Linken, für die Schwule unterhaltsame bunte Einsprengsel sind, in der Lesben nahezu unsichtbar und Intersexe und Transgendere höchstens Objekt wissenschaftlicher Neugierde sind.

Unter einer neuen Konstellation stellen wir uns außerdem eine vor, in der migrantische, nichtdeutsche, jüdische Leute (ob deutsch oder nicht), people of color... selbstverständlich sind; wo die Umgangsformen und die Sprache der Mehrheits-

gesellschaft nicht die Norm sind und weisse AntirassistInnen sich mit ihren eigenen Rassismen praktisch auseinandersetzen, anstatt nur für und über die sog. 'Unterdrückten' zu sprechen.

Und nicht zuletzt wollen wir ein Bündnis, in dem es Leuten aus den Mittelschichten so schwer wie möglich gemacht wird, ihre Normen, Interessen und Selbstverständlichkeiten als das Normale, Interessante und Selbstverständliche durchzusetzen.

2. Wer wir sind:

Viele die bisher mitmachen, kennen sich aus linksradikalen Zusammenhängen in Deutschland. Die meisten von uns haben einen deutschen Pass, nicht alle sind ‚weiss‘. Wir haben verschiedene „sexuelle Orientierungen“, ungefähr die Hälfte des Zusammenhangs sind FrauenLesben. Es gibt Altersunterschiede und auch Unterschiede, was die soziale Herkunft und unsere aktuelle „Klassenlage“ betrifft.

3. Wie wir uns organisieren:

Seit August 2000 treffen wir uns monatlich an wechselnden Orten; bisher nur in Deutschland, möglicherweise (bald) auch in Polen, den Niederlanden oder wohin auch immer Ihr uns einladet. Daneben gibt es in Berlin und in Bremen regionale Treffen.

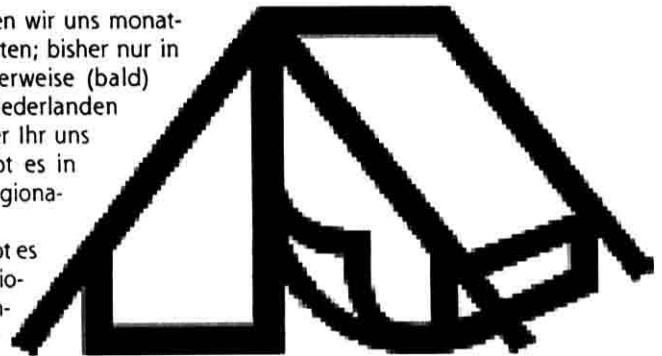
Seit Dezember 2000 gibt es im Rahmen der überregionalen Treffen eine eigenständige FrauenLesben-

und andere Weiblichkeiten-Plattform (vorläufiger Arbeitstitel).

Eine separate aber koordinierte Organisation von MigrantInnen bzw. people of color im Rahmen einer gemeinsamen Vernetzung können wir uns genauso gut vorstellen wie jede andere Form engerer Zusammenarbeit.

Wir versuchen in unserer konkreten politischen Praxis die Unterschiede zwischen uns zu überbrücken. Und obwohl unser Zusammenhang noch gar nicht so gemischt ist, wie wir es gerne hätten, haben wir schon reichlich viel zu tun.

Die Frage des Umgangs miteinander finden wir sehr wichtig und wir wollen definitiv etwas anderes als das polit-mackerhafte Rumgeposse und Männerdominanz überhaupt, was wir aus vielen linken Zusammenhängen so gut kennen. Wir bilden uns aber nicht ein, „die Lösung“ bereits gefunden zu haben, das heisst wir sind offen für neue Ideen und Umgangsformen.



4. Worum soll es gehen?

Weil wir davon ausgehen dass sämtliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse aufs engste miteinander verzahnt sind, und deshalb immer schon aufeinander verweisen, streben wir eine grosse thematische Vielfalt an. Für uns bedeutet das unter anderem Auseinandersetzungen mit Sexismus, Antisemitismus, Heterosexismus, Nationalismus, Klassenausbeutung und Rassismus. Absolut wichtig finden wir, von Anfang an strukturelle Verknüpfungen zwischen einzelnen Macht- und Herrschaftsverhältnissen, oder Aspekten von diesen, herzustellen. Zum Beispiel indem der innere Zusammenhang von Männlichkeit, Heterosexismus und Weißheit thematisiert wird. Welche der unzähligen möglichen Verbindungen zum Thema werden, hängt ganz entscheidend davon ab, was Ihr einbringt. Was wir unter all diesen Schlagwörtern inhaltlich begreifen, das ist in einem kurzen Text wie diesem einfach nicht darstellbar. Aber wir haben vor, eine Art Reader aus Texten und Thesenpapieren zu erstellen.

Das summercamp soll keine Wald-und-Wiesen-Uni sein! Wir wünschen uns offensive Aktionen genauso wie Arbeitsgruppen und planen eine größere Aktion im Zusammenhang mit dem Camp.

Wir haben vor, einzelnen Tagen thematische Überschriften zu geben. Welche das sein werden, haben wir noch nicht ausdiskutiert.

5. Identitätspolitik?!

Theoretische wie praktische Auseinandersetzungen rund um Identitäten und Identitätspolitiken sollen einen Schwerpunkt des Camps bilden. So wie es unterschiedliche Identitätskonstruktionen gibt, gibt es auch unterschiedliche Identitäts-

politiken. Wir unterscheiden deshalb ‚essentialistische‘ Identitätspolitiken, die meist auf den Erhalt von Privilegien oder auf ein Arrangement mit den Verhältnissen abzielen, von ‚strategischen‘ Identitätspolitiken, die der Sabotage von Macht- und Herrschaftsverhältnissen dienen. Unter ‚essentialistischen‘ Identitätspolitiken verstehen wir Politiken, die die gemeinsame Identität auf eine Wesenseigenschaft = Essenz, z.B. ein als natürlich begriffenes Frau-Sein, zurückführen. Unter ‚strategischen‘ Identitätspolitiken verstehen wir hingegen Politiken, die die gemeinsame Identität pragmatisch, als konstruiert und real geworden, begreifen. Wir wollen die komplexen Diskussionen um Identitätspolitik aber nicht auf diese Unterscheidung reduzieren.

Auf dem summercamp wollen wir uns nicht zuletzt mit strategischer Identitätspolitik auseinandersetzen. Und darin vor allem mit der Frage, ob und wie es möglich ist, trotz unterschiedlicher Erfahrungen politische Bündnisse zu schließen. Das herauszufinden, ist in erster Linie eine soziale Frage. Denn ob es gelingt, die mit Macht- und Herrschaftsverhältnisse verbundenen Differenzen im Denken, Körperlich-Sein, Fühlen und Handeln zu überbrücken, stellt sich erst im Kontakt selbst heraus: Ist es möglich, einen wirklich respektvollen und gleichberechtigten Umgang miteinander zu etablieren (was nicht zuletzt ein hohes Maß an Sensibilität für unterschiedlichste Erfahrungshorizonte, Lebensrealitäten und Verletzlichkeiten erfordert) oder nicht?

6. Camp Culture ?!

Wir hoffen, dass das summercamp ein Schauplatz für Performances (z.B. Film, Musik, Artistik), subversive Kultur und kulturelle Subversion wird. Das nicht nur weil's Spass macht - was als Begründung ja schon

ausreichend wäre -, sondern weil wir Kultur als einen Raum begreifen, in dem die Gesellschaft auf vielgestaltige und z.T. konfliktträchtige Weise ihre Wissensbestände, ihre Normen und Werte, ihre Denk- und Empfindungsstrukturen (re-)produziert. Radikaler Widerstand darf also den kulturellen Raum auf keinen Fall vernachlässigen und sollte es auch nicht versäumen, selbst in die kulturelle Produktion einzusteigen - auf dass die herrschenden Muster des Sehens, Hörens und Empfindens subversiv unterlaufen werden!

Spätestens jetzt werden so manche sagen, unser Programm ist definitiv nicht realisierbar.

Dieser Einschätzung geben wir insofern Recht, als wir überhaupt nicht davon ausgehen, bereits beim ersten summercamp alles realisieren zu können, was wir uns vorgenommen haben. Wir gehen davon aus, dass unser Projekt ein langfristiges ist, das langen Atem, große Frustrationstoleranz und viel Hartnäckigkeit erfordert. Bisher hat es aber (zumindest teilweise) auch ziemlich Spass gemacht.

Der Vorbereitungszusammenhang

Die Protokolle unserer überregionalen Treffen sind auf unserer web site in verschiedenen Sprachen veröffentlicht. Wenn ihr wollt, schicken wir sie euch auch per Post zu.

Die Adresse unserer web site ist:

<http://www.summertimecamp.squat.net>.

Wenn ihr Zugang zum Netz habt, schaut euch die mal an, ausser der Startseite gibt's da auch Informationen, Termine, die Einladungen in verschiedenen Sprachen und-soweiter.

Unsere e-mail Adresse ist:

summertimecamp@squat.net

Post bitte an: summertimecamp c/o A6-Laden, Adalbertstr. 6, 10999 Berlin

STEFANIES RÄTSELECKE

Ja, endlich mal wieder eine Rätselseite!

Hallo und Herzlich Willkommen,

dieses Rätsel verdanken Sie der Fehldiagnose verschiedener Berliner Ärzte, die mich dann doch länger ans Bett fesselte und Zeit für die Idee brachte. Auch für diese Ausgabe konnte ich ein kleines Reisebudget "locker" machen und im Rahmen des Titels „Metropole und Provinz“ jettete ich durch viele Orte dieser Welt. 41 von ihnen habe ich in dieses nebenstehende Rätsel gepackt. Sie, liebe Ratetunte, sollen sie finden und austreichen (Die Begriffe sind auch noch mal extra in alphabetischer Reihenfolge nebenan aufgeführt). Die Schwierigkeit besteht darin, daß die Begriffe horizontal von links nach rechts, vertikal von oben nach unten, links oder rechts schräge von oben nach unten oder umgekehrt verlaufen können. Auch ist es möglich, daß sich einige von den Dörfern schneiden. Übrig bleiben 8 Buchstaben, welche von links oben nach rechts unten gelesen den Lösungsort ergeben.

Die Lösungen des letzten Rätsels (TT Nr.18) sind unten im Raster aufgeführt. Gewonnen hat BärTram aus Halle. Für diese fleißige Rätselfreundin gibt es eines unserer begehrtesten TTT-Shirts. Herzlichen Glückwunsch!

Dieses steht auch für die richtige Lösung des aktuellen Rätsels bereit. Also schicken Sie die Lösung schnell (Bis zum Kindertag, dem 01. Juni 2001) an:

Stefanie Gras,

oder für die aufgeschlossene internet-freudige Tunte (Achtung! Bitte vergessen Sie nicht Ihren Namen und Ihre Adresse, falls Sie etwas gewinnen möchten) an: Raetsel@etuxx.com

Noch eine kleine Anmerkung: BärTram, du hattest in deinem Brief geschrieben, daß Berliner Einsender schneller die Lösungen schicken oder aber auch persönlich bei mir einwerfen können. Das ist geschehen, hat aber keine Bedeutung, da alle Einsendungen gesammelt und eine der richtigen Einsendungen ausgelost wird. Also, viel Spaß beim Raten...

... Ihre Stefanie Gras ♥

Die Lösung des letzten Rätsels:

Wann	Wo	Womit	Wen/Person
Montag	Berlin	Perücke	Regierungssprecher
Dienstag	Bielefeld	Nietengürtel	Bundeskanzler
Mittwoch	Bochum	Handtasche	Verteidigungsminister
Donnerstag	Bonn	Nagellack	Innenminister
Freitag	Baden - Baden	Stöckelschuh	Außenminister

- 1 ABTWIL
- 2 AIGLE
- 3 AMSTERDAM
- 4 BERNKASTEL – KUES
- 5 BESAZIO
- 6 BEX
- 7 BIEL
- 8 BORG
- 9 BÜRDEN
- 10 BULLE
- 11 CASTROP – RAUXEL
- 12 EBERBACH
- 13 EGG
- 14 ENGELBERG
- 15 EUTIN
- 16 FAHRNI
- 17 FRAUENDORF
- 18 GEILENKIRCHEN
- 19 GRABS
- 20 GRAZ
- 21 GRENCHEN
- 22 HASSLOCH
- 23 HOF
- 24 LACHEN
- 25 LEIDEN
- 26 LUNGERN
- 27 MÄNNEDORF
- 28 MAMMERN
- 29 MÖRCL
- 30 MUR
- 31 MUTSCELLEN
- 32 NIEBÜLL
- 33 NORDEN
- 34 RIBNITZ – DAMGARTEN
- 35 RINTELN
- 36 SCHLITZ
- 37 SCHWELM
- 38 TUTTLINGEN
- 39 UELZEN
- 40 WANNE – EIKEL
- 41 ZUG

F	R	O	D	E	N	N	E	A	M	O	E	R	C	L	S
R	I	B	N	I	T	Z	D	A	M	G	A	R	T	E	N
O	N	A	T	X	E	B	D	L	L	E	I	B	U	X	E
D	T	U	N	E	D	R	E	U	B	I	G	K	T	U	L
N	E	N	G	G	E	W	E	B	U	L	L	E	T	A	L
E	L	R	H	T	H	L	N	S	L	E	E	U	L	R	E
U	N	E	S	C	Z	Z	C	E	T	N	G	E	I	P	H
A	H	M	S	E	A	H	U	S	D	K	K	N	N	O	C
R	A	M	N	R	L	B	A	U	G	I	S	G	G	R	S
F	S	A	G	I	E	K	R	N	E	R	E	E	E	T	T
A	S	M	T	I	N	F	N	E	H	C	A	L	N	S	U
H	L	Z	N	R	O	T	N	D	B	H	Z	B	O	A	M
R	O	N	E	H	C	N	E	R	G	E	U	E	S	C	U
N	C	B	E	S	A	Z	I	O	W	N	G	R	O	B	R
I	H	L	I	W	T	B	A	N	N	R	E	G	N	U	L

--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--	--

Völkerfreundschaft und Kulturverständigung

Sie wollten schon immer wissen, wie die NiederländerInnen so aufgeräumt, pragmatisch und ausgeglichen erscheinen? Ganz einfach, sie singen ihre Kummer und Sorgen davon! Wir haben die Poldermodels, eine Gesangsgruppe die in letzter Zeit Furore gemacht hat mit ihren deutschsprachigen Ausführungen bekannter niederländische „Smartlappen“ (Taurige Lieder), gefragt ob sie für ihre östlichen NachbarInnen nicht eine kleine Textprobe abgeben wollten.

Die Poldermodels waren so freundlich, nicht nur ihre Texte zur Verfügung zu stellen, aber haben sogar die Begleitmusik dazu geliefert, damit „Ein wenig Fröhlichkeit in den Osten kommt. Es scheint uns, die Leute brauchen es da“. Also, zuhause singen ist angesagt! Die Musik finden Sie unter mp3.polyester.org oder www.ctuxx.com

Flüchten geht nicht mehr

Flüchten geht nicht mehr, ich würd' nicht wissen wie
Flüchten geht nicht mehr, ich würd' nicht wissen wohin
Wie weit muss man gehen
Die ferne Länder sind Kriegsländer
Sicherheitsrat- Besprechungsländer, Entblätterungsländer,
Touristenstrände
Wie weit muss man gehen
Flüchten geht nicht mehr

Selbst der Mond steht voll mit Schubkarren und auf den Venus
sind Instrumente
Und auf Erde singt der letzte Vogel in den letzten Frühling

Flüchten geht nicht mehr, ich würd' nicht wissen wo
Verstecken geht noch grad, verstecken bei einander
Flüchten geht nicht mehr
Flüchten geht nicht mehr

Flüchten geht nicht mehr, hat kein einziges Zweck
Flüchten geht nicht mehr, ich würd' nicht wissen wofür
Wie weit muss man gehen
In Geschäft und Arbeit, in Disziplin(e)
In Yin oder Yang, oder Heroin(e)
In Status und Auto und Geld verdienen
Wie weit muss man gehen
Flüchten geht nicht mehr

In Holland stirbt der letzte Schmetterling auf die allerletzte Blume
Und als Musik die überbleibt gibt's nur das Autobahngebrumme

Flüchten geht nicht mehr, ich würd' nicht wissen wo
Verstecken geht noch grad, ganz nah aneinander
Wir bauen uns're eigene Alternative,
Mit oder ohne Heiratsbriefe
Mein liebchen, mein liebchen wass willst du noch mehr
Flüchten geht nicht mehr
Flüchten geht nicht mehr
Flüchten geht nicht mehr



Manuela

Manuela, Manuela

Ich war mit ihr allein, wir sah'n einander an
und sprachen von der Liebe, es war alles schön
Es war ein Traum dieser Nacht, Das hatte ich nicht gedacht
Sie sah mich an und fragte "wann geht das vorbei?"
Das Glück war da so nah
Ich weiss noch was sie sagte
"Ich vertrau' auf Dich, jetzt bring mich schnell nach Haus!"

Refr.: Manuela, Manuela, Manuela, Manuela
Manuela

Wir fahren durch die Nacht, das Radio ganz sanft
Es könnt' nicht schöner sein Wie ein ewiges Refrain
Ich wurde so verwirrt und fuhr dann viel zu schnell
Sie lachte mich noch an aber dann war's vorbei
Ein Auto kam daher,
Es ging alles so schnell
Was hab' ich durch meine Schuld ihr angetan

Refr.

Sie lag da schwer verletzt
Ein lächeln um den Mund
Als ob sie sagen wollte
"Es lag nicht an dir"
Ein Unfall war es, doch,
mein Leben ist zerstört
Ich bei' zu Gott dass er
ihr zurückbringt zu mir
Die Artzte kämpfen weiter
Sie wissen nicht wofür
Was hab' ich durch meine Schuld ihr angetan

Refr. (2x)



Lass mich allein

Da steht sein letztes Glas
Die Zigaretten, sein letzter Strauss
Und ich fühle seine Hand auf meine Schulter
Und er sagt: „Alles wird wieder Gut“
Doch dass kann ich nicht mehr glauben
denn dies' Abschied war ganz anders als vorher
Das war definitiv, ich bin jetzt allein
Und ihm hab ich so lieb

Refr:
Lass mich allein
allein mit all meinem Schmerz
Es ist besser wenn ich heute niemand sieh'
Niemand, niemand, niemand der mich trösten kann
Ich verlor mein Zukunft und mein Ziel

Lass mich allein
allein mit all meinen Schmerz
Ein Lächeln, das wird pure Parodie
Jemand, jemand, jemand der mal glücklich war
und verlor, versteht was ich jetzt fühl'

„Ach, dass passiert doch öfters
Gleich ist dein Lächeln wieder da
hast du dass schon vergessen“
Dass sagen alle in meine Umgebung
Doch ich weiss: dass ist nicht wahr
Diese Tränen trocknen nie
Dies' Gefühl geht nie vorbei
Herzeleid um wahre Liebe
ist so schwer mit sich zu tragen
Seine Liebe ist vorbei

Lass mich allein, mecker mich nicht an
Ich vermiss' ihn, die Wund' ist noch zu frisch
Wenn ich allein bin, spähr ich ihm, ganz nahahaha

Ref



Diverse Anzeigen



Mit leichten Erstaunen mussten wir feststellen, dass die KönigInnen der Anti-Identitäts-Diskurse von der Gigi leichte Probleme haben bei der einfachen optisch-kognitiven Koordination (sprich: lesen...) Nein, die Tuntentinte ist nicht tot, und nur im Internet gibt's uns auch nicht.

Da wir aber nicht nachtragend sind, drucken wir doch gerne ihre Anzeige ab. Vielfalt im Blätterwald für die Schwuchtel von heute!



Im Heft Januar/Februar 2001:

**Grün & Rot:
Nationalistische Antifa
Law & Order:
Das neue Transgendergesetz
Sitte & Anstand:
Sexarbeit wird ziemlich legal
Forschung & Technik:
Wer wollte die Homo-Ehe?
Gender & Terror:
Del LaGrace Volcano**

Die aktuelle Ausgabe für 5 DM, ein älteres Probeheft (gegen 2 DM Rückporto) oder ein Abo (6 Ausgaben für 30 DM) bei Gigi, Postfach 080208, 10002 Berlin, redaktion@gigi.de, www.gigi.de

**Für moderne Menschen:
Der elektronische Rundbrief Tuntex**

Anmelden: tuntex@dds.nl



surfing
the queer
underground

<http://www.etuxx.com>



Im April wieder im Salon du Thé und im Sonnenhof der elsässerstrasse 11 in Basel. Das genaue Datum erreicht Sie über tuntex@dds.nl

